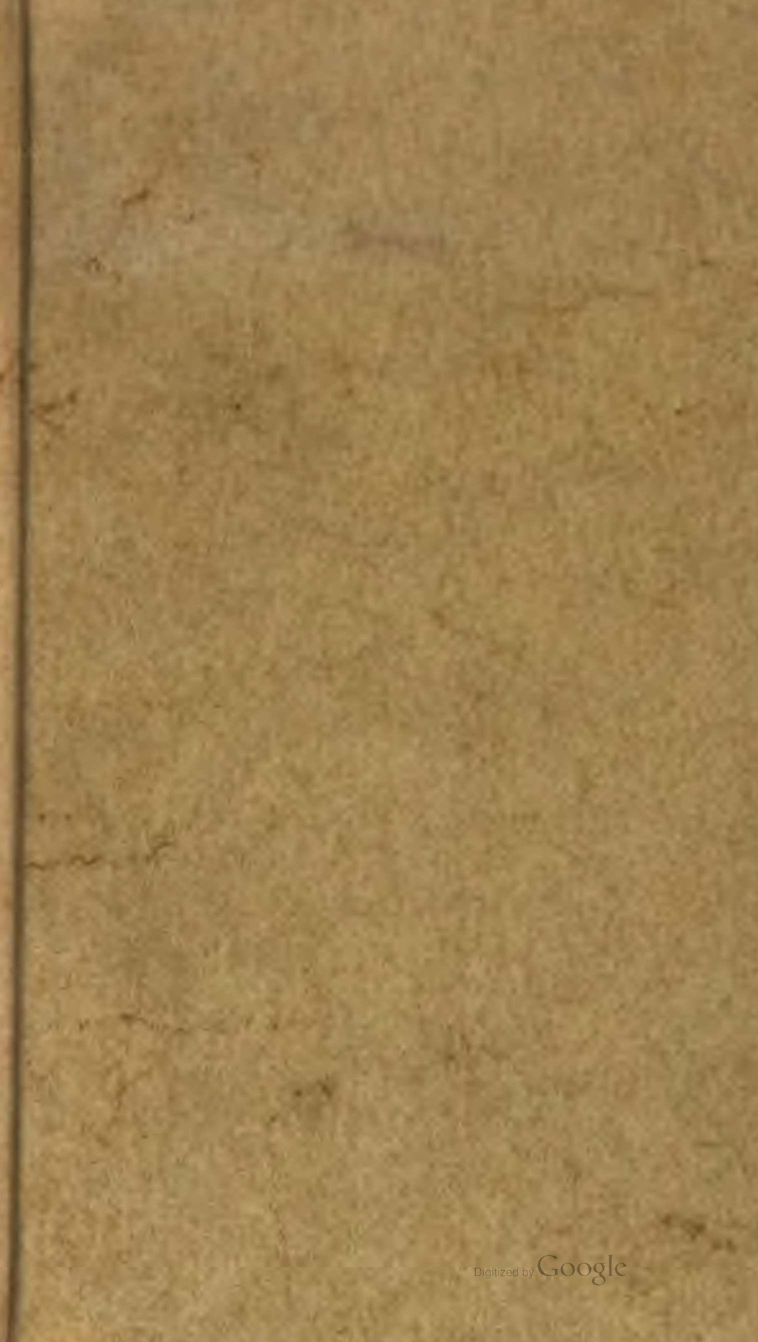




Johann Gustav Reinbecks Philosophische Gedancken

über

die vernünfftige

Seele

und

derselben Unsterblichkeit,

Nebst einigen

Anmerckungen

über ein

Frantzösisches Schreiben,

Darin behauptet werden will,

daß die Materie

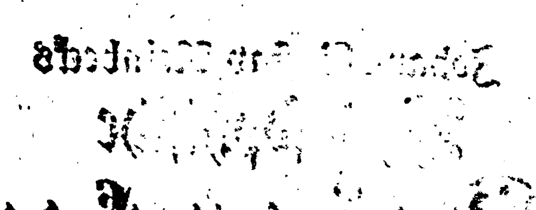
dencke.

Berlin,

---

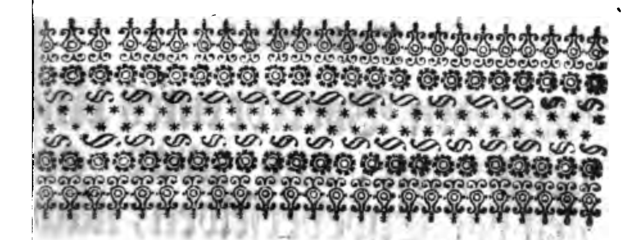
zu finden bey AMBROSIUS HAUDEN.

1739.



CICERO DE SENECT. 86.

Quod si in hoc erro, quod animos hominum immortales esse credam, lubenter erro; nec mihi hunc errorem, quo delector, dum vivo, extorqueri volo.



Vorbericht des AUTORIS.

WAs die Gelegenheit gewesen sey, daß ich mich entschlossen habe, einige Gedancken über die vernünfftige Seele und derselben Unsterblichkeit zu entwerffen, solches ist in der

folgenden Vorrede eines Ungenannten, und zwar gegen das Ende derselben, nach der Länge angeführet worden. Ich meines theils habe den Leser von nichts weiterem zu benachrichtigen, als wie es mit dem Entwurf dieser Gedancken zugegangen sey. Ich faßte dieselbe anfänglich in Frantzösischer Sprache ab. Weil ich aber derselben nicht so kundig war, daß ich mir den Beyfall eines gebohrnen Frantzosen hätte versprechen können; so übergab ich das gantze Werck einem vornehmen Gön-

Gönner, welcher sich ein Vergnügen daraus machte, es in die Frantzösische Mund-Art gehörig einzukleiden.

Nachdem nun alles fertig war, so ward beliebet, daß diese philosophische Gedancken auch ins Deutsche übersetzet, und mit dem Frantzösischen zu gleicher Zeit heraus gegeben werden sollten. Es wurde von solcher Uebersetzung auch ein Versuch gemacht. Weil aber der Uebersetzer einige Schwierigkeiten dabey fand, und glaubete, daß diese Arbeit besser gerathen möchte,

 wenn

wenn ich sie selbst übernähme; so ward auch dazu der Entschluß so gleich von mir gefaßt. Und da ich eben nöthig fand, auf einige Wochen mich von meiner ordentlichen Arbeit zu erholen, und zu dem Ende eine Reise zu einigen guten Freunden vorzunehmen; so wurden in solcher Zeit nicht nur die Uebersetzung meiner philosophischen Gedancken, und des Frantzösischen Briefes, welcher zu denselben Gelegenheit gegeben hatte, sondern auch die Anmerckungen über gedachten

Brief

Brief zum Stande gebracht.

Inzwischen, da ich meine erste Schrifft aufs neue durchgegangen bin, und mir die Freyheit genommen habe, hin und wieder etwas zu ändern und einzuschalten; so wird nöthig seyn, das Frantzösische darnach einzurichten. Um dieser Ursach willen ist denn mit dieser Deutschen Schrifft im Druck der Anfang gemacht worden, und wird das Frantzösische bald darauf folgen.

Dieses einige aber ist noch

übrig zu erinnern, daß der Frantzösische Brief, welcher zu dieser Abhandlung Gelegenheit gegeben hat, und von mir mit Anmerckungen versehen ist, nicht nur übersetzt, sondern auch in seiner Urkunde hinten angehänget worden, damit man von der Richtigkeit der Uebersetzung um desto besser urtheilen könne. Geschrieben in Schönenwalde ohnfern Berlin, den 20ten Augusti 1739.

Johann Gustav
Reinbeck.

 Vorre=

Vorrede

eines Ungenannten.

Daß die Menschen offt selber nicht recht wissen, was sie wollen; solches erhellet zum allerdeutlichsten daraus, weil sie sich von ihrem Zustande nach dem Tode, so mancherley und wieder-einander lauffende Begriffe machen. Sie wollen nicht gern in ihr voriges Nichts wieder zurück fallen, weil

)(5 ihnen

ihnen nichts schrecklicher vorkommt, als ein ewiges Nichts. Und gleichwohl scheuen sie sich auch wieder zu erwachen und ewig zu leben; weil sie nicht wissen, was für ein Schicksal sie in der Ewigkeit zu gewarten haben. Sie wolten wohl wieder auferstehen, um niemahls mehr zu sterben; aber sie wünschten auch wohl, daß dieses auf eine solche Weise, wie sie es gern hätten, geschehen möchte. Da sie den Grad ihrer Glückseligkeit darin setzen, wenn sie ihren Leydenschafften den freyen Lauff mehr oder weniger lassen können, so sehen sie gern, daß die Unordnungen ihres gegenwärtigen Lebens keinen Ein-

flüß

[illegible] in ihren Zustand nach dem Tode haben möchten.

Weil sie nun einen hinlänglichen Grund suchen, dadurch sie sich dessen vergewissert halten könnten; so foltern sie sich unaufhörlich. Allein, so groß auch ihre natürliche Neigung ist, das zu glauben, was sie sich wünschen; so fühlen sie doch, daß ihre scharfsinnigsten Klügeleyen nicht zulänglich sind, sie davon zu überzeugen. Und dieses ist es eben, was sie beunruhiget, und ungewiß macht.

Es

Es giebt einige, die diese Ungewißheit so sehr scheuen, daß sie es noch für erträglicher halten würden, vernichtet zu werden, als wieder zu erwachen; wenn sie sich nur Gründe ersinnen könnten, die triftig genug wären, sie von einer gäntzlichen Vernichtung zu überführen. Sie würden wünschen, daß nur der Mensch nach dem Tode nichts mehr, als das Nichtseyn zu befürchten hätte. Ja sie würden es mit Vergnügen glauben, wenn ihnen nicht zweyerley im Wege stünde. Sie begreiffen nemlich, daß ein allerhöchstes Wesen sey; sie empfinden in ihnen selbst ein Wesen, welches dencket; sie können

nen

als sich auch nicht gänzlich bere-
den, daß diese Wesen einer Ver-
nichtung unterworffen sind; aber
sie wünschen doch, daß sie es seyn
möchten; weil alsdann die Men-
schen nach diesem Leben nichts mehr
zu besorgen hätten. Daher wen-
den sie denn alle mögliche Bemü-
hungen an, sich davon zu überre-
den. Und daraus entsteht nun die
grosse Verschiedenheit der Mey-
nungen, über das Daseyn und
Wesen der Gottheit, über die Na-
tur und die Wirckungen der See-
le [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Die

Diejenigen, welche nicht Geduld genug haben recht nachzudencken, werden mit diesem Zweifels-Knoten bald fertig, indem sie dreiste weg behaupten: es sey kein GOtt! David in seinen Psalmen gedenckt schon dieser Meynung, als einer thörichten; und es ist kein Zweifel, daß sie nicht schon lange vor seinen Zeiten ihre Anhänger gehabt haben sollte; so wie sie auch heute zu Tage, noch mehr als zu viele haben mag.

Andre, welche die Ungereimtheit derselben einsehen, geben zwar ein höchstes Wesen zu: allein sie grübeln und streiten über seine Eigen-

gen-

[illegible]schafften und Vollkommenhei-
ten.

Einige vervielfältigen es, und dichten viele Gottheiten: Andre machen GOtt zu der ersten Materie aller Dinge, die doch vieler Unvollkommenheiten fähig ist. Noch andre räumen ihm ein unmaterialisches Wesen, und alle göttliche Eigenschafften ein; diejenigen nur ausgenommen, die ihren Lüsten beschwehrlich fallen. Sie behaupten, daß in Ansehung GOttes nichts gut oder böse sey, und daß alles nach dem Lauffe der Natur oder von ohngefehr geschehe,

ohne

ohne daß GOtt sich darein mische. Endlich vermengen einige die Gottheit mit einem unumschränckten Schicksale. Sie mögen aber ihre Meynung übertünchen, wie sie wollen, so sehen sie GOtt für die Ursache, für die Quelle, und für den Urheber des Bösen an, benehmen ihm auch folglich das Recht unsre Handlungen zu belohnen, oder zu bestraffen, weil, ihrer Einbildung nach, alle dieselben ohne unsre Schuld und nothwendiger Weise geschehen.

Ich

Ich würde mich in ein gar zu weites Feld einlassen/ wenn ich alle verschiedene Meynungen alter und neuer Weltweisen erzählen wolte/ davon der Gottheit gehandelt haben. Es ist auch solches nicht nöthig. Denn da die meisten Scribenten / die von dieser Materie geschrieben/ auch die Lehr-Sätze derjenigen / die vor ihnen ihre Meynung von GOtt entdecket/ beygebracht haben; diese Art Bücher aber in jedermanns Händen sind/ so wollen wir den Leser dahin verweisen. (*)

Eben

(*) Man darf nur nachsehen, was Cicero, und so viele neuere Weltweisen, die ihn ange-

Eben so geht es mit den Begrif-
fen / welche sich die Menschen von
der Seele machen. Man hat sich
zu aller Zeit bemühet / ihre Natur
zu entdecken / oder besser zu sagen /
sich dieselbe auf eine Art vorzustel-
len / die mit seinen Begierden über-
ein käme.

Na

angeführet haben, davon sagen. Son-
derlich muß der berufene Bayle, Stan-
in seiner Historia philosophica; [illegible]
dem Urheber der Histoire de la philo-
sophie payenne; nicht minder derje-
ge, welcher die Histoire critique de
philosophie und die Memoires Se-
crets de la Republ. des Lettres, ge-
schrieben hat, Tom. II. Lettr. 5. §. 5.
nicht vergessen werden.

Nach allen Spuren, die wir in dem entferntesten Alterthume antreffen, haben die ersten Völcker der Welt, so gar diejenigen, die in den gröbsten Irrthümern des Heydenthums steckten, dennoch nicht gezweifelt, daß nicht die Seelen der Menschen auch nach dem Tode im Leben blieben. Dieses zeiget die Mythologie sehr klärlich; und die damit verknüpften, ob wohl seltsamen Begriffe, die man sich von den Eliseischen Feldern und von der Hölle machte, beweisen eben dieses. Denn diese hätten gar nicht statt haben können, wenn diese Völcker nicht von der Unsterblichkeit

keit

keit der Seelen überzeugt gewesen wären.

Gleichergestalt finden wir davon in den Büchern Mosis die augenscheinlichsten Beweißthümer. Dieser heilige Geschicht-Schreiber sagt zwar nicht mit ausdrücklichen Worten / daß die Seelen unsterblich sind; und vermuthlich hat ihn wohl nichts daran gehindert solches zu thun, als der ungezweifelte Beyfall, den diese Lehre damahls unter den Israeliten fand / denen zu gut er hauptsächilch schrieb. Allein er erklähret sich doch beyläufig sehr deutlich darüber / indem er solche

solche Umstände anführet / welche sattsam darthun / daß die Unsterblichkeit der Seelen / damahls nicht nur unter den Juden/sondern auch unter andern Völckern / als eine unstreitige Wahrheit angenommen wurde.

Er sagt z. Ex. im 1. Buch am 25. Cap. im 8. und 9ten v. da er den Tod Abrahams erzählet: Und Abraham nahm ab und starb ‥ und ward versammlet zu seinen Vätern ‥ und seine Söhne begruben ihn. Was bedeuten hier die Worte / und ward versammlet zu sei-

seinen Vätern und Sie können nicht schliessen/ Abraham sey in das Grab seiner Vorfahren gelegt worden. Dieses wäre falsch gewesen/ denn seine Vor-Eltern hatten in Chaldea gewohnt/ und waren daselbst begraben. Hingegen lag das Grab/ worin Ismael und Isaac den Leichnam ihres Vaters begruben/ im Lande der Hethiter; ein altes Volck in Palestina; und folglich sehr weit von seinem Vaterlande. Es folget also daraus/ daß **zu seinen Vätern versammlet werden**, an dieser Stelle der Heil. Schrifft/ nur von der Seele Abrahams zu verstehen sey;

wel-

welche nach dem Tode ihres Cör-
pers zu den Seelen ihrer Väter
versammlet worden.

Diese Erklährung ist auch von
GOtt selbst gebilliget worden, als
er eine kurtze Zeit zuvor, demselben
Patriarchen folgende Prophezey-
hung that: Du wirst zu dei-
nen Vätern fahren im Frie-
den, und in gutem Alter be-
graben werden. Gen. 15. v. 15.
Hier ist es klar, daß der erste Theil
dieser Verkündigung die Seele, der
andre aber, von dem Begräbnisse,
den Leib allein betreffen konnte.
Und diese Art zu reden, beweiset

unstreitig, daß Abraham/ sowohl als seine Vorfahren/ und die mei-sten von seinen Nachkommen/ ge-glaubet haben; daß seine Seele den Leib überleben würde.

In einer andern Stelle zeigt uns eben der Moses, daß die Cananiter und andre Heydnische Einwohner des verheissenen Landes/ gleichfalls der Meynung gewesen, daß die Seelen nicht mit den Leibern stürben. Diese Stelle stehet im 5. B. im 18. Cap. im 11. v. wo der göttliche Gesetz-Geber seinem Volcke verbeut/ keinen von den Greueln dieser Völcker anzunehmen/ und nahmentlich/ die Todten nicht

zu

zu fragen. Wie hätte nun ein Todter gefraget werden können/ wenn die Fragenden nicht dafür gehalten hätten/ daß ein gewisser Theil dieses Todten noch am Leben/ und im Stande wäre/ sie zu verstehen? Mit einem Worte/ es scheint/ daß zur Zeit Mosis/ und vor ihm/ die Unsterblichkeit der Seelen die gemeine Meynung der meisten alten Völcker gewesen sey.

So ist es denn offenbar/ daß Moses/ und die Völcker/ mit denen er zu thun gehabt/ die Seele des Menschē für unsterblich gehalten. Es ist auch wahrscheinlich/ ich wiederhole es mit Fleiß/ daß

 die

diese Meinung damahls schon sehr alt/ und den meisten/ wo nicht allen Völckern der damahls bewohnten Welt/ gemein gewesen sey. Dem sey aber wie ihm wolle; so ist sie doch nach diesen Zeiten in der Welt nicht so durchgängig angenommen worden.

Salomon beklagt sich mit Nachdruck über diejenigen/ die zu seiner Zeit zwischē der menschlichen Seele und den Seelen der Thiere/ keinen Unterscheid zugeben wollten; das ist/ welche die Seele für vergänglich und sterblich hielten.

Die

Die Sadducäer lehrten diesen Irrthum öffentlich unter den Juden, und ihre Secte war zu Christi und der Apostel Zeiten so mächtig, daß sie offt dem Ansehen der Pharisäer die Wage hielten. Ja nach dem Berichte der Apostel-Geschichte und dem Zeugnisse Josephs, hatten sie einen Theil grossen Raths zu Jerusalem, und nahmentlich den Hof des Königes Herodes, ja mehr als einen Hohenpriester angestecket.

Es würde überflüßig seyn, die verschiedenen Meynungen der alten Griechischē Weltweisen davon zu erzählen. Denn es ist gar zu bekannt,

kannt / daß die meisten und tiefsinnigsten unter ihnen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele behauptet haben; da inzwischen die übrigen sich allerhand materialische Begriffe davon gemachet. Unterdessen verwirrten beyde Theile ihre Begriffe / mit so vielen andern unvernünfftigen Einbildungen / daß alles / was sie lehreten / einer Fabel und Comödie ähnlich schien. (*)

Es

(*) Siehe die vorige Anmerckung, und die Memoires Secr. de la Rep. des Lettres, Lettre V. §. 6. sonderlich die Histoire de la Philosoph. payenne Tom. I. ch. 14.

Es ist auch sehr wahrscheinlich/ daß die Unsterblichkeit der Seelen/ nicht von allen Römern durchgehends angenommen worden; weil Cicero/ einer der erhabensten Geister/ die das Alterthum aufzuweisen hat/ sich so viel Mühe gegeben/ sie zu erweisen und zu behaupten. Dieses kan der von dem gelehrten Urheber dieser philosophischen Gedancken §. 86. in der Anmerckung angeführte überzeugende Ort (*)/ wie

(*) Wir wollen denselben Deutsch hieher setzen. „Davon bin ich fest versichert, „daß, wie die Seele, ihrer Natur „nach, einfach, und von aller fremden „Vermischung frey ist, so, daß sie „aus

wie auch die flüchtige und unge-
wisse Art / womit Seneca an vie-
len Stellen seiner Schrifften davon
redet / zur Gnüge zeigen.

Die Verschiedenheit der Mey-
nungen hat mit dem Alterthume
nicht aufgehöret. Das Sy-
stema des Einflusses / (Syste-
ma influxus) und das andere von
den gelegenheitlichen Ursa-
chen

„ aus nichts niedrigem und ungleichem
„ bestehet, so folget daraus, daß sie auch
„ untheilbar sey. Wenn sie nun un-
„ theilbar ist, so ist sie auch unverwes-
„ lich und unvergänglich. Cic. de Sen.
78. Cicero braucht eben diesen Be-
weis in seinen Tusc. Qu. I.

[illegible]n/(Systema causarum occa-
[illegible]nalium) die bis auf diesen Tag
[illegible]gelehrte Welt unter sich theilen/
[illegible]d die deutlichste Beweise davon.
Ein jeder weiß die Gründe dieser
[illegible]den Lehrgebäude/und daß auch
[illegible]Anhänger/ die ein jedes davon
[illegible]nden hat, sich über der An-
[illegible]dung derselben niemahls ha-
[illegible] vereinigen können. Die mei-
[illegible] von ihren Anhängern streiten
[illegible] die Unsterblichkeit der Seele;
[illegible]chen aber dabey so verschiedene
[illegible]ge, und oft solche die der Ver-
[illegible]ft so wenig gemäß sind/ daß
[illegible]ch gemeiniglich genöthiget se-
[illegible], ihre Zuflucht zu der Offen-
[illegible]rung zu nehmen/ um diesen
Mangel zu ersetzen. Der

Der sel. Herr von Leibnitz, wa
mit einem viel zu scharffen un
durchdringenden Verstande be
gabt, als daß er sich mit so unbe
stimmten Meynungen begnüge
und viel zu thätig und geschäff
als daß er nicht etwas richtig
hätte suchen sollen. Er erfa
endlich das dritte Systema von d
vorher bestimmten Harmon
welches weit sinnreicher u
vernünfftiger ist, als die b
den ersten. Da ihn aber der Hi
mel nicht so lange am Leben li
daß er diese Lehre von allen d
Schwierigkeiten hätte befrey
können, die ihr noch anzukleb
schienen: so würde sie allem Anse-

hen

[illegible] mit ihrem Urheber gestorben seyn / wenn der allmächtige Schutz-Herr der Wahrheit nicht einen andern fruchtbaren und hertzhafften Geist erwecket hätte/ der vermögend gewesen wäre/ dieselbe wieder hervor zu bringen/und in ein grösseres Licht zu setzen.

Dieser vortrefliche Mann hat ein Systema ausgesoñen/ welches durch die eigene Art seines Vortrages gantz neu zu seyn scheinet/ und alle vorhergehende Meynungen gleichsam verdunckelt. Es erhebt sein Haupt/ so zu reden/ aus den Ruinen der vorigen/ und scheinet

)()()(von

von der Vernunft und Wahrheit selbst herzurühren. Es entfernt sich gänzlich von den meisten Aristotelischen und Cartesianischen Grund-Sätzen, und ohne die Leibnitzische Meynung zu verwerffen oder anzunehmen, so setzt er solche gantz neue, erhabene, festgegründete und überzeugende Sätze zum Grunde, und macht es dergestalt allen Menschen begreiflich; daß, wenn man es ohne Vorurtheil und mit Aufmercksamkeit untersuchet, man über dessen Tiefsinnigkeit erstaunen, und sich gleichsam schämen muß, daß man noch niemals eben so, wie der Urheber desselben gedacht hat.

An dieser Abschilderung wird wohl vermuthlich niemand den be- kannten Hrn. Wolf verkennen. Es ist schon eine geraume Zeit, daß die philosophische Schrifften, die er in seiner Mutter-Sprache heraus gegeben, manchen philosophi- schen Stümplern viel zu schaffen ge- macht haben, die gemeiniglich alles das jenige antasten, was nicht nach ihrem Kopfe gesagt oder geschrie- ben. Er scheint ihnen aber, nur [illegible] Stillschweigen [illegible]legt zu haben, indem er nach und nach seine Lehre in den Lateini- schen Wercken viel weitläufftiger und deutlicher als vorhin, vorge-

tragen hat. Es ist zu wünschen, daß die Vorsehung ihm noch Jahre und Musse genug verleihe, alles dasjenige zum Ende zu bringen, was von dieser Arbeit noch übrig ist.

Die Beweise dieses grossen Mannes von der Unsterblichkeit der Seelen, sind so augenscheinlich, so überzeugend, daß man gar keiner andern Gründe bedarf, davon überführet zu werden. Weil aber der größte Theil der Leser insgemein vor allem, was systematisch aussiehet, erschrickt; und da

es sehr wenige giebt / die Gedult und Aufmercksamkeit genug haben / einen metaphysischen Beweis recht einzusehen / und zu verdauen: So hat der gelehrte Verfasser dieser philosophischen Gedancken / welche gegenwärtig ans Licht treten / einen gantz andern Weg erwählet / die Unsterblichkeit der Seelen gantz ausser Streit zu setzen.

Sein Zweck ist nicht gewesen sich in einer ausgekünstelten Schreibart sehen zu lassen / sondern zu überführen. Er entfernet sich daher von allem / was man ein Systema

nennen kan / und meidet alle unnö-
thige Suptilitæten. Er zieht seine
Beweise / wie er selbst Nachricht
giebt / aus den gemeinesten Be-
griffen / die sich eintzig und allein
auf die Erfahrung gründen; und
bemüht sich dieselben auch denen
begreiflich zu machen / die sich nie-
mahls auf die Weltweißheit geleget
haben. Der Leser mag selbst
urtheilen / ob es ihm geglücket hat
oder nicht? Und wir wollen nur
noch von den Ursachen Rechen-
schafft geben / die diesen gelehrten
Mann bewogen haben / eine von
andern so offt abgehandelte Mate-
rie

[illegible] nochmahls vor die Hand zu nehmen.

[illegible]

Was ihn hauptsächlich dazu bewogen hat/ das war ausser der wesentlichen Wichtigkeit und Nutzbarkeit der vorhabenden Sache/ ein philosophisches Schreiben/ darin sich der Verfasser bemühet/ darzuthun / daß die Materie dasjenige sey / was in uns dencket. Es lieffen vor wenig Jahren verschiedene Abschrifften ohne Nahmen davon unter der Hand herum; und bald hernach fand man dasselbe / obwohl verstümmelt und verändert in einer

Sammlung von Briefen / die aus Londen über die Engelländer und über andre Sachen / von dem Hn. von Voltaire geschrieben worden.

Es sey nur / daß man diese Schrifft auf die Rechnung des gelehrten Hn. von Voltaire, oder eines andern witzigen Kopffes / der an artigen Einfällen / glücklichen Ausdrückungen / und beissenden Schertz-Reden / fruchtbar ist / setzen könne; oder / daß der Verfasser / dasjenige / was er geschrieben / in der That gedacht; oder / daß er auch nur Willens gewesen

sey, sich über die Weltweisen ein wenig aufzuhalten, und ihnen etwas zu schaffen zu machen; So schien doch diese Schrifft durch ihre Neuigkeit, die Scharfsinnigkeit gewisser Leser überrumpelt zu haben: welche von Natur geneigt sind, sich zu überreden, daß keine Strafen nach diesem Leben erfolgen werde, und also gar leicht an solchen Sätzen einen Geschmack finden, welche ausdrücklich dazu bestimmet worden, sie darauf zu führen.

[illegible]

nis. Ich kan nicht läugnen, diese Sa-
chen hatten mich gewisser Massen
selbst geblendet. Ich war von ih-
rem sinnreichen Vortrage, und de-
nen Folgerungen, die man leicht
daraus ziehen kan, gantz einge-
nommen. Ich schmeichelte mir ei-
ne Zeitlang, daß ich künfftig nach
meinem Gefallen würde leben kön-
nen, ohne mich um mein Schicksal
nach dem Tode sonderlich zu bekümm-
mern. Es war ein Glück für mich,
daß ich dieses dem Hrn. Probst
Reinbeck entdeckte; und da ich
mich verwunderte, daß er mir die
Unrichtigkeit meiner Gedancken so
leicht zeigete; so bath ich ihn, seine

 Bewei-

Weltweise schwerlich aufzuste-
hen. [illegible]
[illegible]

Er hat die Gefälligkeit gehabt
dieses ins Werck zu richten / so
bald es ihm seine ordentlichen
Verrichtungen zugelassen haben:
ja er hat nachmahls noch mehr
gethan / als ich von ihm verlan-
get hatte. Er war nicht zu frie-
den / daß er über die scheinbarsten
Stellen der obgedachten Schriffte
vernünfftige Anmerckungen mach-
te; sondern er gab sich auch die
Mühe ihnen eine philosophi-
sche Einleitung vorzusetzen; oder
besser zu sagen / einen Bericht

von

von der Unsterblichkeit der vernünf-
tigen Seelen voranzuschicken: ja
er hat sich von mir bereden lassen/
dieselbe der Welt mitzutheilen.

[illegible]

Das ist nun die Veranlassung
und der Ursprung dieser Gedancken
gewesen. Ich kan nicht wissen
wie sie den Lesern anstehē/ und ob sie
vor allem Tadel sicher seyn werden.
Allein ich benachrichtige hiermit
diejenigen / die etwa dadurch von
der Unsterblichkeit der Seelen nicht
überführet werden / und sich ent-
schliessen möchten / gegenwärtige
Schrifft deswegen anzugreiffen;

daß

daß man auf ihre Einwürffe nicht antworten wird, dafern sie denselben nicht eine Demonstration des Gegentheils beyfügen werden. Sie mögen uns doch erst beweisen, daß die vernünfftige Seele sterblich ist, und zu Grunde gehe: Aber sie müssen es auch demonstrativisch erweisen. So bald es ihnen damit gelungen seyn wird, und so bald sie dieser Aufforderung werden ein Gnügen gethan haben: So wird gar kein Streit mehr übrig seyn, und der Hr. Probst Reinbeck selbst würde auf ihre Seite treten müs-

[illegible]

In Erwartung dessen, trage ich kein Bedencken zu gestehen, daß die Beweiß-Gründe dieses gelehrten Mannes mir so klar und überzeugend zu seyn scheinen, daß sie mir offt eine Betrachtung abgenöthiget, die zwar schon viele vor mir angestellet haben mögen, die ich aber für sehr gegründet halte: Daß es nemlich schwer zu begreiffen ist, wie ein Mensch, der sich düncken läst, daß er richtig dencket, bey sich anstehen könne, die Unsterblichkeit der Seele, für eine an sich selbst schon augenscheinliche, und höchst nothwendige Wahrheit anzusehẽ: Ich will nicht sagen in Absicht auf die

ewige Seligkeit, als welche ohne sie unmöglich statt haben könnte; sondern auch nur in Absicht auf die Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit der menschlichen Gesellschafft in diesem Leben.

Man setze z. Ex. daß es einem grossen Printzen in den Sinn käme zu dulden, daß seinen Unterthanen eine der Unsterblichkeit der Seelen, und der Vorstellung eines künfftigen Lebens zuwieder lauffende Lehre beygebracht würde: In was für einer Sicherheit würde er sich, so wohl für seine Person, als auch in

Ab-

Absicht auf seine Regierungs-Form, wohl befinden? Würde er auch wohl einen Augenblick, auf ihren Gehorsam, auf ihre Treue, und auf ihre Eidschwüre sich verlassen können? Ja, würden diese Unterthanen selbst wohl aufhören, einander zu betrügen, und zu ermorden, wenn sie nur der weltlichen Obrigkeit diese Thaten verhelen könnten? Würden wohl die Gewaltthätigkeit des Stärckern, die Räubereyen, Vergiftungen, Mordthaten, kurtz die abscheulichsten Laster jemahls ein Ende nehmen? Würden endlich nicht alle Tugenden, die Wohlfahrt der Bürgerlichen Gesell-

[illegible] und die Religion selbst
[illegible] lauter Hirngespinste angesehen
[illegible]den/ wenn die Menschen glau-
[illegible] solten/ daß sie nach ihrem To-
[illegible] weder etwas zu fürchten/noch
[illegible] hoffen hätten.

[illegible]

[illegible]nd was würde uns endlich
[illegible] die Vernunft selbst/ die doch
[illegible] eintzigen Unterscheid zwischen
[illegible] Menschē und zwischen den Be-
[illegible] ausmacht; was würde dieselb
[illegible]ns nützen/ wenn nichts in uns
[illegible]handen wäre/ was nach unserm
[illegible]de übrig bliebe? Der Schöpfer/
[illegible] niemahls etwas ohne Ursache

)()()(thut/

thun/ würde ja gar keinen Gebrauch gehabt haben/ uns vor allen Thieren mit diesem Vorzuge zu begaben.

Kurtz/ ich wiederhole es nochmahls; ich finde mich so überzeuget/ daß die Seele unsterblich ist/ und ich bin deßwegen so wohl mit mir zufrieden/ daß ich nicht umhin kan/ diese Vorrede mit eben den Worten des Cicero zu beschliessen/ die der Verleger dem Anfange/ dieses Wercks vorzusetzen vor gut gefunden hat: Wofern ich ja darinnen

innē irre, daß ich die menschliche Seele für unsterblich halte; so irre ich gerne; und will mir diesen Irrthum, der mir so angenehm ist, so lange ich leben werde, nicht aus dem Sinne reissen lassen. Cicero vom Alter im 86sten Cap.



NB.

Gleichwie der geneigte Leser aus dem Vorberichte des Autoris gesehen hat, daß man gegenwärtige Gedancken anfänglich in Frantzösischer Sprache heraus zu geben willens gewesen; Also ist annoch dabey zu mercken, daß auch obstehende Vorrede eines Ungenannten in eben derselben Sprache bereits abgefasset war, als man den Entschluß fassete die Teutsche Ausgabe ehe als die Frantzösische drucken zu lassen. Weil man nun derselben gleichfals eine Vorrede vorzusetzen sich nicht entbre-

entbrechen können/ und bey der-
selbigen/ so der ungenannte Schrei-
ben fertig hatte/ nichts zu ver-
bessern gefunden hat/ so ist selbige
von Wort zu Wort übersetzet/ und
diesem Wercke vordrucken zu lassen
beliebet worden: Welches der
Verleger um deßwegen allhier an-
zumercken nöthig erachtet/ da-
mit der geneigte Leser in Beur-
theilung verschiedener/ vielleicht
nach der Frantzösischen Mund-Art
schmeckenden Ausdrücke desto gü-
tiger zu verfahren Ursach ha-
ben möge.

Inhalt.

Was

Inhalt.

le

Inhalt.

Der Herr von Voltaire behauptet solches, und giebt von dem intellectu puro eine Beschreibung. §. CVII.

In GOtt ist der allerreineste Verstand, und ist also ein reiner Verstand an sich selbst möglich. §. CVIII.

Die sinnlichen Vorstellungen nebst der Einbildungs-Krafft sind von dem Verstande gar sehr unterschieden. §. CIX.

So ist auch zwischen der Sache, die man begreifft, und der Art und Weise, wie man sie begreifft, ein Unterscheid zu machen. §. CX.

Wie GOtt sich cörperliche Dinge ohne Beyhülffe der Sinne vorstellen könne. §. CXI.

Daß der Mensch auch von uncörperlichen Dingen Begriffe habe, und also in so fern eines reinen Verstandes fähig sey. §. CXII.

Es wird hiebey ein Einwurff angeführet, daß so wie gleich von uncörperlichen Dingen deutliche Begriffe haben, wir doch dieselbe in Wörter einkleiden, welche sinnliche Bilder verursachen; folglich daß auch bey der Vorstellung uncörperlicher Dinge kein reiner Verstand statt finde. §. CXIII.

Es wird zu dem Ende angemercket, daß die Wörter die Begriffe in uns nicht sowol würckender Weise hervor bringen, als vielmehr nur diejenigen, die schon da sind, erwecken. §. CXIV.

Ferner wird erwiesen, daß, wenn ein Mensch von uncörperlichen Dingen Begriffe hat; sodann die sinnliche Vorstellung nichts weiter dabey zu thun hat, als in so fern das bey gewisser Wörter gedacht werden. §. CXV.

Da nun taub- und stumm-gebohrne Menschen keine Wörter gedencken, und doch von cörperlichẽ Dingen Begriffe haben; so fol-

Wie



§. I.

Da wir von der Unsterblichkeit der vernünfftigen Seele einen Beweiß zu führen willens sind; So wollen wir, ehe wir solches bewerckstelligen, zuvor erklähren, was wir durch eine Seele, was wir durch eine vernünfftige Seele, und was wir durch derselben Unsterblichkeit verstehen. Wir werden diese Erklährungen so einrichten, daß wir dabey keine besondere Meynung, die einer oder der andere von der Seele haben möchte, voraus setzen; sondern wir wollen eine allgemeine und unstreitige Erfahrung, die alle

Kurtzer Entwurff wie wir unser Vorhaben auszuführen willens sind.

Menschen von ihrer Seele haben, zum Grunde legen, und also solche Erklährungen geben, die von allen, sie mögen bisher einer Meynung zugethan gewesen seyn, welcher sie wollen, zugestanden und angenommen werden müssen. Wenn wir nun solchergestalt zu Wercke gehen, so wird uns niemand vorwerffen können, als ob wir unsern Beweiß aus zweiffelhafften und noch unausgemachten Gründen herleiten; sondern ein jeder wird überzeuget seyn, daß wir in der Sache gantz unpartheyisch verfahren.

§. II.

Eine Erklärung von dem Worte: Seele.

Wenn wir von der Seele überhaupt reden, so verstehen wir dadurch ein solches Wesen, welches ein Vermögen hat, sich nicht nur gewisse Vorstellungen zu machen, sondern auch gewisse Neigungen und Begierden in sich hervorzubringen, und welches zu einem mit sinnlichen Werckzeugen versehenen Cörper bestimmet ist.

§. III.

§. III.

Da wir hier die Seele überhaupt betrachten, und noch nicht die vernünfftige Seele insonderheit zum Augenmerck haben; so kan obige Beschreibung zwar auch auf die vernünfftige Seele gezogen werden; sie ist aber doch so beschaffen, daß dieselbe auch den Thieren, von denjenigen, die ihnen eine Seele zugestehen, beygeleget werden kan. Denn, wer nicht mit den Cartesianern die Thiere zu blossen Machinen machet, und ihnen alle Sinnlichkeiten abspricht; der muß zugeben, daß sie das Vermögen haben, sich die Dinge, die ausser ihnen sind, vorzustellen, daß sie von dem, was ihren Cörper berühret, eine Empfindung haben, und daß dadurch gewisse Neigungen in ihnen erwecket werden. Dasjenige Wesen nun, welches dieses Vermögen besitzet, nennen wir die Seele; es mag nun selbiges als materialisch oder als uncörperlich angesehen werden.

Dieses ist eine allgemeine Erklärung.

§. IV.

Wenn wir der Seele ein Vermögen, sich

Die Seele hat Vorstel-

lungen, die sie selbst durch ihre eigene Kraft hervorbringet.

Vorstellungen zu machen, beylegen; so sagen wir damit, daß die Seele bey ihren Vorstellungen sich nicht bloß leidender, sondern vielmehr thätiger Weise verhalte. Wir wollen dieses sogleich mit einem Exempel erläutern. Man nehme einen Spiegel, in welchem ein gewisses Bild sich darstellet. Man wird nicht sagen können, daß der Spiegel durch seine eigene Krafft dieses Bild in sich hervor bringe, sondern es ist dasselbe eine blosse Abschattirung derjenigen Figur, die dem Spiegel gegen über stehet. Wenn ein vom Licht erleuchteter Cörper weggethan wird; so verschwindet sein Schatten; und wenn die Figur, welche dem Spiegel gegen über stehet, hinweg genommen wird, so verschwindet das Bild im Spiegel. Hier verhält sich also der Spiegel bey der in ihm wahrzunehmenden Vorstellung mehr auf eine leidende als thätige Weise.

Der Spiegel kan sein Bild, welches er einmahl vorgestellet hat, nicht behalten, noch sich ein Bild nach eigenem Willkühr machen; son-

sondern er stellet nur dasjenige vor, was würcklich vor ihm stehet. Er ist sich solcher Vorstellung nicht bewußt; so dienet dieselbe auch nicht ihm, sondern einem andern, der ein solches Bild im Spiegel wahrnimmt. Hingegen eine Seele hat die Krafft, Vorstellungen hervor zu bringen, in sich selber. Sie richtet sich zwar in ihren Vorstellungen, die sie sich von cörperlichen Dingen machet, nach den Gegenständen, die von aussen die sinnlichen Werckzeuge des Leibes berühren; aber sie stellet dagegen auch das Bild von solchen Dingen sich selber vor, und nicht andern, wie dergleichen im Spiegel geschiehet. So ist sie auch vermögend, das Bild von äusserlichen Dingen in sich zu bewahren und zu unterhalten, wenn solche Dinge schon nicht mehr vorhanden sind. Alles dieses zeiget klärlich, daß zwischen den Vorstellungen eines Spiegels und einer Seele ein sehr grosser Unterscheid sey, und daß die Seele in ihren Vorstellungen durch ihre eigene Krafft sich thätig und würcksam beweise. Da nun überdem die Seele von ihren Vorstellungen auch eine Em-

pfindung hat, sich derselben bewußt seyn kan, und sich selbst von solchen vorgestellten Bildern unterscheidet, so ist um desto offenbarer, daß die Seele nicht bloß **leidende**, sondern **thätige** Vorstellungen habe.

§. V.

Sie ist auch vermögend gewisse Neigungen und Begierden in sich zu erwecken.

Wir haben §. 2. angegeben, daß die Seele ein solches Wesen sey, welches ein Vermögen habe, sich nicht nur gewisse Vorstellungen zu machen, sondern daß sie auch eine Fähigkeit besitze, gewisse Neigungen und Begierden in sich zu erwecken. Wir können uns hier abermahls auf die Erfahrung getrost beruffen. Hieraus erhellet denn nun aber ein neuer Unterscheid zwischen den Vorstellungen, die im Spiegel, und denen, die in der Seele entstehen. Jene verursachen in dem Spiegel selbst nicht die geringste Veränderung, geschweige, daß sie demselben gewisse Neigungen und Begierden beybringen solten; diese aber, welche die Seele würcksamer Weise aus eigener Krafft hervor bringet, ziehen gewisse Neigungen und Begierden nach sich.

§. VI.

§. VI.

Wir haben ferner auch gesaget, daß die Seele, zu einem mit sinnlichen Werckzeugen versehenen Cörper bestimmet sey. Wir wollen damit zu verstehen geben, daß nicht ein jegliches Wesen, welches mit einer Krafft Vorstellung zu haben, und gewisse Neigungen in sich hervor zu bringen, versehen seyn möchte, deswegen auch eine Seele genennet werden könne. Wer einen GOTT, und wer Engel glaubet, der wird beyden nicht absprechen können, daß sie nicht thätige Vorstellungen haben sollten. Aber deßwegen kan man sie nicht mit der Benennung der Seelen belegen. Denn der Nahme einer Seele beziehet sich allemahl auf einen Cörper, zu dessen Vereinigung sie bestimmet, und welcher mit sinnlichen Werckzeugen versehen ist, das ist, mit solchen, die zu den Empfindungen der Seele, die wir das hören, sehen, riechen, schmecken und fühlen zu nennen pflegen, das ihrige beytragen.

Eine Seele beziehet sich allemahl auf einen Cörper, zu welchem sie bestimmet ist.

§. VII.

Unsere Wort-Erklärung von der Seele, muß auch ein solcher, welcher die Seele für materialisch hält, gelten lassen.

Es giebt Leute, welche die Seele für ein materialisches Wesen halten. Nun sind wir zwar nicht dieser Meynung, und werden das Gegentheil davon unten behaupten; allein gegenwärtig haben wir unsere Beschreibung der Seele so eingerichtet, daß Niemand etwas daran auszusetzen finden wird, wenn er auch gleich die Seele als eine subtile denckende Materie ansehen solte. Denn wir haben noch nicht gesagt, daß die Seele ein unmaterialisches und geistiges, sondern nur überhaupt, daß sie ein Wesen sey. Wenn nun schon jemand glauben solte, die denckende Seele wäre materialisch; so wird er doch nimmermehr zu behaupten begehren, daß alle und jede Theile, woraus der Cörper bestehet, eine denckende Kraft hätten; sondern er wird vielmehr voraus setzen, daß nur eine gewisse Art Materie mit dieser Krafft begabet sey. Folglich ist er genöthiget, diese Art der Materie, welcher er ein Vermögen zu dencken zuschreibet, von der übrigen Materie, woraus der Cörper bestehet, und die mit keiner den-

cken-den

ckenden Krafft versehen ist, zu unterscheiden: Die denckende Materie nennet er also die Seele; und weil er dieselbe von der übrigen Materie des Cörpers unterscheidet, so muß er jener auch ein besonderes Wesen zugestehen, mithin hat er wieder unsere gegebene Wort-Erklährung nichts einzuwenden. Und dieses ist es, was wir von dem Wort, **Seele**, haben erinnern wollen.

§. VIII.

Was wir eine vernünfftige Seele nennen.

Wir gehen fort zu der Erklährung dessen, was wir durch eine vernünfftige Seele verstehen. Wir nennen eine Seele vernünfftig, in so fern dieselbe ein wesentliches Vermögen hat, sich deutliche Vorstellungen zu machen, etwas zu überlegen, eins gegen das andre zu halten, den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen, und daraus gewisse Schlüsse zu ziehen. Wir sehen demnach bey dieser Beschreibung nicht so wohl darauf, was die vernünfftige Seele wircklich verrichtet, als vielmehr darauf, was sie, Krafft der Beschaffenheit ihres Wesens,

sens zu verrichten vermögend ist. Und solchergestalt machen wir uns kein Bedencken, auch den kleinsten Kindern eine vernünftige Seele zuzuschreiben. Denn, ob sie es gleich noch nicht so weit gebracht haben, daß sie würcklich vernünfftige Schlüsse machen; so ist in ihrer Seele doch das Vermögen dazu vorhanden, welches sich denn auch zu seiner Zeit äussert. Wir nennen ja ein zartes Bäumlein, wenn es schon noch nicht im Stande ist, eine gute Frucht, z. E. eine gute Sorte von Aepffeln zu tragen, mit Recht und ohne Bedencken einen guten Apffel-Baum, wenn das Bäumchen nur einer solchen Art ist, daß es zu seiner Zeit die gehörige Frucht, die man von ihm erwartet, bringen kan; und so halten wir uns auch wohl berechtiget, um obgedachter Ursach willen, die Seele, selbst auch eines zarten Kindes, eine vernünfftige Seele zu nennen. Wir sehen hier, wie gedacht, hauptsächlich auf das wesentliche Vermögen einer Seele; nicht aber auf die würckliche Ausübung solches Vermögens, als woran es zu gewissen Zeiten fehlen kan, obgleich das

Ver-

Vermögen selbst vorhanden ist. Es lehret ja die tägliche Erfahrung, daß auch ein erwachsener Mensch nicht allemahl im Stande sey, seine Vernunft würcklich zu gebrauchen; wie z. E. im Schlaf, in Ohnmachten und dergleichen; wer wolte aber deßwegen sagen, daß ein solcher Mensch zu der Zeit keine vernünftige Seele hätte? Wir haben demnach Grund genug, diejenige Seele vor vernünftig anzugeben, die einer solchen Art ist, daß sie ein **wesentliches Vermögen** besitzet, sich deutliche Vorstellungen zu machen, und den Zusammenhang der Wahrheiten einzusehen.

§. IX.

Wenn eine Seele den Zusammenhang der Wahrheit einsehen; und Vernunfft-Schlüsse machen soll; so muß sie ein Begriff

Es kan keine Seele den Zusammenhang der Wahrheiten einsehen, und Vernunft-Schlüsse machen, wenn sie nicht **Begriffe** und **Gedancken** hat. Wir nennen einen **Begriff**, wenn wir uns von einer Sache in unserer Seele eine Vorstellung machen; einen **Gedancken** aber, wenn wir uns dieser unserer Vorstellung zugleich bewußt sind. Es fasset demnach ein Gedancke mehr in sich, als

und Gedancken haben.

ein blosser Begriff. Zu einem blossen Begriff wird nichts weiter erfordert, als daß man nur von einer Sache eine Vorstellung, und so zu sagen nur eine einfache Empfindung habe, dergleichen da seyn kan, ohne daß man sich seiner dabey bewußt wäre. Man bemercket solches nicht nur im Schlummer und bey verwirrten Träumen, nicht weniger bey Leuten, die im Schlaf sprechen und herum wandern; sondern auch bey kleinen Kindern. Ihre Handlungen zeigen, daß in ihren Seelen gewisse Vorstellungen und Empfindungen seyn müssen; und gleichwohl sind sie sich derselben nicht bewußt. Hingegen bey dem, was wir Gedancken nennen, ist so zu sagen eine gedoppelte Empfindung. Man hat eine Vorstellung von einer gewissen Sache, und man weiß auch, daß man diese Vorstellung habe. Man ist demnach vermögend die vorgestellte Sache, von welcher man das Bild in seiner Seele empfindet, von sich selbst zu unterscheiden. Wer diesen Unterscheid der blossen Begriffe und Gedancken wohl bemercket, der kan gar leicht den Grund angeben, wie es

möglich

möglich sey, daß jemand im Traum, oder bey einer Gemüths-Verwirrung, sich z. E. für einen König halten könne. Es rühret nemlich daher, weil ein solcher Mensch eine blosse einfache Vorstellung und dunckeln Begriff von dem Bilde eines Königes in seiner Seele hat; es fehlet ihm aber in diesem Stück daran, daß er sich seiner selbst nicht recht bewußt ist, und daher auch das Bild, davon er in seiner Seele eine Empfindung hat, nicht als ein blosses Bild ansiehet, noch von sich selbst unterscheidet; sondern es ihm vorkommt, als ob er dieses Bild selber wäre. Doch wir haben dieses letztere nur zufälliger Weise beygebracht, und kommen nun wieder auf unser eigentliches Vorhaben.

§. X.

Sie muß ferner ihre Begriffe miteinander verknüpfen.

Blosse Begriffe und Gedancken, so lange sie als einzeln betrachtet, und nicht mit einander verknüpffet werden, können noch keinen Vernunfft-Schluß ausmachen. Wenn man vernünfftig dencken und schlüssen will; so muß man nicht allein auf die Sachen, die man

man in seinen Gedancken hat, Achtung geben; sondern auch diejenigen Dinge, welche zusammen gehören, mit einander verbinden; Die andern aber, die sich nicht dazu schicken, davon absondern; man muß von einer Sache etwas bejahen oder verneinen, und daraus seine Folgerungen herleiten.

§. XI.

So muß sie auch gewisse Grund-Wahrheiten vorausse-tzen; sie muß Begriffe von den verschiedenen Geschlechten und Arten der Dinge haben; auch noch mit besondern Begriffen versehen seyn, ver-

Wir können hieraus schon einiger massen abnehmen, was eine Seele für ein Vermögen haben müsse, wenn man sie als ein vernünftiges Wesen ansehen soll. Wir finden aber nöthig in diese Sache noch etwas tieffer hinein zu gehen, und zu dem Ende folgende Anmerckung zu machen. Es kan niemand vernünftig dencken und schlüssen, es sey denn, 1) daß dasjenige, was er bejahet oder verneinet, auf allgemeinen Grund-Sätzen und Grund-Wahrheiten beruhe, und auf dieselben zurück geführet werden könne; 2) Daß er Begriffe habe, nicht nur von einzelnen Dingen, die in die Sinne fallen; sondern

dern auch von den verschiedenten Geschlechtern und Arten der Dinge; und 3) daß er noch besondere Begriffe habe, vermittelst welcher er die Vorstellungen in seinen Gedancken mit einander verbinden, oder von einander absondern könne. Wir wollen uns über diese drey Puncte umständlich erklären, weil uns dieselbe zu unserm vorhabenden Beweise dienen. Jedoch werden wir uns sorgfältig in Acht nehmen, daß wir auch hier nichts beybringen, was nicht die Erfahrung bestätiget, und von allen muß zugestanden werden; damit man uns nicht vorwerffen könne, als ob wir bey unserm Beweise etwas erschlichen hätten.

mittelst welcher sie ihre Gedancken zu verknüpfen oder voneinander abzusondern vermögend ist.

§. XII.

1) Wir haben gesagt, daß, wenn man vernünftig dencken und schlüssen, und auf eine vernünftige Weise etwas bejahen oder verneinen wolle, solches alles auf gewissen allgemeinen Grund-Sätzen und Grund-Wahrheiten beruhen müsse. Der erste allgemeine Grund-Satz ist derjenige, welchen die Welt-

Einige Grund-Wahrheiten werden angeführet.

Weltweisen den Satz des Wiederspruchs zu nennen pflegen. (*) Dieser will, daß von einer

(*) Dieser Satz des Wiederspruchs, welcher verneinend ist, wird ursprünglich noch aus einem bejahenden Satz hergeleitet. Er heißt: was ist, das ist. Dieser Satz klinget so einfältig, daß ihn manche vor eine blosse Schulfüchserey halten, deren man sich zu schämen habe. Sie sagen, es verstehe sich solches von sich selbst, u. könne daran niemand zweiffeln. Und gleichwohl ist dieser Satz, so schlecht er auch immermehr aussiehet, der Grund von dem Satz des Wiederspruchs, und, vermittelst desselben, von allen Wahrheiten. Denn man schlüsset also: Ist der Satz wahr: was ist, das ist; so ist hingegen folgender Satz falsch: was ist, das ist nicht. Ist nun aber dieses letztere falsch; so folget, daß nicht etwas zugleich seyn, und nicht seyn könne. Welches der Satz des Wiederspruchs genennet wird. Da nun aus demselben noch andre Grund-Sätze erwachsen, auf welchen hernach alle Wahrheiten beruhen; so siehet man, daß der erste einige Satz, der uns anfänglich so gering und einfältig vorkommt, in der That die erste Grund-Wahrheit in sich fasse, und zugleich der Grund aller Wahrheiten sey. Wir finden etwas ähnliches in der Rechen-Kunst. Es sind unzähliche Zahlen, die durch ihre verschiedene Versetzung, so manches Facit herausbringen. Und

einer Sache nicht zugleich, und in einerley Absicht, etwas bejahet und verneinet werden könne. Auf diesem Grund-Satze beruhet alle Wahrheit und Gewißheit. Es könte nichts für wahr und gewiß gehalten werden, wenn es angienge, daß etwas zugleich seyn und nicht seyn, zugleich bejahet und verneinet werden könnte. Es fliessen aber aus obigem Grund-Satz auch noch andere, welche bey allen vernünftigen Schlüssen voraus gesetzet werden müssen. Dergleichen sind z. E. Ein Nichts kan unmöglich etwas hervor bringen; Es kan nichts ohne zureichenden Grund seyn

Und gleichwohl gründet sich alles, was durch die Rechen-Kunst immermehr herausgebracht werden kan, auf die blosse Einheit. In derselben lieget der erste Grund, daß man ein Facit für richtig, oder unrichtig halten muß. Aus welchem allen denn erhellet, daß der Schöpffer den Grund, Wahrheit und Irrthum voneinander zu unterscheiden, in alle Menschen geleget habe; und daß es möglich sey, etwas als eine gewisse Wahrheit zu erkennen, und das Gegentheil davon als einen Irrthum zu verwerffen.

seyn noch entstehen; Das gantze ist grösser als eins seiner Theile; alle Theile zusammen genommen machen das gantze aus, u. s. f. Wer in der Welt-Weisheit sich nur ein wenig umgesehen hat, der wird gern zugestehen, daß ohne solche Grund-Sätze von keiner einigen Sache vernünftig gedacht, noch auch geschlossen werden könne. Selbst die Mathematischen Wissenschafften können dieser Grund-Sätze nicht entbehren, sondern erhalten aus denselben ihre Gewißheit. Mit einem Wort, obgedachte Grund-Sätze sind der Probier-Stein aller Wahrheiten, und der Grund, worauf die Gewißheit der menschlichen Wissenschafften beruhet.

§. XIII.

Auch sind Begriffe von den verschiedenen Geschlechten und Arten der Ding. nöthig.

2) Wir haben ferner bemercket, daß zum vernünftigen Dencken und Schliessen auch erfordert werde, daß man Begriffe, nicht nur von einzelnen Dingeu, die uns in die Sinne fallen, sondern auch von den verschiedenen Arten und Geschlechtern aller Dinge haben müsse.

müsse. Alles, was uns in die Sinne fällt, sind nur lauter einzelne Dinge; aber von diesen einzelnen Dingen nimmt die Seele Gelegenheit, dieselbe in gewisse **Geschlechter** und **Arten** einzutheilen, und fänget solchergestalt an von ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen. Wir wollen mit wenigem anzeigen, wie solches zugehe.

§. XIV.

Wie die Seele dazu gelange.

Wir sehen verschiedene einzelne Dinge vor uns, z. E. verschiedene Stämme mit Aesten, Zweigen und Blättern versehen. Wir bemercken, daß dieselbe in allen diesen Stücken etwas gleichförmiges haben. Solchergestalt bringen wir sie unter ein **allgemeines Geschlecht**, und nennen sie, **Bäume**. Wenn wir nun weiter Achtung geben, so finden wir ausser den Umständen, worinn sie mit einander überein kommen, doch noch einen mercklichen Unterscheid an ihrer Rinde, an ihren Blättern, und an ihren Früchten. Daher theilen wir das Geschlecht der Bäume in gewisse **Arten** ein, und geben einer jeglichen

chen Art einen besondern Nahmen. Und daraus entstehen die Benennungen der Aepffel-Bäume, der Birn-der Kirsch-Bäume, und so ferner. Weil wir aber selbst unter den Bäumen von einerley Art, doch auch noch einen mercklichen Unterscheid an der Gestalt und dem Geschmack ihrer Früchte bemercken; so theilen wir wiederum eine jegliche Art der Bäume in verschiedene Sorten ein, und geben ihnen abermahls besondere Benennungen. Und so machen wir es mit allen Dingen, die uns in die Sinne fallen, oder davon wir sonst einige Wissenschafft erlangen. Wenn wir dergleichen allgemeine Begriffe von den verschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge nicht hätten, und wenn in unserer Seele nichts anders, als nur Vorstellungen von lauter eintzelnen Dingen, vorhanden wären; so würde es schlechterdings unmöglich seyn, daß wir vernünftig solten dencken oder schlüssen können. Man stelle sich vor, daß wir das Bild von einer gewissen Sache, die von aussen in unsere Sinne fällt in unserer

Seele

Seele verspühreten, weiter aber nichts geschähe, und daß wir von solchem Bilde weder etwas bejaheten noch verneineten; so würden wir uns dieserwegen allein noch nicht vernünftig nennen können. Die Begriffe von den verschiedenen Geschlechten und Arten der Dinge, sind es eigentlich, die uns die nächste Gelegenheit geben, von den Dingen, die ausser uns sind, vernünfftiger Weise etwas bejahen und zu verneinen, eins gegen das andre zu halten, eins mit dem andern zu vergleichen, das, was zusammen gehöret, zusammen zu setzen, das übrige davon abzusondern, und solchergestalt einen Schluß nach dem andern daraus zu ziehen.

§. XV.

Von den Begriffen, vermittelst welcher wir die Sachen, die wir überdencken, mit einander

3) Es ist eine ausgemachte Sache, daß, wie eben iezt erinnert worden, zum vernünftigen Dencken nothwendig auch erfordert werde, daß man verschiedene Begriffe in seinem Gemüthe entweder mit einander verbinde, oder von einander absondere. Dazu die-

Verknüpfen, oder von einander absondern.

nen aber nun die besonderen Begriffe, welche wir durch die in Schulen so genannte Nebenwörter und Bindewörter (Adverbia & Coniunctiones) auszudrucken pflegen. Dergleichen sind die Wörter: **Ja, nein, aber, warum, wenn, obwohl, darum**, und viel andre mehr. Diejenigen Sachen, welche durch diese Wörter ausgedrücket werden, sind nichts cörperliches oder materialisches, welches uns von aussen in die Sinne fiele, indem kein cörperliches Ding in der gantzen Welt zu finden ist, welches ja, **nein, aber, warum** u. s. f. genennet würde; sondern es sind blosse Begriffe unserer Seele, vermittelst welcher wir verschiedene andre Begriffe in Ordnung bringen, und ohne welche wir nicht vernünftig würden dencken können. Daher gehören dergleichen Begriffe nicht so wohl zu unsern sinnlichen Vorstellungen, als vielmehr zu den Würckungen unsers Verstandes und unserer Vernunfft.

§. XVI.

§. XVI.

Was wir bißher beygebracht haben, führet uns gantz ungezwungener Weise auf folgende Anmerckung. Alle Menschen, sie mögen von einem Volck seyn von welchem sie wollen, selbst die kleinen Kinder, so bald die Vernunfft sich bey ihnen zu äussern anfängt, gründen ihr bejahen und verneinen, samt den Schlüssen, die sie machen, unvermerckt, und ohne, daß sie selbst darauf recht acht hätten, auf gewisse allgemeine Grund-Wahrheiten, deren wir oben §. 12. gedacht haben. Sie haben gar nicht nöthig, daß man ihnen diese Grund-Sätze erst beybringe, oder sie ihnen erkläre, noch auch, daß sie dieselben durch eigenes Nachdencken erst heraus bringen; am allerwenigsten fallen sie ihnen von aussen in die Sinne; und gleichwohl liegen dieselbe bey ihrem vernünfftigen Dencken oder Reden zum Grunde. Ein Mensch, der sich auf die Gelehrsamkeit niemahls geleget, noch von dem sogenannten Satz des Wiederspruchs der Welt-Weisen jemals etwas gehöret hat,

Die allgemeinen Grund-Sätze nebst einigen andern Begriffen, liegen bey allē Menschen von Natur verborgen.

wird doch nicht glauben, daß etwas zugleich weis und schwartz, wahr und falsch seyn könne. Ein Bauer fraget eben so wohl, warum etwas so oder so sey, und wie es zugehe, als der grösseste Welt-Weise; ob ihm gleich der Satz des zureichenden Grundes niemahls zu Ohren kommen ist. Man bemercket so gar bey den kleinen Kindern, auch wenn sie ihrer Mutter-Sprache noch nicht recht mächtig sind, daß sie ihre Begriffe miteinander verbinden, und dieselbe nach ihrer Weise auszudrücken suchen; ob sie gleich die eigentlichen Wörter dazu noch nicht gelernet haben. Hieraus aber machen wir den Schluß, daß diejenigen Begriffe, die wir von den allgemeinen Grund-Sätzen, und von den Sachen haben, welche durch die von uns sogenannte Neben- und Binde-Wörter ausgedrucket werden, unserer Seele natürlich und wesentlich eigen sind. Woraus denn weiter folget, daß auch das Vermögen, vernünfftig zu gedencken und zu urtheilen, zu dem Wesen einer vernünfftigen Seele gehöre.

§. XVII.

§. XVII.

Ein Einwurf wird hiebey gehoben.

Es ist wohl nicht ohne, daß die ersten Begriffe und Gedancken, deren wir uns bewußt sind, vermittelst der von aussen in unsere Sinne fallenden Dinge in uns erwecket werden. Und also solte es fast scheinen, als ob auch das Vermögen selbst vernünftig zu dencken und zu urtheilen, uns von aussen beygebracht würde. Allein, wer nur ein wenig Achtung giebet, der wird bald finden, daß diese Folge so gar nicht richtig sey, daß man vielmehr das Gegentheil bekennen müsse. Es kan ja wohl seyn, und es geschicht auch täglich, daß gewisse äusserliche Umstände dem Menschen Gelegenheit geben, eines seiner Gliedmassen, z. E. seines Arms, sich auf eine oder andere Weise zu bedienen; wer wolte aber sagen, daß eben deßwegen solche äusserliche Umstände dem Arm auch die Krafft, sich würcksam zu erzeigen, mittheileten? Vielmehr muß man gestehen, daß die äusserlichen Umstände, sie möchten gleich seyn wie sie wolten, keine Gelegenheit geben könten, den Arm zu

bewegen, wenn nicht die natürliche Krafft dazu schon vorhanden wäre. Eine solche Bewandniß hat es nun auch mit der vernünftigen Seele. Ob gleich die äusserlichen uns in die Sinne fallenden Dinge uns Gelegenheit zu vernünfftigen Gedancken und Uberlegungen geben, so theilen sie uns doch die Krafft, daß wir dergleichen zu thun vermögend sind, nicht mit, und würden auch keine vernünfftige Uberlegungen bey uns erfolgen, wenn nicht die Krafft dazu in uns schon vorhanden wäre. Ein unvernünfftiges Thier kan in eben solchen äusserlichen Umständen sich befinden, wie wir Menschen; und können demselben eben die Dinge, die wir empfinden, in die Sinne fallen. Wenn nun solche äusserliche Umstände eine Krafft, vernünftig zu gedencken, mit sich führten; so müßte dieselbe auch bey den Thieren sich nothwendig äussern. Da aber solches nicht geschicht; so ist offenbar, daß obige Folge unrichtig sey. Und wie wäre es auch möglich, daß man einen andern von der geringsten Wahrheit überzeugen könnte, ohne daß man vorher nöthig hat,

dem-

demselben erst die Grund-Sätze, worauf alle Wahrheiten beruhen, zu erklären und beyzubringen; wenn nicht solche Grund-Sätze schon in der Natur und in dem Wesen seiner Seele verborgen lägen?

§. XVIII.

Wie demnach eine vernünftige Seele beschaffen sey.

Hieraus ist nun leicht zu erkennen, wie eine Seele, wenn man sie für vernünftig halten soll, beschaffen seyn müsse. Sie kan ohne ein Vermögen, sich Vorstellungen und Begriffe zu machen, nicht seyn; Denn dieses gehöret überhaupt zum Begriff von der Seele. §. 2. Es muß aber auch dieses Vermögen so weit reichen, daß sie aus dem, was sie sich vorstellet, richtige Schlüsse machen kan. Zu dem Ende muß sie vermögend seyn, eins gegen das andere zu halten; Dinge, die zusammen gehören, mit einander zu verknüpfen; die übrigen aber davon abzusondern, und solchergestalt etwas zu bejahen und zu verneinen, damit sie zu allgemeinen Begriffen gelange. §. 13. 14. 15. Ja, es müssen auch die Grund-Sätze aller Wahrheit ihr wesentlich

sentlich eigen seyn, damit sie nach denselben, als nach gewissen Grund-Regeln, die Sachen beurtheilen könne. §. 16. Wir werden vieles von diesem allen noch weiter erläutern, wenn wir in dem folgenden untersuchen werden, ob die vernünftige Seele für etwas materialisches könne gehalten werden; hier aber, wo wir nur von Wort-Erklärungen reden, mag es für dieses mahl genug seyn.

§. XIX.

Was unsterblich heisse?

Nun ist bey unsern Wort-Erklärungen noch übrig, daß wir auch anzeigen, was wir durch das Wort, Unsterblichkeit, verstehen. Sterblich ist, dasjenige, dessen Natur so beschaffen ist, daß es sein Leben einmahl verliehren kan. Unsterblich nennen wir dagegen, was nicht allein sein Leben niemahls verliehrt, sondern, was auch eines solchen Wesens und einer solchen Natur ist, daß es sein Leben für sich selbst niemahls verliehren kan. Ehe wir aber ausmachen, ob dieser Begriff von der Unsterblichkeit, der vernünftigen Seele zukomme, oder nicht; so müssen wir

wir vorhero untersuchen, worinn das Leben einer vernünftigen Seele bestehe.

§. XX.

Worin das Leben überhaupt bestehe.

Wenn wir von dem Leben überhaupt reden, so ist zu bemercken, daß wir kein einziges Ding als lebend uns vorstellen können, wenn wir einem solchen Dinge nicht eine Würcksamkeit beylegen. Einem bloß leidenden Dinge pflegt man kein Leben zuzuschreiben. Diesem allgemeinen Begriff nach muß also dasjenige, was unsterblich heissen soll, einer solchen Art und Natur seyn, daß es seine Würcksamkeit niemahls verliehret. Doch dieses ist, wie gedacht, nur ein gantz allgemeiner Begriff von dem Leben eines Dinges, welcher auch auf solche cörperliche Dinge, die keine thätige Vorstellung haben, und denen wir gleichwohl im gemeinen Reden ein Leben zuzuschreiben pflegen, gezogen werden kan. So sagen wir z. E. manchmahl: Dieser oder jener Baum ist gantz erstorben; wenn nemlich seine innere Canäle in einen solchen Zustand gerathen, daß sie die Feuchtig-

keit

keit und den Safft der Erden nicht mehr an sich zu ziehen, noch denselben also zuzubereiten vermögend sind, daß daher Blätter und Früchte erfolgen können. Da im Gegentheil, so lange noch einige Würckung der Säffte in dem Baum statt hat, wir von demselben sagen, daß er noch lebe.

§. XXI.

Worin das Leben einer Seele überhaupt bestehe.

Da wir nun aber an diesem Orth nicht von allen Dingen überhaupt, bey welchen eine innere Würcksamkeit gefunden werden möchte, sondern eigentlich von demjenigen Wesen reden, welches wir eine Seele nennen; so haben wir denn auch insonderheit zu untersuchen, was für eine Art der Würcksamkeit einer Seele zukomme, und worinn folglich ihr Leben eigentlich bestehe. Nun haben wir §. 2. eine Seele überhaupt beschrieben, daß sie ein solches Wesen sey, welches fähig ist, thätige Vorstellungen samt gewissen Neigungen und Begierden in sich hervor zu bringen, und welches zu einem Cörper bestimmet ist, dessen äusserliche Handlungen

sich

sich nach den Neigungen der Seele richten. Folglich bestehet das Leben einer Seele überhaupt in einer solchen Krafft und Würcksamkeit, welche vermögend ist, thätige Vorstellungen und Neigungen hervor zu bringen. Wenn demnach eine Seele überhaupt, unsterblich heissen soll, so muß sie allemahl, sie mag in Umstände kommen, in welche sie will, im Stande seyn, nicht nur thätige Vorstellungen, sondern auch gewisse Neigungen und Begierden, in sich hervor zu bringen.

§. XXII.

Worin insonderheit das Leben einer vernünftigen Seele bestehe.

Doch auch dieses ist zu unsern gegenwärtigen Vorhaben noch nicht hinlänglich. Denn da wir hauptsächlich von der vernünftigen Seele reden; so müssen wir auch insbesondre bestimmen, worinn wir eigentlich die Unsterblichkeit einer solchen Seele setzen. Nun nennen wir (§. 18.) eine vernünftige Seele ein solches Wesen, welches vermögend ist, sich allgemeine Begriffe zu machen, und Krafft der in ihr verborgenen Grund-Sätze, eine Sache richtig zu beurtheilen. In dieser

Krafft

Krafft und Würcksamkeit nun, bestehet eigentlich das Leben einer vernünftigen Seele. Folglich müssen wir dieselbe unsterblich nennen, wenn sie allemahl im Stande bleibet, diese ihre Krafft und Würcksamkeit, sie mag gleich in Umstände kommen, in welche sie will, auf eine thätige Art zu beweisen.

§. XXIII.

Es ist nunmehro zu untersuchen, ob eine vernünfftige Seele unsterblich heissen könne.

Nachdem wir denn nun unsere (§. 1.) versprochene Erklährungen von dem, was wir eine Seele, was wir eine vernünfftige Seele, und was wir derselben **Unsterblichkeit** nennen, gegeben haben; so wird es nunmehro Zeit seyn, zu untersuchen, ob wir auch einer vernünftigen Seele die Unsterblichkeit mit gutem Grunde beylegen können.

§. XXIV.

Wir haben eine denckende und lebende Seele.

Wir **dencken.** Dis ist eine solche Wahrheit, wovon ein jeglicher Mensch durch eine Erfahrung überzeuget wird, es mag gleich das denckende Wesen in uns beschaffen seyn, und das Dencken selbst zugehen, wie es wolle.

wolle. Eben so gewiß lehret uns unsere eigene Erfahrung, daß, wenn wir dencken, wir dabey geschäfftig sind, und daß wir auch das Bild, welches von aussen etwa in unsere Sinne fallen möchte, uns selbst solchergestalt vorstellen, daß wir uns unsers Gedanckens und unserer Vorstellung bewußt sind. Daraus folget, daß wir nicht bloß leidende Abbildungen, sondern thätige Vorstellungen haben. Folglich haben wir eine Seele; §. 2. Folglich ist unsere Seele etwas lebendes. §. 21.

§. XXV.

Wir haben auch eine vernünfftige Seele.

Die Erfahrung lehret uns ferner, daß wir zwar die cörperlichen Gegenstände, (Objecta) welche uns in die Sinne fallen, uns als eintzelne Dinge vorstellen; aber daß sich auch zugleich unser Vermögen noch viel weiter erstrecke. Wir besitzen nemlich eine Krafft, die vorgestelleten cörperlichen Dinge zu überdencken und in eine Uberlegung zu ziehen, sie mit andern zu vergleichen, sie in gewisse Classen, Geschlechte und Arten einzutheilen, und von

ihnen etwas zu bejahen oder zu verneinen. Uberdem sind wir vermögend, von gewissen Handlungen, die uns vorkommen, ein Urtheil zu fällen, und dieselbe als gut oder böse, recht oder unrecht, billig oder unbillig, nützlich oder schädlich anzusehen. Von diesem allen haben wir Begriffe, aus diesem allen können wir gewisse Schlüsse machen. So können wir auch dasjenige, was uns vorkommt, ob es wahr oder falsch sey, nach denen in uns verborgen liegenden Grund-Wahrheiten prüfen und untersuchen. Folglich haben wir eine vernünftige Seele §. 8-18.

§. XXVI.

Das vernünftige Dencken ist unserer Seele wesentlich eigen.

Endlich wissen wir aus selbst eigener Erfahrung, und sind uns bewußt, daß wir ein Vermögen haben, unsere Gedancken bald auf die eine, bald auf die andre Sache zu richten; daß wir manchmahl zweifeln, manchmahl aber zu einer gewissen Meynung uns entschliessen; daß wir unsere Gedancken und Untersuchung bald aufschieben, bald aber nach unserm eigenen Gefallen fortsetzen, und daß wir manch-

manchmahl dasjenige, was wir gedacht haben, wieder überdencken. So finden wir auch bey uns, daß, wenn wir an etwas gedencken, welches wir uns als gut vorstellen, wir sodann ein Wohlgefallen an solcher Vorstellung haben, und daß unser Wille sich dazu neige; im Gegentheil aber, wenn wir es uns als böse vorstellen, sodann ein Mißfallen und eine Abneigung des Willens daraus erwachse. Aus diesem allen erfolget, daß wir von unsern eigenen Gedancken Meister sind; daß wir selber der Urheber unserer Gedancken sind; daß unsere Seele aus und durch sich selber würcke; daß die Krafft zu dencken und zu würcken ihr nicht von aussen beygebracht werde, und daß folglich mit einem Worte, das Vermögen, vernünftig und den allgemeinen Grund-Sätzen gemäß zu dencken, unserer Seele wesentlich eigen sey.

§. XXVII.

Die Seele dencket nicht auf die Weise,

Wenn wir nun dieses alles voraus setzen, und insonderheit, wenn wir erwegen, daß unsere Seele nach eigenem Gefallen ihre Gedan-

 ken

wie eine Machine würcket.

ken bald auf diese, bald auf jene Weise richten kan; so folget daher, daß die Seele weder als eine blosse gemeine, noch auch als eine sich selbst bewegende Machine würcke.

§. XXVIII.

Was eine sich selbst bewegende Machine sey.

Eine sich selbst bewegende Machine, (automaton) dergleichen ein Uhrwerck ist, wird unter allen andern Dingen, die wir Machinen zu nennen pflegen, mit Recht für die vollkommenste Art gehalten. Alle gemeine Machinen, wenn sie ihre Würckung thun sollen, müssen durch eine fremde Krafft von aussen beweget werden. Eine sich selbst bewegende Machine aber, hat den Grund und die Krafft ihrer Bewegung in sich selber. Lasset uns nun untersuchen, ob die vernünftige Seele als ein solches zusammen gesetztes Ding, welches die Krafft seiner Bewegung in sich selber hat, angesehen werden könne.

§. XXIX.

Zwischen den Würckungen ei-

Es ist freylich nicht zu leugnen, daß nicht zwischen den Würckungen der vernünftigen

gen Seele, und den Würckungen einer sich selbst bewegenden cörperlichen Machine, einige Aehnlichkeit sich finden solte. Beyde würcken durch sich selbst. Die Ursache der Bewegung bey einer Machine, die wie ein Uhrwerck beschaffen ist, liegt in ihrem Wesen verborgen, das ist, in der Einrichtung und in der Art der Zusammenfügung ihrer Theile. Die vernünftige Seele ist ebenfals die Ursache und die Urheberin ihrer Würckungen. Das Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, und Neigungen in sich zu erwecken, wird ihr nicht von aussen beygebracht; sondern ist ihr wesentlich eigen. Dem ohngeachtet ist gleichwohl zwischen einer sich selbst bewegenden cörperlichen Machine, welche nach den Regeln der Mechanic, oder Bau-Kunst zusammen gesetzet ist, und zwischen einer vernünftigen Seele ein grosser und wesentlicher Unterscheid. Eine Machine, wenn ihre Räder, Triebfedern und andere Theile gehörig eingerichtet sind, und sie einmahl in Bewegung gesetzet ist, gehet ihren Gang unverrückt fort. Sie kan sich selbst weder auf-

Der vernünftigen Seele und einer sich selbst bewegenden Machine ist zwar einige Aehnlichkeit; es ist aber doch zwischen beyden auch ein sehr grosser Unterscheid.

halten noch rückwerts gehen, und wenn eins ihrer Räder einmahl sich herum gedrehet hat, so wiederholet dasselbe seinen Umlauff auf eben die Weise, und ohne einige Aenderung, unzehliche mahl. Wenn auch durch eine fremde Krafft das sämtliche Triebwerck zurück geschoben wird, so erfolgen doch keine andere Bewegungen, als die sich schon vorher geäussert hatten. Die vernünftige Seele aber würcket auf eine gantz andere Weise. Ihre Gedancken sind so mannigfaltig, daß sie niemahls; ausser wenn sich die Seele mit Fleiß an eine gewisse Reihe der Gedancken binden will; in einerley Ordnung auf einander folgen. Selbst, wenn man auch schon über eine und eben dieselbe Sache zu verschiedenen mahlen seine Gedancken gehen läßt; so wird man doch bey denselben immer einige Veränderung wahrnehmen. Daß dieses die Wahrheit sey, kan ein jeglicher leicht bey sich selber befinden, wenn er nur die Mühe nehmen will, auf sich selber Achtung zu geben.

§. XXX.

§. XXX.

Dieser Unterscheid wird noch in ein grösser Licht gesetzet.

Es ist zwar der Unterscheid zwischen den Bewegungen einer zusammen gesetzten cörperlichen Machine, und zwischen den Würckungen einer vernünftigen Seele, schon sehr handgreifflich; wir wollen aber doch denselben noch in ein grösser Licht zu setzen suchen. Man stelle sich nur aus §. 14, vor, wie die vernünftige Seele zu Wercke gehet, wenn sie die allgemeinen Begriffe von den unterschiedenen Geschlechtern und Arten der Dinge heraus bringet; und sage denn, ob man von einer zusammen gesetzten cörperlichen Machine wohl eben dergleichen erwarten könne. Ausser dem aber erwege man auch zugleich, zu was für Würckungen und Handlungen die vernünftige Seele sonst noch aufgeleget sey; so wird man den wesentlichen Unterscheid zwischen derselben, und einer cörperlichen Machine, noch desto mehr einsehen. Die vernünftige Seele hat ein Vermögen, einen Gedancken zu ändern, zu bessern, oder gar fahren zu lassen. Sie kan zu ihren Betrachtungen eine Sache erwehlen, welche sie will. Sie kan eine solche Sache gleich-

gleichsam von allen Seiten beschauen, und sie bald überhaupt, bald stückweise betrachten. Sie kan ihren Gedancken über diese Sache so lange nachhängen, als es ihr beliebet. Da nun aber dieses alles bey einer zusammen gesetzten cörperlichen Machine nicht statt hat; so machen wir daraus den Schluß, daß die vernünftige Seele auch nicht als eine blosse Machine würcke.

§. XXXI.

Untersuchung der Frage, ob Cörper oder Materie dencken können.

Doch wir können uns damit noch nicht begnügen; sondern wir müssen noch näher untersuchen, ob es möglich sey, daß man einem Cörper, oder einer Materie, das Vermögen, vernünftig zu gedencken, mit gutem Grunde zuschreiben könne. Damit nun aber diese Untersuchung desto deutlicher werde, so wird nöthig seyn, daß wir aus dem vorhergehenden uns noch einmahl erinnern, was bey uns vorgehe, wenn wir dencken.

§. XXXII.

§. XXXII.

Was dazu gehöre, wenn wir dencken.

Unsere Seele ist ein thätiges und würcksames Wesen. Es ist solches mit einer Krafft zu gedencken begabet. Diese Krafft aber äussert sich in verschiedenen Würckungen. Die erste Würckung ist, daß sie sich von einer Sache eine Vorstellung machet. Die zweyte Würckung bestehet darinn, daß sie sich dieser ihrer Vorstellung wewußt ist, und weiß daß sie diese Vorstellung habe. Dazu kommt auch noch die dritte, sonderlich wenn sie sich ein gewisses Bild vorstellet; da sie nicht allein die Vorstellung dieses Bildes in sich hervor bringet, auch nicht allein sich dessen bewußt ist, daß sie die Vorstellung dieses Bildes habe; sondern, da sie auch die vorgestellete Sache zugleich von sich selbst unterscheidet, und dieselbe nicht als zu ihrem Wesen gehörig, sondern als ausser ihr bestehend, ansiehet. Und dieses alles geschicht zugleich und in einem Augenblick. Z. E. Ich sehe einen Menschen vor mir. Meine Seele stellet sich das Bild dieses Menschen vor, sie ist sich die-

ser Vorstellung bewußt; aber sie empfindet und weiß auch zugleich, daß sie dieser Mensch nicht selber sey, ob schon das Bild davon in ihr ist; sondern, sie siehet diesen Menschen, als ein ausser ihr bestehendes Ding an. Und solchergestalt ist sie im Stande, etwas vernünfftiges und mit der Wahrheit übereinstimmendes von diesem Menschen zu gedencken. Solchergestalt ist offenbar, daß in der einigen Krafft zu gedencken, ein **dreyfaches Vermögen** stecke, und daß aus solcher einigen Krafft dreyerley innerliche Handlungen der Seele entstehen, die sich alle voneinander unterscheiden lassen. Wir wollen nun sehen, ob eine solche einige Krafft, welche ein dreyfaches Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, sich derselben bewußt zu seyn, und sich selbst von der vorgestellten Sache zu unterscheiden in sich fasset, einem Cörper, oder einer Materie zu geschrieben werden könne.

§. XXXIII.

Wenn ein Cörper dencken

Daß ein **Gedancke** etwas **thätiges** sey, ist eine ausgemachte Sache. Sollte nun ein Cörper

Cörper oder eine Materie Gedancken hervor zubringen fähig seyn; so müßte solches von einer in dem Cörper oder in der Materie enthaltenen Würcksamkeit herrühren. Nun kan aber kein Cörper und keine Materie anders würcken, als durch eine Bewegung. Folglich wenn ihnen Gedancken zugeschrieben werden sollten, so müßte der Grund davon in ihrer bewegenden Krafft verborgen liegen.

solte, so müste der Grund davon in einer dem Cörper eigenthümlichen bewegenden Krafft liegen.

§. XXXIV.

Die Erfahrung lehret, daß der menschliche Cörper sich äusserlich zu bewegen vermögend sey. Wir untersuchen hier nicht, woher er diese Krafft habe; sondern bleiben gegenwärtig nur allein bey dem, was die Erfahrung lehret. Es entstehet denn nun hierbey vors erste die Frage, ob durch die äusserliche Bewegung des Cörpers die Gedancken gewürcket werden? Ich halte mich versichert, daß selbst diejenigen, welche dem Cörper, oder der Materie, eine denckende Krafft zuschreiben, diese Frage mit Nein beantworten.

Die äusserlichen Bewegungen eines menschlichen Cörpers werden zum Dencken nicht erfordert.

werden.

werden. Denn die Erfahrung lehret, daß die Seele würcklich dencke und dencken könne, wenn schon der Cörper sich äusserlich gantz und gar nicht beweget, sich auch zu bewegen wohl nicht einmahl vermögend ist; wie man bey einer gäntzlichen Verlähmung der äusserlichen Gliedmassen wahrnimmt. Vielleicht halten auch einige, um jetzt besagter Ursache willen, obige Frage für überflüßig. Allein sie werden mir dieselbe zu gut halten, weil ich nöthig finde, bey dieser wichtigen Sache Schritt vor Schritt zu gehen. Mir ist voritzo genung, daß, wenn zugestandener massen die Gedancken nicht von der äusserlichen Bewegung des menschlichen Leibes herrühren, sodann zugleich zugestanden werden müsse, daß, im Fall etwas cörperliches oder materialisches die Gedancken in uns hervor bringen sollte; innerhalb des menschlichen Cörpers eine gewisse Partion sich bewegender, und Krafft solcher Bewegung, zum Dencken aufgelegter, und von den übrigen Theilen desselben unterschiedener Materie vorhanden seyn müßte; welche denn solchergestallt das Wesen unserer

serer Seele ausmachen würde. Davon wir schon §. 7. Erinnerung gethan haben.

§. XXXV.

Diejenige, welche aus einem Cörper, oder der Materie, ein bloß leidendes Ding machen, können denselben keine denckende Krafft zuschreiben.

Es sind viele Welt-Weise, sonderlich unter den alten, welche dem Cörper und der Materie gar keine bewegende Krafft zugestehen, sondern beydes als ein bloß leidendes Ding ansehen. Die nun dergleichen behaupten, von denselben ist offenbar, daß sie weder einem Cörper, noch auch einer Materie, keine denckende Krafft zuschreiben können. Denn, da ein Gedancke ein würcksames Wesen voraus setzet, so ist es unmöglich, daß man einem Wesen, welchem man die Würcksamkeit schlechterdings abspricht, einen Gedancken solte beylegen können. Wir dürffen uns also mit diesen Welt-Weisen gar nicht aufhalten, als deren Meynung weit davon entfernet ist, daß sie mit einigem Grunde einen Cörper oder eine Materie als etwas denckendes ansehen solten.

§. XXXVI.

§. XXXVI.

Es giebt aber auch Welt-Weisen, die da behaupten, daß die Cörper eine bewegende Krafft haben, daß sie auf einander würcken und zurück würcken.

Es giebt aber auch andere Weltweisen, welche die Natur der Cörper und der Materie genauer untersucht haben. Diese läugnen zwar nicht, daß nicht ein Cörper und die Materie auch ein leidendes Ding seyn solte, indem beydes von einem andern Cörper kan berühret und angestossen werden; allein sie behaupten zugleich, daß in der Materie, oder, wie einige lieber wollen, in einem aus Materie bestehenden Cörper, auch eine bewegende Krafft sey. Sie schreiben dieselbe einem Cörper deßwegen zu, weil die Erfahrung lehret, daß, wenn derselbe einmahl aus seiner Ruhe gebracht ist, und keine Hinderungen vor sich findet, er sich immer weg bewegt. So eignen sie auch einem Cörper eine wiederstehende und zurück würckende Krafft zu. Denn die Erfahrung lehret ebenfals, daß, wenn ein Cörper von einem andern einen Stoß empfänget, er den anstossenden Cörper in seiner Bewegung in etwas aufhält, und ihn wohl gar zurück prallen machet. Nicht zu gedencken,

cken, daß einige behaupten wollen, daß alle Materie in einer stetigen innerlichen Bewegung sey. Unser itziges Vorhaben leidet gar nicht zu untersuchen, ob und wiefern diese Meynungen gegründet sind; sondern wir wollen gegenwärtig sie alle für bekandt annehmen, und thun, als ob sie ihre gute Richtigkeit hätten. Solchergestalt gestehen wir den Cörpern und der Materie eine Krafft zu; wir gestehen ihnen eine sich bewegende Krafft zu; und nicht allein dieses, sondern wir gestehen ihnen zu, daß sie ausser der Krafft sich zu bewegen, auch noch eine Krafft auf andre sie berührende Cörper zurück zu würcken, besitzen. Wir behaupten aber bey dem allen, daß die Krafft zu gedencken noch gantz einer andern Art sey, als alle diese Kräffte, welche die Weltweisen von den Cörpern und der Materie angeben, und daß sich jene aus diesen gar nicht erklähren lassen.

§. XXXVII.

Die Kraft eines denckenden Wesens.

Wir bemercken demnach erstlich, daß ein jeglicher Cörper für sich selbst in seiner Ruhe bleibet,

ist von der bewegenden Krafft eines Cörpers gäntzlich unterschieden.

bleibet, und seine bewegende Krafft nicht ehe äussert, als bis entweder der Widerstand, welche die Bewegung hindert, gehoben, oder bis er von einem andern Cörper mit einer solchen Krafft angestossen wird, die da grösser ist, als diejenige widerstehende Krafft, die sich in ihm befindet. Es muß demnach derjenige Cörper, welcher einen andern entweder an seiner Bewegung hindert, oder ihn in Bewegung setzen soll, gegenwärtig seyn, und ihn berühren. Ein abwesender Cörper, der mit dem andern in gar keiner Verknüpffung stehet, oder der auch wohl gar nirgend vorhanden seyn möchte, kan disfalls nichts ausrichten. Mit unserer denckenden Seele hat es dagegen eine gantz andre Bewandniß. Wir können in unsern Gedancken nicht nur solche cörperliche Dinge, die uns gegenwärtig in die Sinne fallen, sondern auch weit abwesende, von welchen nichts unsere Sinnen berührt, uns vorstellen. Wir können an Dinge gedencken, die längst vergangen, und nirgend mehr vorhanden sind. Wir können an Sachen gedencken, die noch nicht würcklich da, sondern noch

erst

erst zukünfftig sind, die auch wohl niemahls entstehen. Ja, wir können an Dinge gedencken, die gar nichts cörperliches oder materialisches an sich haben, dergleichen sind die Weisheit, die Wahrheit, die Wahrhafftigkeit, und andre Tugenden; Die Möglichkeit, das Wesen die Würcklichkeit, die Eigenschafft und dergleichen; nicht minder die Sachen, welche durch die Bind- und Neben-Wörter ausgedruckt werden; davon §. 15. etwas gedacht worden. Ist aber wohl in diesem allen etwas, so die denckende Materie in eine Bewegung setzen könnte? Und also ist schon hieraus klar, daß die Krafft des denckenden Wesens einer gantz andern Art, als die Krafft eines sich bewegenden Cörpers seyn müsse.

§. XXXVIII.

Es wird dieses noch weiter erwiesen.

Wir bemercken ferner, daß ein Cörper seine bewegende Krafft zwar wohl an einem andern Cörper beweisen, niemahls aber durch seine eigene Krafft auf sich selbst solchergestalt zurück würcken könne, daß er für sich selbst in seiner Bewegung sich aufzuhalten, oder sich

eine andere Richtung zu geben vermögend wäre. Da nun aber die Seele über sich selbst Gedancken haben, und ihre eigene Begriffe und Vorstellungen überdencken, auch über dem ihre Gedancken nach eigenem Gefallen bald auf dieses, bald auf jenes richten kann; so ist abermahls offenbar, daß zwischen der denckenden Krafft der Seele, und der bewegenden Krafft eines Cörpers, oder der Materie, ein sehr grosser Unterscheid sey.

§. XXXIX.

Warum man nicht behaupte könne, daß eine Materie wirckender Weise aus sich selbst einen Gedancken hervor bringe.

Wenn man eine denckende Materie voraus setzet, so mag man dieselbe so subtil angeben, als man will; so behält sie doch allezeit ihre Theile, woraus sie zusammen gesetzt ist. Ist dieses, so hat sie allemahl in sich selber eine gewisse Länge, Breite und Tieffe, und folglich eine gewisse Gestalt und Figur. Was nun dieselbe wirckender Weise aus sich selber hervor bringen solte, müßte auch etwas zusammen gesetztes seyn, daß seine Länge, und Breite, und Tieffe, und eine gewisse Figur hätte. Denn die gewürckte Sache

che kan nicht edler seyn, als die würckende Ursache. Nun sind wir uns unserer Begriffe und Gedancken vollkommen bewußt. Finden wir denn nun aber in uns selbst, daß unsere Gedancken etwa drey oder viereckigt, oder rund wären, oder sonst eine gewisse Figur hätten? Zwar die Sache, die wir uns in unsern Gedancken vorstellen, kan an sich wohl eine Figur haben; aber dem Gedancken selbst, durch welchen wir uns die Sache vorstellen, können wir keine Figur zuschreiben. Uberdem sind auch sehr viele Sachen, davon wir Begriffe und Gedancken haben, welche weder lang noch breit, noch tieff sind, und die also auch weder Form noch Figur haben. Wir haben z. E. einen Begriff von dem Satz des Wiederspruchs und des zureichenden Grundes. Wer wird aber sagen können, daß diese Grund-Wahrheiten mit einer gewissen Figur versehen wären. Wir haben §. 37. noch anderer dergleichen Sachen gedacht, welche wir gewiß nicht unter die cörperlichen und materialischen Dinge zehlen können, und davon wir gleichwohl in unserer Seele Begriffe

und Vorstellungen haben. Alle diese Begriffe, Gedancken und Vorstellungen nun, da sie nichts cörperliches noch materialisches sind, können ihren Grund unmöglich in einer Materie haben, weil sonst in der Würckung etwas seyn würde, davon sich in der würckenden Ursache nichts fände; und folglich wieder alle Regeln der Vernunft, die Würckung, wie oben gedacht, edler seyn würde, als die würckende Ursache. Folglich ist dasjenige Wesen, welches da dencket, keine Materie.

§. XL.

Warum wir, im Fall die Materie dencken sollte, einem andern unsere Gedancken nicht beybringen könnten.

Ausser diesem laßt uns bedencken, daß wir ein Vermögen haben, einem andern unsere Begriffe und Gedancken beyzubringen. Solte nun das denckende Wesen in uns eine subtile Materie seyn, die durch ihre Bewegung Gedancken in uns hervor brächte; so könnte die Mittheilung unserer Gedancken nicht anders geschehen, als es müste die denckende Materie bey einem andern Menschen in eben eine solche Bewegung gesetzet werden,

als

als sich von Zeit zu Zeit in unserem eigenen denckenden Wesen befände; und würde zu einem jeglichen Gedancken, den man selber hätte, eine gleichförmige Bewegung, in dem andern, dem man etwas beybringen wolte, erfordert werden. Nun kan aber keine Materie die andere in Bewegung setzen, sie muß denn dieselbe mittelbar oder unmittelbar berühren. Daß unsere sich bewegende und denckende Materie, des andern denckende Materie unmittelbar berühren, und in Bewegung setzen solte, wird wohl niemand behaupten. So müste denn solches vermittelst einer andern sich bewegenden Materie geschehen. Nun haben wir dreyerley Mittel, einem andern unsere Gedancken beyzubringen. Entweder wir thun solches durch ausgesprochene Worte, oder durch blosse Gebehrden, und andre bedeutende Zeichen, oder es geschicht auch durch eine Schrifft. Lasset uns demnach sehen, ob es möglich sey, daß auf die eine oder andere Weise die denckende Materie bey einem andern Menschen in eben die Bewegung ge-

setzet werden könne, als sich in unserm eigenen denckenden Wesen befindet.

§. XLI.

Warum solches nicht durch eine Schrifft geschehen könne.

Wenn wir, um einem andern unsre Gedancken mitzutheilen, uns einer Schrifft bedienen; so wissen wir, daß die Züge der Buchstaben, die wir auf dem Papier entweder selber machen, oder vermittelst der Druckerey machen lassen, gantz unbeweglich da stehen. Eine Materie, die nun selber keine Bewegung hat, wie kan die eine andere Materie in Bewegung setzen? Es würde solches gantz etwas wiedersprechendes seyn; und folglich ist es an sich selbst unmöglich. Gleichwohl aber lehret die Erfahrung, daß vermittelst der an sich unbeweglichen Buchstaben einer Schrifft, wenn sie gelesen wird, einem andern die schweresten Materien, selbst was zur Mathematic und Algebra gehöret, begreifflich gemacht und beygebracht werden können. Doch, ich setze den Fall, daß auch selbst geschriebene oder gedruckte Buchstaben, die uns gantz unbeweglich

weglich vorkommen, dennoch eine subtile Bewegung hätten, wie wohl solches schwerlich jemand vorgeben wird; so würde doch zugestanden werden müssen, daß, wenn die Züge der Buchstaben kurtz oder lang wären, oder wenn dieselben eine besondere Figur hätten, so kan keine gleichmäßige Bewegung erfolgen könnte, sondern, daß die Veränderung in den Buchstaben auch eine Veränderung in der Bewegung hervor bringen müste. Nun bedencke man aber, mit wie mancherley Zügen und Characteren ein Wort geschrieben werden könne. Und gleichwohl bringet ein Wort, es mag von jemand geschrieben seyn, wie es will, nur immer einerley Gedancken bey einem andern hervor. Solches aber könnte unmöglich geschehen, wenn die Züge der Buchstaben die denckende Materie in Bewegung setzten. Es müßten nemlich so dann bey einerley Wort, um der verschiedenen Züge willen, auch verschiedene Bewegungen in der denckenden Materie des Lesers entstehen, und würden dadurch immer andere Begriffe und Gedancken erwecket werden, indem es

 sich

sich selbst wiederspricht, daß gantz unterschiedene Bewegungen einer Materie bey einer andern, auf welche sie würcket, nur einerley Bewegung, und also auch nur einerley Gedancken erwecken solte.

§. XLII.

Warum nicht durch Gebehrden, oder andere bedeutende Zeichen.

Hieraus wird man schon abnehmen können, daß es eine gleiche Bewandniß habe, wenn wir durch Gebehrden, oder andere bedeutende Zeichen, jemanden etwas zu verstehen geben wollen. Wenn z. E. eine gewisse Art der Bewegung in einer denckenden Materie den Begriff, welchen wir von dem Worte **Ja** haben, in uns hervor bringen solte; so müßte ein Augenwinck und ein Kopffnicken, oder sonst eine andere Gebehrde unsers Leibes, damit wir etwas zu bejahen pflegen, nur einerley Bewegung in der denckenden Materie des andern würcken. Solchergestalt aber zeiget sich auch bey dieser Sache der schon oben §. 41. berührte offenbahre Wiederspruch, welcher darinn bestehet, daß die unterschiedene Bewegung einer Materie, bey einer andern, die durch sie in Bewegung gese-

zet

zet wird, nicht verschiedene, sondern nur einerley Bewegung, mithin auch nur einerley Begriff, zuwege bringen könte. Da nun überdem alle bedeutende Zeichen, sie mögen durch Gebehrden, oder auf andere Weise gegeben werden, nur bloß willkührlich sind; so wird die Schwürigkeit noch viel grösser. Es ist willkührlich, ob man das Ja, durch ein Kopfschütteln, und das Nein, durch ein Kopfnicken, oder ob man bey einer und der andern Gebehrde das Gegentheil andeuten wolle. Es kommt hierin bloß auf eine genommene Abrede, oder auf die Gewohnheit an. Nun ist es eines theils nicht möglich, daß, wenn ein Gedancke durch eine sich bewegende Materie entstünde, daß sodann verschiedene Bewegungen nur einerley Gedancken erwecken sollten; es würde zu einem jeglichen Gedancken eine besondere Art der Bewegung in der denckenden Materie erfordert werden. Andern theils aber ist es nicht möglich, daß unterschiedene Bewegungen des Leibes, die z. E. durch Kopf-Schütteln und Kopf-Nicken geschehen, und dadurch Ja oder

Nein angedeutet werden soll, nur einerley Bewegung in der denckenden Materie eines andern hervor bringen sollte. Denn, eine Materie, die auf eine andere würcket, kan nicht willkührlich würcken, daß z. E. eine Kugel, die durch die Art ihres Stosses eine andere gerade vor sich weg stößt, durch eben diese Art selbige auch willkührlich zur Seite aus sollte prellen können; sondern einerley Art des Stosses, muß bey einerley Materie auch immer einerley Würckung verursachen. Folglich so ist es denn auch nicht möglich, daß durch ein Kopf-Schütteln bey einem andern der Gedancke bald von Ja, und bald von Nein sollte hervor gebracht werden können, im Fall das denckende Wesen in uns Materie wäre, die durch eine gewisse Art der Bewegung, Gedancken in uns erweckte. Und was wollen wir von andern bedeutenden Zeichen, die willkührlich angenommen werden, sagen? Man darff z. E. nur ein rothes Band, das man an einem gewissen Orte anbinden wolte, zu einem bedeutenden Zeichen machen.

Man

Man kan dadurch hunderterley Dinge, die, wenn man sie mit Worten ausdrucken wollte, eine gantze Rede in sich fassen würden, zu verstehen geben. Was wäre nun aber an einem solchen angeknüpften Bande befindlich, dadurch in der denckenden Materie eines andern alle die Bewegungen nach einander, welche die nöthigen Gedancken erwecken müßten, zuwege gebracht werden könnten? Man wird allemahl einen offenbahren Widerspruch finden, so lange man voraus setzet, daß das denckende Wesen eine Materie sey, durch deren verschiedene Arten der Bewegung Gedancken in uns entstünden.

§. XLIII.

Warum auch nicht durch Worte.

Das dritte Mittel, wodurch wir unsre Gedancken einem andern beybringen kōnen, ist die Sprache. Eine Sprache bestehet aus Wörtern, die alle miteinander eine willkührliche Bedeutung haben. So mancherley Sprachen, so mancherley unterschiedene Wörter. Ja, man findet in einer Sprache offt zwey, drey und mehr Wörter, die alle miteinander

eine

eine gleiche Bedeutung haben, und folglich auch bey einer andern einerley Gedancken hervor bringen. Nun verursachet ein jegliches Wort eine gewisse Bewegung in der Lufft, und verursachet immer ein Wort in derselben eine andere Bewegung, als das andere. Solten denn nun die Wörter, die einerley bedeuten, und doch eine verschiedene Bewegung in der Lufft verursachen, nicht auch eine verschiedene Bewegung in der denckenden Materie hervor bringen? Ist aber dieses, wie können sie denn einerley Gedancken erwecken? Es bleibet demnach auch hier eben die Schwierigkeit und eben der Wiederspruch, den wir vorhin angemercket haben.

§. LXIV.

Dieses wird noch ferner fest gesetzet.

Wir müssen hierbey noch eine Anmerckung machen. Es ist bekandt, daß es fast in allen Sprachen Wörter giebet, die auf einerley Weise geschrieben und ausgesprochen werden, und doch nicht einerley Bedeutung haben. Die Lateinischen und Frantzösischen Wörter-Bücher sind voll von solchen Exempeln; auch unsre Deutsche Sprache hat dergleichen aufzuwei-

zuweisen. Das Wort, Bock, bedeutet bald ein gewisses Thier, bald ein gewisses Straff-Instrument, und bald den Sitz eines Kutschers. Das Wort, Haven, drücket bald einen Topff aus, bald aber den Ort, wo die Schiffe einlauffen.

So sind auch in verschiedenen Sprachen gewisse gleichlautende Worte, welche gleichwohl eine gantz unterschiedene Bedeutung haben. Z. E. das Wort, Ball, bedeutet bey uns Deutschen eine von Garn oder Leder gemachte Kugel, damit man zu spielen pflegt. Bey den Frantzosen wird durch dasselbe eine Tantz-Gesellschafft verstanden. Und bey den Hebräern und Chaldäern hat es eine verneinende Bedeutung. Es wird nicht nöthig seyn mehr dergleichen anzuführen.

Demnach würde ein offenbarer Wiederspruch heraus kommen, wenn man vorgeben wollte, einerseits, daß zwey oder drey gantz unterschiedene Worte, die da folglich auch eine gantz unterschiedene Bewegung in der Lufft verur-

verursachen, und die gleichwohl einerley bedeuten, wie z. Ex. Teuffel, Satan, böser Geist, durch eine natürliche Würckung nur einerley Bewegung in der denckenden Materie hervor bringen sollten; andern theils aber, daß diejenigen Worte, die auf einerley Weise geschrieben und ausgesprochen werden, und doch nicht einerley bedeuten, wie z. E. das Wort, Ball, die denckende Materie in eine verschiedene Bewegung solten setzen können.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit allen solchen Redens-Arten, die gantz was anders sagen wollen, als die Worte eigentlich lauten. Was können alle solche Redens-Arten durch ihre natürliche Würckung für eine Bewegung in der denckenden Materie hervor bringen, daß man nicht allein fassete, was der eigentliche Wort-Verstand an sich selber wäre, sondern, daß man auch zugleich begriffe, daß dieser Verstand hier nicht, sondern vielmehr das Gegentheil davon gemeinet sey. Es müßte solchenfalls eine gedoppelte, und sich selbst zuwieder lauffende Bewegung entstehen.

§. XLV.

§. XLV.

Ich bitte den geneigten Leser hiebey zu bemercken, daß ich die Gründe, wodurch ich habe beweisen wollen, daß das denckende Wesen in uns keine Materie sey, nicht daher genommen habe, weil es uns unbegreiflich ist, wie eine Materie dencken könne; sondern, daß mein Beweiß aus der innern Unmöglichkeit der Sache selbst, und weil etwas wiedersprechendes heraus kommt, wenn man die Materie zu einem denckenden Wesen machen wollte, hergeleitet habe. Ich bekenne gern, daß man nicht berechtiget sey, eine Sache bloß deßwegen zu läugnen, weil sie uns unbegreifflich ist, und man nicht sagen kan, wie sie zugeht. Wenn man um der blossen Unbegreifflichkeit willen behaupten wollte, daß die Materie kein denckendes Wesen sey; so könnte man uns mit Recht vorwerffen, daß wir um eben dieser Ursach willen läugnen müßten, daß das denckende Wesen in uns etwas unmaterialisches und ein Geist wäre, indem wir ja auch nicht begreiffen könnten, wie es eigentlich zugehe, daß ein Geist gedencke, und daß demselben

Alle diese Gründe, warum man der Materie keine denckende Kraft beylegen könne, beruhen nicht darauf, daß man solches nicht begreiffen köñe; sondern weil etwas wiedersprechendes heraus komt, weñ man die Materie zu einem denckenden Wesen machen wollte.

selben die Gedancken eines andern vermittelst ausgesprochener oder geschriebener Worte, oder auch anderer bedeutender Zeichen, beygebracht werden könnten. Ich habe deßwegen wie gedacht, meinen Beweiß daher geführet, daß ich gewiesen, es halte einen Wiederspruch in sich, wenn man der Materie Gedancken beylegen wollte; und folglich sey hier eine innere Unmöglichkeit vorhanden. Denn, was sich selbst wiederspricht, ist auch an sich selbst unmöglich.

§. XLVI.

Warum man sich hiebey nicht auf die göttliche Allmacht beruffen könne.

Um dieser Ursach willen irren denn auch dieselbigen sehr, welche ihrer Meinung von der Materialität der Seelen genugsam gerathen zu haben vermeinen, wenn sie sich auf die göttliche Allmacht dabey beruffen. Denn, einmahl ist zu bemercken, daß, wenn man auch hier schon die göttliche Allmacht zum Grunde setzen könnte, es doch keinesweges folgen würde: GOtt kan nach seiner Allmacht machen, daß auch eine Materie dencken kan; deßwegen ist auch das denckende Wesen nichts

anders

anders als eine Materie. Es würde hieraus noch nichts weiter folgen, als daß es wohl möglich seyn könnte, daß unsre Seele aus einer Materie bestünde. Von der blossen Möglichkeit aber lässet sich auf die Würcklichkeit einer Sache noch nicht schlechterdings schlüssen. Wir wären sonst berechtiget, für die gegenseitige Meynung, daß nemlich unsre Seele keine Materie, sondern ein Geist wäre, einen gleichmäßigen Schluß zu machen, und zu sagen: Weil GOtt allmächtig sey, und noch mehr, weil er selber ein Geist sey, und er folglich als ein allmächtiger Geist, das Vermögen habe, einen denckenden Geist zu erschaffen; so sey denn auch unsre Seele würcklich ein Geist. Auf die Weise aber würde einer so viel Recht haben, als der andre, und wir würden niemahls auseinander kommen. Ausser dem aber ist denn nun auch noch zu bemercken, daß, nach aller Geständniß, die göttliche Allmacht auf dasjenige, was sich selbst wiederspricht, und was folglich an sich selbst unmöglich ist, sich keinesweges erstrecke, weil sonst in GOtt ein Grund vorhanden seyn

würde, wodurch alle Wahrheit und Gewiß-heit über einen Hauffen geworffen werden könnte. Diesemnach, wenn jemand ferner behaupten wollte, daß unsre Seele aus einer Materie bestünde; so müßte er den von uns allenthalben gezeigten Wiederspruch, deutlich heben, und darthun, daß es an sich selbst gar nicht unmöglich sey, daß eine Materie nicht alles das, was wir Gedancken zu nennen pflegen, sollte hervor bringen können. Doch wir wollen am Ende dieser philosophischen Betrachtungen, von dieser Sache unsre Gedancken noch ferner eröfnen, wenn wir über den angehängten Brief, welchen man gemeiniglich dem Herrn von Voltaire zuschreibt, unsre Anmerckungen machen werden. Wir wollen inzwischen nunmehro zu Erörterung der Frage: Ob die vernünfftige Seele sterblich, oder unsterblich sey? fortgehen.

§. XLVII.

Beweiß, daß das denckende

Die Erfahrung belehret alle Menschen überhaupt, und einen jeglichen insonderheit, daß

daß ein denckendes Wesen in uns vorhanden sey: Da wir nun §. 27. u. 44. erwiesen haben, daß man einem Cörper und einer Materie kein Vermögen zu dencken zuschreiben könne; so ist denn daraus offenbar, daß das denckende Wesen in uns weder Cörper noch Materie sey.

Wesen ein einfaches und untheilbares Wesen sey.

Alle Cörper und Materie sind etwas zusammen gesetztes, so aus gewissen Theilen bestehet. Da nun das denckende Wesen in uns, weder Cörper noch Materie ist; so können wir dasselbe auch nicht für etwas zusammen gesetztes halten, welches aus gewissen Theilen bestünde. Ist es nun nichts zusammen gesetztes; so ist es etwas einfaches, und untheilbares. Da nun aber das in uns denckende Wesen die Seele genennet wird; so ist **die Seele ein einfaches und untheilbares Ding.**

Und dieses ist derjenige Satz, aus welchem man ferner die Unsterblichkeit der Seelen herleiten kan. Lasset uns demnach sehen, wie solches bewerckstelliget werden könne.

§. XLVIII.

Ein einfaches und untheilbares Ding ist an sich selbst unverweßlich und unzerstöhrlich; und also auch unsere Seele.

Ein jegliches einfaches Ding, welches aus keinen Theilen bestehet, ist eben deßwegen, weil es untheilbar ist, auch unverweßlich und unzerstöhrlich, das ist, es kan weder sich selbst zerstöhren, noch auch durch eine erschaffene Krafft zerstöhret werden. Bey einem Cörper und einer Materie können die Theile, woraus sie bestehen, aufgelöset und auseinander gesetzet werden; und so bleiben sie nicht mehr dasjenige, was sie vorher gewesen sind. Weil aber ein einfaches Ding keine Theile hat, so kan auch nichts davon auseinander gesetzet werden. Würde es zerstöhret; so müßte es in ein Nichts verwandelt werden. Weil nun aber kein Ding sich selber, noch auch ein erschaffenes Ding das andre, in ein Nichts verwandeln kan; eben so wenig, als ein erschaffenes Ding etwas aus einem Nichts hervor zu bringen vermögend ist; so kan man es als einen Grund-Satz annehmen, daß ein einfaches Ding an sich selbst unzerstöhrlich sey,

sey, und folglich seine Würcklichkeit behalte.

Dieses ist um desto leichter zu begreiffen, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß selbst die Materie in der Natur nicht dermassen zerstöhret werden könne, daß ein blosses Nichts daraus würde, und daß nicht die auseinander gesetzten Theile irgendwo noch übrig bleiben sollten. Die Chymisten wissen zwar durch ihre Kunst, die Materie auf eine besondere Weise aufzulösen, und dadurch zu untersuchen, aus was für einer Art der Theile dieselbe bestehe. Allein sie mögen anfangen, was sie wollen; so können sie es doch nicht dahin bringen, daß die Theile der Materie ihre Existentz gäntzlich verliehren sollten. Wenn schon alles verrauchet, so gehen die weggeflogenen Theilchen doch in die Höhe, bleiben in unserer Erden-Lufft hängen; vereinigen sich endlich mit andern Ausdünstungen, die von unserm Erd-Boden aufsteigen, und fallen vermittelst des Regens oder auf andre Weise, auf unsre Erd-Kugel wieder zurück.

Wir ziehen daraus den Schluß, daß, weil unsre Seele ein einfaches und untheilbares Ding ist §. 47.; so ist es auch unzerstöhrlich, und behält beständig seine Würcklichkeit.

§. XLIX.

Ein einfaches Ding kan so lange es existiret, niemahls sein Wesen verliehren.

Ein einfaches Ding, kan niemahls, so lange es seine Würcklichkeit behält, sein Wesen verliehren. Die Wahrheit dieses Satzes fliesset aus dem vorhergehenden. Selbst diejenigen, welche von dem Worte, Wesen, nur einigen, ob gleich noch nicht recht deutlichen Begriff haben, müssen diesen Satz zugestehen, indem sie nicht läugnen können, daß nicht ein jegliches Ding sein Wesen haben sollte. Wenn man nun voraus setzet, wie es der vorhergehende Satz mit sich bringet, daß ein einfaches Ding, welches gar keine Theile hat, unzerstöhrlich sey; so folget unstreitig, daß es auch niemahls sein Wesen verliehren könne. Die Ursach davon ist handgreiflich. Denn, ein Ding seyn, würcklich da seyn, und doch kein Wesen haben; wieder

derspricht sich selbst. Da nun ein jegliches Ding sein Wesen hat; ein einfaches Ding aber unzerstöhrlich ist; so kan obiger Satz nicht in Zweiffel gezogen werden.

Damit wir aber denselben in ein desto grössser Licht setzen; so wollen wir nun erklähren, was wir durch das Wort, Wesen, eigentlich verstehen.

§. L.

Was wir durch das Wesen eines Dinges verstehen.

Es ist demnach vorläufig zu bemercken, daß wir unter dem Wesen und der Würcklichkeit eines Dinges einen Unterscheid machen.

Wir leiten das Wesen her aus dem Satze des Wiederspruchs; die Würcklichkeit aber, aus dem Satz des zureichenden Grundes.

Nach dem Satz des Wiederspruchs ist alles dasjenige, was sich selbst wiederspricht, schlechterdings unmöglich. Folglich, ist alles dasjenige, was sich selbst nicht wieder-

spricht, an sich selber möglich. Da nun die Welt-Weisen dasjenige, was sich zuerst von einem Dinge gedencken läßt, das Wesen eines Dinges zu nennen pflegen; es aber unstreitig ist, daß die innere Möglichkeit eines Dinges, Krafft welcher es von dem Wiederspruch mit sich selber frey ist, das erste sey, was wir von einem Dinge gedencken können; so folget daher, daß, überhaupt davon zu reden, die innere Möglichkeit, das Wesen eines jeden Dinges ausmache. Da nun aber ferner nicht alle Dinge einerley Art sind, sondern ein jegliches seine besondere Eigenschafften hat, die demselben immer eigen bleiben, und davon nicht abgesondert werden können, so lange das Ding ist, was es seyn soll; so folget daher, daß das Wesen eines jeglichen Dinges, in sofern dasselbe von einem andern, der Art nach, unterschieden ist, bestehe in der Art und Weise, wie etwas möglich ist. Wenn man denn aber die Art und Weise, wie ein Ding möglich ist, deutlich begreifft; so verstehet man zugleich auch den Grund, woraus die Eigenschafften eines solchen Dinges,

wodurch

wodurch sich dasselbe von einem andern unterscheiden lässet, hergeleitet werden können.

§. LI.

Das Wesen eines Dinges ist nach unserer davon gegebenen Erklährung schlechterdings nothwendig.

Wenn wir dieses alles recht erwegen; so können wir daraus erkennen, daß das Wesen eines Dinges, in so fern dasselbe der Würcklichkeit entgegen gesetzet wird, schlechterdings nothwendig sey. Wir haben nemlich das Wesen eines Dinges darin gesetzet, daß es in sich selbst möglich ist. Was in sich selbst möglich ist, kan nicht zugleich in sich selbst unmöglich seyn; sonst würde ein offenbarer Wiederspruch heraus kommen. Diesemnach ist dasjenige, was an sich selbst möglich ist, und was eben daher nicht schlechterdings unmöglich seyn kan, in so fern auch schlechterdings nothwendig. Folglich, so ist das Wesen eines Dinges eben deßwegen, weil es an sich selbst möglich ist, auch schlechterdings nothwendig. Ist es aber schlechterdings nothwendig, so ist es auch an sich selbst unveränderlich. Denn wir nennen dasjenige schlechterdings nothwendig, was

nicht anders seyn kan, als es ist. Was nun aber nicht anders seyn kan, als es ist; davon müssen wir nothwendig zugestehen, daß es unveränderlich sey. Mithin ist das Wesen eines Dinges, in so fern dasselbe der Würcklichkeit entgegen gesetzet wird, so wohl schlechterdings nothwendig, als unveränderlich. Lasset uns dieses mit einem Exempel erläutern.

§. LII.

Es wird dieses mit einem Exempel erläutert.

Wir wollen voraus setzen, daß eine Uhr, die durch den Umlauff ihres Zeigers die Stunden andeuten sollte, noch eine gantz unbekandte Sache wäre. Wir wollen uns ferner vorstellen, daß ein geschickter Künstler sich bemühete, eine solche Machine zu erfinden, dadurch obiges bewerckstelliget werden könnte. Was würde er nun auf solche Weise thun müssen? Es würde ihm ohnstreitig obliegen, auf die Zusammenfügung solcher Trieb-Federn, (Ressors) Räder und Trieb-Wercke, oder, wie man sie sonst nennen möchte, zu gedencken, welche durch eine beständig gleiche Be-

wegung

wegung den Zeiger dermassen herum zu drehen fähig wären, daß die verlangte Würckung daher erfolgen könnte. Wenn nun eine dergleichen Zusammenfügung nicht möglich wäre; so würde auch zugleich unmöglich seyn, eine Uhr zu verfertigen. Es bestehet daher das Wesen einer Uhr in der innern Möglichkeit, oder, in der Art und Weise der Zusammenfügung solcher Theile, durch deren regelmäßige und ordentliche Bewegung der verlangte Zweck erreichet werden kan. Solchergestalt ist das Wesen einer Uhr gantz unveränderlich. Es kan zwar wohl seyn, daß die Art der Zusammenfügung nicht einerley ist, und daß doch eine Uhr heraus kommt, Aber die Zusammenfügung muß doch immer so beschaffen seyn, daß sie den Grund der verlangten Würckung in sich fasse. Und so bleibet in solcher Absicht, wie vorhin gedacht, das Wesen einer Uhr unveränderlich. Denn, wenn die Art der Zusammensetzung dem Zweck einer Uhr nicht gemäß wäre, so würde es keine Uhr, sondern ein ander Ding seyn, welches gantz andre Würckungen hervor brächte.

§. LIII.

§. LIII.

Die Würcklichkeit ist mit der blossen Möglichkeit nicht zu vermischen.

Was denn nun aber die Würcklichkeit eines Dinges anbelanget; so hat es mit derselben eine gantz andre Bewandniß. Es ist wohl wahr, daß alles dasjenige, was sich selbst nicht wiederspricht, auch eben deßwegen möglich ist; es folget aber deßwegen noch nicht, daß es würcklich da sey. Die blosse Möglichkeit, z. E. einer Uhr, welche etwa ein Künstler in seinen Begriffen und Gedancken vor sich sehen möchte, machet noch nicht, daß die Uhr auch würcklich da sey. Es muß demnach ausser der blossen Möglichkeit, auch noch ein hinlänglicher Grund, nemlich eine hinlängliche Krafft und Würckung, vorhanden seyn, durch welche das bloß mögliche seine Würcklichkeit erhält. Der Begriff von der Würcklichkeit schliesset zwar immer den Begriff von der Möglichkeit mit ein, indem eine Sache, die schlechterdings unmöglich ist, niemahls würcklich werden kan. Aber der Begriff von der blossen Möglichkeit eines Dinges, fasset nicht allemahl den Begriff von der

Würck-

Würcklichkeit in sich. Da nun das Wesen eines jeglichen Dinges in der Art und Weise, wie selbiges möglich ist, bestehet; so ist offenbar, daß man mit gutem Grunde das Wesen eines Dinges von seiner Würcklichkeit unterscheiden könne.

§. LIV.

So lange ein Ding würcklich da ist, und das bleibet, was es ist; so lange hat und behält es auch sein Wesen.

Inzwischen, da kein einiges Ding würcklich da seyn kan, welches nicht zugleich sein Wesen haben solte; so ist ohnstreitig, daß auch ein jegliches Ding, so lange es das bleibet, was es seyn soll, auch sein Wesen behalte. Ein zusammen gesetztes Ding, wie z. E. eine Uhr, kan zwar auseinander geleget werden; aber sodann ist auch das Wesen einer Uhr nicht mehr vorhanden, indem keine Möglichkeit mehr da ist, daß die Stunden ordentlich angezeiget werden könnten. Wenn man aber voraus setzet, daß eine Uhr gantz bleibet; so muß man ihr auch so lange das Wesen einer Uhr zugestehen. Um so vielmehr muß man bekennen, daß ein einfaches Ding, da dasselbe an sich selbst gantz unzerstöhrlich ist, eben so

wenig

wenig sein Wesen, als seine Wercklichkeit verliehren könne, es müßte denn zu einem blossen Nichts werden.

§. LV.

Untersuchung, worin das Wesen einer vernünfftigen Seele bestehe.

Da wir nun unsre beyde, §. 48. und 49. vorgebrachte Sätze hinlänglich erläutert haben; so müssen wir gegenwärtig untersuchen und anzeigen, worin das Wesen einer vernünfftigen Seele bestehe. Damit wir aber unser Vorhaben um desto ordentlicher und deutlicher ausführen; so müssen wir vorläufig anzeigen, was in unserer Seele vorhanden sey, dadurch sie den Nahmen einer vernünfftigen Seele verdiene. So bald wir dieses wissen; so bald wissen wir auch, worin das Wesen einer vernünfftigen Seele bestehe.

§. LVI.

Wie solche Untersuchung angestellet werden solle.

Wir haben schon oben §. 2. 3. bemercket, daß überhaupt eine jegliche Seele fähig seyn müsse, thätige Vorstellungen zu haben; und §. 18. daß insonderheit eine vernünfftige Seele eine solche Art der Vorstellungen haben müsse,

se, aus welchen Vernunfft-Schlüsse gemacht werden können. Da wir nun eben in diesem 18ten §. zugleich angezeiget haben, daß wir in dem folgenden hiervon umständlicher handeln würden; so wollen wir itzo etwas näher untersuchen, was für Arten der Vorstellungen und Begriffe dazu gehören, wenn man einen vernünfftigen Schluß machen will; und wollen wir zu dem Ende unsere eigene Erfahrung zu Rathe ziehen.

§. LVII.

Wie vielerley Arten der Begriffe es gebe.

Es sind verschiedene Arten der thätigen Vorstellungen oder Begriffe. Einige derselben sind gantz dunckel. Andere sind zwar klar; aber sie sind noch nicht recht deutlich. (*) Noch andere sind so klar, daß sie auch

(*) Man muß sich nicht daran stossen, daß wir das Klare von dem deutlichen unterscheiden, welche beyde Worte man sonst gemeiniglich für eins zu nehmen pfleget. Der Unterscheid der Sachen, erfordert auch einen Unterscheid der Worte. Weil aber verschiedene Worte im gemeinen Leben offt so gebraucht werden, als ob sie nur einer-

auch zugleich ihre Deutlichkeit haben. Endlich giebt es auch noch solche Begriffe, die man ausführliche und vollständige zu nennen pflegt. Wir wollen alle diese Benennungen nach einander erläutern.

§. LVIII.

Was dunckele Begriffe sind.

Wir nennen dunckele Begriffe diejenigen, dadurch wir uns zwar eine Sache vorstellen, aber nur so obenhin und so verwirret, daß sie uns nur einen gar geringen Eindruck machen, und wir kaum mehr wissen, wenn uns die Sache wieder vorkommt, ob sie eben dieselbige sey, oder nicht. Wenn es demnach dabey bleibet, und keine klärere und deutlichere Begriffe darzu kommen, so nutzen sie uns wenig, ver-

einerley Bedeutung hätten; so ist eines Welt-Weisen Schuldigkeit, eine richtige Erklährung solcher Worte zu geben, damit Mißverständniß und Verwirrung vermieden werde. Wir werden demnach dieses auch hier beobachten, und wird daher der g. L. unsere zu gebende Erklährungen beständig vor Augen haben, und nach denselben die vorzutragende Sachen beurtheilen.

verschwinden bald, und man kan sich hernach nicht erinnern, daß man sie vorher gehabt habe.

Dergleichen Vorstellungen verspühren wir bey uns in einem verwirrten Traum, dessen man sich, wenn man aufwachet, nicht mehr recht erinnern kan, nur daß man überhaupt weiß, daß man geträumet habe.

Eben der gleichen Vorstellungen können wir mit gutem Grunde einigen Insecten und Gewürmen beylegen. Wir bemercken nemlich an ihnen, daß alle ihre Handlungen nur sehr einfältig, und daß ihrer nicht gar viel sind. Daher schliessen wir, daß denn ihre Vorstellungen auch nur sehr dunckel seyn müssen. (*) Wie es sie denn auch um solcher Ursach

(*) Es ist zwar nicht möglich, aus den ersten Gründen (a priori) zu erweisen, wie weit es die Thiere in ihren Vorstellungen bringen können; man kan aber doch aus ihrem Verhalten und aus ihren äusserlichen Handlungen (a posteriori) abnehmen

Ursach willen, niemand in den Sinn kommen läßt, einen Wurm, oder dergleichen ander Insect abzurichten, wie man etwa einen Vogel, einen Hund, oder ein Pferd u. s. w. abzurichten pfleget; weil man wohl mercket, das man ihnen keine Begriffe beybringen könne.

Es

men, was für Arten der Vorstellungen und Begriffe man ihnen zuschreiben könne. Denn, da die Handlungen der Thiere ohne Zweiffel mit ihren Vorstellungen übereinstimmen; so kan man von der Beschaffenheit ihrer Handlungen auf die Beschaffenheit ihrer Vorstellungen den Schluß machen. Man bemercket nemlich die verschiedenen Handlungen eines oder des andern Thieres; man untersuchet ferner, was für eine Art der Vorstellungen ein Thier nöthig habe, und welche Art der Vorstellung hinlänglich sey, wenn diese oder jene Handlung daraus erwachsen, oder damit übereinstimmen soll. Wenn man nun findet, daß die sämtlichen Handlungen eines Thiers so beschaffen sind, daß ihrentwegen keine andre, als nur bloß undeutliche Vorstellungen vorausgesetzet werden dürffen; so schlüsset man daher nicht ohne Grund, daß die Seele eines solchen Thieres keiner andern, als nur verwirrter und

Es scheinet, daß es mit den Vorstellungen der neu-gebohrnen Kinder eine gleiche Bewandniß habe. Man bemercket an ihnen, daß sie ihre Stimme zum öfftern verändern, sie legen ein Verlangen und einen Abscheu an den Tag; sie lachen; sie weinen; sie träumen, wie man aus ihren Gebährden abnehmen kan, und was dergleichen mehr seyn

und danckler Vorstellungen fähig sey. Und so auch in dem übrigen. Nun ist wohl gewiß, daß man sich sehr betrügen würde, wenn man sein Urtheil nur allein auf eine oder die andere Handlung der Thiere gründen wollte. Weil aber eine so langwierige Erfahrung, und die vielfältigen Anmerckungen, von Leuten, die auf alles genau Achtung gegeben haben, und fast täglich mit den Thieren umgegangen sind, uns von den Handlungen aller Arten der Thiere hinlängliche Nachricht ertheilen; so ist man daher wohl im Stande, von derselben innern Fähigkeit, von dem Wesen und von der Beschaffenheit ihrer Seelen ein gegründetes Urtheil zu fällen. Ich habe dieses allhier erinnern wollen, damit der Leser zum voraus wisse, was ich für einen Weg gehen werde, um den wesentlichen Unterscheid zwischen einer menschlichen Seele und den Seelen der Thiere zu entdecken.

möchte. Aus diesem allen kan man schlüssen, daß sie gewisse Empfindungen, und folglich auch gewisse Vorstellungen haben müssen. Weil sie sich aber ihrer dabey nicht bewußt sind, und sie sich ihrer Vorstellungen nicht mehr erinnern; so siehet man daraus, daß sie zu der Zeit keine andre als nur bloß dunckele und sehr verwirrete Vorstellungen haben.

§. LIX.

Was klare Begriffe sind, und wie fern man sie noch für undeutlich halten müsse.

Die zweyte Classe der Vorstellungen, davon wir zu reden haben, enthält diejenigen Begriffe, welche zwar klar, aber noch nicht recht deutlich sind. Man nennet einen klaren Begriff, wenn man bey sich selbst eine Sache von der andern zu unterscheiden weiß, und man sich auch einer solchen Sache, wenn sie wieder vorkommt, wieder erinnern kan; ob man schon nicht genau anzugeben vermögend ist, worin der Unterscheid eigentlich bestehe. Dergleichen Begriff haben wir von den verschiedenen Farben. Wir bemercken klärlich, daß eine Farbe von der andern unterschie-

terschieden sey; wir wissen sie auch in unsern Vorstellungen von einander zu unterscheiden. Nicht weniger sind wir uns dessen bewußt, daß wir es sind, die wir die Farben sehen; und erinnern uns derselben wieder, wenn sie uns aufs neue zu Gesichte kommen. Gleichwohl sind wir nicht im Stande, diejenigen Merckmahle anzugeben, woran wir die Farben eigentlich erkennen, und wodurch wir sie von einander unterscheiden. Deswegen können wir auch von denselben keine Beschreibung geben, noch sie dadurch einem andern begreiflich machen. Wenn wir demnach jemanden eine Farbe, davon er bißher noch keinen rechten Begriff gehabt, bekandt machen, und ihn bedeuten wollten, wie dieselbe von einer andern Farbe unterschieden sey; so wäre dazu kein ander Mittel, als daß wir ihm solche Farbe zeigen müßten. Mit einem Wort, die Begriffe, welche wir von den Farben haben, sind zwar sehr klar; aber sie haben doch noch nicht ihre gehörige Deutlichkeit, und führen noch viele Dunckelheit und Verwirrung mit sich.

§. LX.

Was ein deutlicher Begriff sey.

Dahingegen nennen wir einen deutlichen Begriff, wenn wir nicht allein einen Unterscheid zwischen zweyen Dingen bey uns selber bemercken; sondern, wenn wir auch die Merckmahle, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden wird, erkennen und anzugeben wissen. So hat man z. E. einen deutlichen Begriff von einem Apffel-Baum, wenn man nicht nur aus dessen Früchten, sondern auch aus seinen Blättern und seiner übrigen Gestalt, denselben von einer andern Sorte Bäume zu unterscheiden weiß. Man hat einen deutlichen Begriff von der Weisheit, wenn man verstehet, wodurch dieselbe nicht nur von der Thorheit, sondern auch von der Arglistigkeit unterschieden sey. Diese Art der Begriffe dienet uns nun dazu, daß wir andern unsere Gedancken verständlich erklähren können. Je deutlicher die Begriffe sind, je mehr sind wir im Stande die Sachen, davon wir einen Begriff haben, andern zu beschreiben und begreifflich zu machen. Doch

wir

wir müssen hie noch eine Anmerckung hinzu fügen.

§. LXI.

Man kan keine deutliche, ohne allgemeine Begriffe haben.

Wir würden keine deutliche Begriffe haben, noch dieselben andern beybringen können; wenn wir nicht geschickt wären, uns allgemeine Begriffe zu machen. Wir nennen einen allgemeinen Begriff, wenn wir dasjenige, was eintzelne Dinge besonders haben, und wodurch sie von andern eintzelnen Dingen unterschieden werden, in unsern Gedancken von ihnen absondern, und nur dasjenige behalten, was sie mit gewissen eintzelnen Dingen gemein haben, und sodann verschiedene eintzelne Dinge unter einen Begriff bringen. Z. E. Wir sehen in einem Obst-Garten verschiedene Bäume bey einander. Was uns hier ins Gesicht fällt sind lauter eintzelne Dinge. Nun bemercken wir zwar wohl, das die eintzelnen Bäume von einander unterschieden sind, indem einer an diesem, der andre an einem andern Orth stehet; einer ist groß, der andre klein; einer hat viele Aeste,

der andre ist nur mit wenigen Aesten versehen; und was dergleichen mehr seyn möchte. Allein bis hieher haben wir noch keine andre Vorstellungen, als die wir vermittelst der Sinnlichkeit unsers Gesichts erhalten. Wenn wir nun aber weiter fortgehen, und diese Begriffe, die wir vermittelst unserer Sinnlichkeit von dem Unterscheid der eintzelnen Dinge, erhalten haben, bey Seite setzen; wenn wir sodann ferner einen Baum mit dem andern vergleichen, und finden, daß sie alle in ihrer Frucht und in der Gestalt ihrer Blätter und Rinde übereinkommen; so bringen wir sie alle unter einen Begriff, und sagen z. E. es sind Aepffel-Bäume. Weil nun unter diesem eintzigen Begriff eines Apffel-Baums, alle eintzelne Aepffel-Bäume in der gantzen Welt enthalten sind; so nennen wir solches einen **allgemeinen** Begriff. Wir haben nicht nöthig, von der Arth und Weise, wie man zu solchen allgemeinen Begriffen gelanget, an diesem Ort etwas weiters beyzubringen, weil wir davon schon oben §. 13. 14.

gere

geredet haben. Nur bemercken wir allhier noch folgendes.

§. LXII.

Ein allgemeiner Begriff wird zwar durch diejenigen Dinge, die uns in die Sinne fallen, veranlasset; Es stecket aber in demselben schon mehr, als etwas bloß sinnliches. Denn, was uns in die Sinne fällt, sind lauter einzelne, und von einander abgesonderte Dinge, davon wir nichts weiter haben, als daß sich unsere Seele ein Bild von ihnen vorstellt. Dahingen, wenn wir die einzelne Dinge unter einen allgemeinen Begriff bringen; so ist solches nicht mehr ein Werck der bloß sinnlichen Vorstellungen; sondern eine Würckung des Verstandes, der da vernünftig zu schlüssen anfängt, und eben dadurch von den bloß sinnlichen Vorstellungen, und der Einbildungs-Krafft, sich unterscheidet.

Die allgemeinen Begriffe werden zwar durch die sinnlichen Vorstellungen und Einbildungs-Kraft veranlasset; sie sind aber eigentlich eine Würckung des Verstandes.

§. LXIII.

Wie der Verstand von den bloß sinnlichen Vorstellungen und der Einbildungs-Krafft unterschieden sey.

Man kan diesen Unterscheid leicht bemercken, wenn man nur bedencket, daß in manchen Fällen es Dinge giebet, die wir zu begreiffen sehr wohl fähig sind, ob wir sie uns gleich in unserer Einbildungs-Krafft auf einmahl unmöglich vorstellen können. Z. E. Man nehme ein Dreyeck. Wir haben davon in unserer Einbildungs-Krafft eine vollkommene Vorstellung. Weil wir nun solche haben; So bleiben wir gemeiniglich dabey stehen, und bemercken weiter nicht, was in uns vorgehet. Wenn wir demnach bey uns selbst das Urtheil fällen, daß diese Figur, die wir uns in unserer Einbildungs-Krafft vorstellen, ein Dreyeck sey; so halten wir unvermerckt unsere Einbildungs-Krafft und unser Vermögen, über die Figur, die uns in unserer Einbildungs-Krafft vorgestellet wird, zu urtheilen, für einerley. Folglich schreiben wir das unserer Einbildungs-Krafft zu, was wir doch billig dem Vermögen unsers Verstandes und desselben Würckung

ckung beylegen solten. Damit wir aber diesen Fehler deutlich bemercken; so lasset uns folgendes in Erwegung ziehen: Man setze den Fall, es würde uns eine Figur, die tausend Ecken hätte, vorgelegt. Wir werden bey uns befinden, es sey unmöglich, daß wir uns in unserer Einbildungs-Krafft davon eine sinnliche Vorstellung machen können. Dem ohngeachtet können wir deutlich begreiffen, daß ein tausend-Eck sehr wohl möglich, und daß es eben so möglich sey, als ein Dreyeck. Dieses Vermögen aber, Krafft dessen wir uns dergleichen deutliche Begriffe machen können, nennen wir den Verstand, und sehen folglich aus dem itzt angeführten Exempel, daß der Verstand mit den sinnlichen Vorstellungen, die in der Einbildungs-Krafft geschehen, nicht müsse vermenget werden, sondern, daß eins von dem andern sorgfältig zu unterscheiden sey.

§. LXIV.

§. LXIV.

Was zu den allgemeinen Begriffen alles gehöre.

Zu den allgemeinen Begriffen gehören nicht nur diejenigen, welche wir von den verschiedenen Geschlechten und Arten, der in die Sinne fallenden cörperlichen Dinge haben; sondern wir müssen hieher auch noch diejenigen rechnen, welche die Eigenschafften so wohl der cörperlichen Dinge, als auch eines vernünftigen Wesens, ausdrucken. Dergleichen sind, was die cörperlichen Dinge anbetrifft, die Begriffe, die wir durch die Worte, groß, klein, lang, breit, hoch, tieff, hart, weich, flüßig, u. s. f. an den Tag zu legen pflegen. Was aber die Eigenschafften eines vernünftigen Wesens anbetrifft; so gehöret hierher alles, was wir Tugend und Laster nennen; z. E. Liebe, Güte, Gnade, Barmhertzigkeit, Weisheit, Wahrhafftigkeit, Gedult, Langmuth, Haß, Neid, Unbarmhertzigkeit, Ungedult, Neigung zum Geitz, zur Lügen, und dergleichen mehr. Die Begriffe von allen diesen Eigenschafften so wohl, die wir bey den Cörpern, als auch bey vernünftigen Wesen finden, werden zwar

durch

durch solche Dinge, die in die Sinne fallen, veranlasset; aber die Sache selbst, welche in solchen Begriffen enthalten ist, kan doch nicht als etwas cörperliches oder bloß sinnliches angesehen werden. Z. E. Wir sehen etwas, das vor einem andern Dinge weit hervor raget; so nennen wir das eine groß, und das andere klein. Folglich wird der Begriff des grossen und kleinen, in uns, durch zwey unterschiedene Dinge, die uns in die Augen fallen, veranlasset. Dem ohngeachtet steckt das grosse und das kleine nicht eigentlich in den cörperlichen Dingen selbst; sondern nur in unserm Urtheil, welches wir vermittelst der Vergleichung eines mit dem andern fällen. Daher es denn auch kommt, daß wir, was wir in einer gewissen Absicht groß genennet haben, in einer andern Absicht klein nennen. Wenn das grosse und kleine selbst etwas cörperliches wäre, und in den Cörpern selbst steckte; so müßte ein Ding, welches einmahl für groß erkannt, allemahl für groß gehalten werden, man möchte es vergleichen, womit man wollte. Weil sich

aber

aber dieses nicht also findet; so siehet man daraus, daß das grosse und kleine nichts anders, als die Urtheils-Krafft unsers Verstandes, da wir eins mit dem andern vergleichen, zum Grunde habe. Dieses erhellet noch deutlicher aus dem, was wir Tugend und Laster nennen. Es ist zwar wohl gewiß, daß gewisse äusserliche Handlungen der Menschen, die in die Sinne fallen, uns zu dem Begriff von Tugenden und Lastern Gelegenheit geben. Aber die Sache selbst, welche durch die Benennung der Tugenden und Laster ausgedruckt wird, ist doch nichts cörperliches, was uns in die Sinne fiele, sondern es ist ein Urtheil des Verstandes, welches über diese oder jene Handlungen gefället wird. Mit einem Wort, die äusserlichen Würckungen der Tugenden und Laster, fallen uns wohl in die Sinne, weil sie sich in cörperlichen Dingen äussern; aber die Tugenden und Laster selbst sind doch nichts cörperliches, welches unsere Sinnlichkeiten berührte; sondern sie sind Eigenschafften eines vernünfftigen Wesens, die sich durch gewisse Handlungen herfür

herfür thun, und davon wir uns einen Begriff machen.

§. LXV.

Was noch mehr zu den allgemeinen Begriffen gerechnet werden könne.

Wir werden nicht unrecht handeln, wenn wir zu den allgemeinen Begriffen alle diejenigen mit rechnen, welche überhaupt ein Thun oder Leyden, oder etwas dergleichen, in sich fassen. Solche sind, z. E. wenn man spricht: Ich schreibe, ich lese, ich lehre, ich lerne, ich will, ich befehle, ich fühle, ich empfinde, ich habe, ich besitze, und tausend andre mehr. Es entstehen auch zwar diese Begriffe bey Gelegenheit der cörperlichen Dinge; theils stellen sie auch eine cörperliche Handlung vor. Aber alle miteinander fassen doch etwas allgemeines in sich, das ist, ein jeglicher Begriff stellet uns nicht etwa nur ein eintziges Thun oder Leiden vor, sondern er enthält mancherley Arten des Thuns und Leydens in sich, und beruhet es demnach auf dem Urtheil unsers Verstandes, welcherley Art des Thuns oder Leidens dieser oder jener Begriff zu komme.

§. LXVI.

§. LXVI.

Was insonderheit ein abstracter Begriff sey.

Wir wollen noch weiter gehen, und zeigen, wie manche Begriffe, die schon nicht in bloß sinnlichen Vorstellungen bestehen, sondern bey welchem das Urtheil unsers Verstandes zugleich geschäfftig ist; von den sinnlichen Dingen noch mehr abgesondert werden, und also um desto weniger als bloß sinnliche Vorstellungen angesehen werden können. Z. Ex. wir haben oben §. 64. bemercket, daß wir den Begriff von der Grösse, zwar durch Veranlassung cörperlicher Dinge erhalten, daß aber dieser Begriff uns nicht so wohl den Cörper selbst, als nur vielmehr die Verhältniß desselben mit einem andern, vorstelle. Was thun wir nun aber ferner? Wir verknüpffen den Begriff von der Grösse, durch welchen wir vorher die Beschaffenheit einiger Cörper uns vorstelleten, auch mit sochen Dingen, die gar nicht cörperlich sind. So sagen wir z. E. der Mensch hat eine grosse Weißheit; es ist bey diesem Menschen eine grosse Miß-Gunst u. s. f. Hier wird der Begriff von der Grösse, auch

auch so gar von den cörperlichen Dingen, von welchen er zuerst veranlasset ist, abgesondert, und fasset einen ziemlich hohen Grad einer gewissen Eigenschafft in sich. Daher pfleget ein solcher Begriff auch insonderheit ein abgesonderter oder abstracter Begriff genennet zu werden.

Da wir bißher so viel von Begriffen geredet haben, so wollen wir bey dieser Materie auch hiervon ein Exempel nehmen. Etwas **begreiffen**, ist sonst eigentlich eine äusserliche cörperliche Handlung, die mit den Händen des Leibes verrichtet wird. Weil nun aber, wenn man etwas mit den Händen begreiffet, man sodann die Sache vor sich hat, und an derselben gewisse Eigenschafften, vermittelst des Gefühls, wahrnimmt; so setzen wir hernach die leibliche Gegenwart eines Dinges bey Seite, und nennen es begreiffen, wenn wir etwas in unserm Verstande gegenwärtig haben, und dessen Beschaffenheit erkennen. Und solchergestalt ist denn in diesem Verstande der Begriff von einem Dinge

nicht anders, als eine Vorstellung, die wir uns davon in unserer Seele machen.

§. LXVII.

Deutliche Begriffe köñen ohne allgemeine und abstracte Begriffe nicht statt haben.

Aus diesem allen erfolget, daß, wenn wir keine allgemeine, und von den cörperlichen Dingen abgesonderte Begriffe hätten, wir sodann für uns selbst auch keine deutliche Begriffe haben, noch dieselbe andern begreiflich machen könnten. Es ist oben §. 60. angezeiget worden, es sey ein deutlicher Begriff, wenn man die Merckmahle, wodurch ein Ding von dem andern unterschieden ist, erkenne und anzugeben wisse. Nun stelle man sich vor, daß man nach dem in gedachtem §. angeführten Exempel, diejenigen Merckmahle, wodurch ein Apffel-Baum von einem Kirsch-Baum unterschieden sey, bey sich selbst überdencken, oder auch einem andern anzeigen wolle; so wird man befinden, daß man theils solche Gedancken hege, theils auch solche Worte vorbringe, welche lauter allgemeine Begriffe in sich fassen. Damit wir hievon um desto mehr überzeuget werden; so

darff

darff man nur einen Versuch thun, und z. E. die Merckmahle angeben, woraus man erkenne, daß etwas ein Hauß, und kein Baum sey. Es wird zwar dieses Exempel vielen lächerlich vorkommen; aber es ist nichts daran gelegen. Denn unsere Absicht ist hiebey keine andre, als nur unsern Satz zu erläutern, daß nemlich die **deutlichen** Begriffe, **allgemeine** Begriffe voraus setzen. Je leichter nun einem jeglichen wird, die Merckmahle eines Hauses und eines Baums, und den Unterscheid zwischen beyden, anzugeben; desto ehe wird man überzeuget, daß unser Satz wahr sey.

§. LXVIII.

Was ein ausführlicher und vollständiger Begrif sey.

Wir gehen nach der §. 57. gemachten Eintheilung von den **deutlichen** Begriffen noch zu einer andern Sorte fort, die wir **ausführliche** und **vollständige** genennet haben. Es kan zwar zwischen beyden auch noch ein Unterscheid gemacht werden; weil aber derselbe zu unserm gegenwärtigen Vorhaben nichts beyträgt, so wollen

len wir uns damit begnügen, daß wir nur allein bemercken, es werde zu einem ausführlichen und vollständigen Begriff erfordert, daß man von einem jeden Merckmahl, woran man ein Ding erkennet, und wodurch man es von einem andern unterscheidet, auch wieder einen deutlichen Begriff habe. So hat man z. Ex. von einer Uhr, welche durch den Umlauff des Zeigers die Stunden andeutet, einen ausführlichen und vollständigen Begriff, wenn man von dessen Räder- und übrigem Triebwerck, woraus die Uhr zusammen gesetzet ist, wie auch von der Art der Zusammensetzung ihrer Theile, nicht minder von der Ursach, warum diese Theile also zusammen gesetzet sind, einen deutlichen Begriff hat. Hingegen hat man von einer Uhr keinen ausführlichen und vollständigen, sondern nur allein einen deutlichen Begriff, wenn man von derselben nichts weiter verstehet, als daß es eine in sich selbst sich bewegende Machine ist, da durch den ordentlichen Umlauff eines gewissen Zeigers die Stunden angemercket werden. Weil dieser Begriff hinlänglich seyn würde,

die

die Machine einer Uhr von einer andern sich in sich selbst bewegenden Machine, zu unterscheiden; so wäre dieses zwar ein deutlicher Begriff; weil man aber dabey die Beschaffenheit des Trieb- und Räder-Wercks noch nicht erkennte; so wäre es noch kein ausführlicher Begriff.

§. LXIX.

Wir müssen uns bey den verschiedenen Sorten von Begriffen noch einen Augenblick aufhalten.

Dunckele Begriffe sind zum vernünfftigen Dencken nicht hinreichend.

Die dunckeln Begriffe, wie wir sie §. 58. beschrieben haben, sind zwar mit gewissen Empfindungen vergesellschafftet; allein sie reichen noch nicht hin, uns vernünfftig gedencken zu machen. Denn, wie könnte man über Dinge, die man zwar einiger massen empfindet, aber nicht eigentlich erkennet, und deren man sich kaum erinnert, vernünfftige Gedancken haben? Wir machen daraus den Schluß, daß die Seelen, in so fern sie keine andere als dunckele Begriffe haben, nicht

im Stande sind, vernünfftig zu gedencken.

§. LXX.

Mit den bloß klaren, aber noch nicht deutlichen Begriffen hat es eine gleiche Bewandniß; und werden zum vernünfftigen Dencken deutliche und allgemeine Begriffe erfordert.

Wir müssen von denjenigen Begriffen, die nur allein klar, aber nicht zugleich deutlich sind, ein gleiches Urtheil fällen.

Man setze voraus, daß wir keine andre Art von Begriffen hätten, als nur solche, wie wir nach §. 59. z. E. von den Farben haben; und daß hier keine deutliche Begriffe dazu kämen, noch mit unterliefen; so würde es uns unmöglich seyn, auf eine vernünfftige Weise zu gedencken. Folglich würde auch bey uns eine vernünfftige Sprache keine statt finden. Es würde vielmehr genung seyn, daß wir unsere Empfindungen einem andern nur durch einige wenige Gebährden, oder durch eine geringe Veränderung in dem Thon unserer Stimme, zu verstehen gäben. Wir machen daraus den Schluß, daß diejenigen Seelen, deren Vermögen sich nicht weiter, als auf klare Begriffe

Begriffe erstrecket, nicht für vernünfftig gehalten werden können; und daß dieselben, wenn sie auch schon mit einem Cörper, der deutliche Worte hervor bringen könnte, versehen wären; daß dennoch von ihnen keine vernünfftige Sprache herrühren könnte. Es gehören nehmlich noch gantz andere Arten von Begriffen dazu, wenn man vernünfftig dencken und reden soll. Und dieses sind diejenigen, welche wir **deutliche** und **allgemeine** Begriffe genennet haben. Wenn nun auch noch **ausführliche** und **vollständige** Begriffe hinzu kommen; so ist man um desto mehr im Stande, vernünfftig zu dencken und zu reden.

§. LXXI.

Worinn das Wese einer vernünfftigen Seele bestehe.

Aus diesem allen erhellet, worinn das Wesen einer vernünfftigen Seele bestehe. Es bestehet nemlich dasselbe in einer **vorstellenden Krafft**, und zwar in einer solchen, **die da vermögend ist, sich nicht nur klare, sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen.** Denn, weil

das Wesen eines Dinges in der Art und Weise bestehet, wie etwas möglich ist; §. 50. so muß auch das Wesen einer vernünfftigen Seele, in der Art und Weise, wie es möglich ist, daß sie vernünfftig dencken kan, bestehen. Da wir nun einer vernünfftigen Seele überhaupt thätige Vorstellungen zuschreiben; §. 2. und aber eine Thätigkeit nicht statt findet wenn man nicht eine Krafft voraus setzet; so müssen wir einer Seele überhaupt eine vorstellende Krafft beylegen. Da aber endlich eine vernünfftige Seele nicht möglich wäre, wenn ihre vorstellende Krafft sich nur allein biß auf klare Begriffe erstrecken sollte; §. 58. 59. zum vernünfftigen Dencken aber, aufs wenigste deutliche und allgemeine Begriffe erfordert werden; §. 60. so ist offenbar, daß das Vermögen, sich deutliche Vorstellungen und allgemeine Begriffe zu machen, zum Wesen einer vernünftigen Seele gehöre. Und dieses ist um desto gewisser, weil hieraus sich alles herleiten lässet, was wir bey einer vernünftigen Seele wahrnehmen, nemlich nicht nur die Neigungen und Begierden, die wir §. 2. der

Seele

Seele überhaupt zugeschrieben haben; sondern auch selbst der freye Wille, als welcher sich in deutlichen Vorstellungen gründet. Es könnte dieses gar leicht gezeiget werden, wenn es unser gegenwärtiges Vorhaben mit sich brächte. Weil aber dasselbe solches nicht erfordert; so lassen wir es dabey bewenden.

§. LXXII.

Von dem Unterscheide der Seele eines Thieres, und der vernünftigen Seele eines Menschen.

Wir wollen vielmehr, ehe wir zum Beweise der Unsterblichkeit der vernünftigen Seele fortgehen, den wesentlichen Unterscheid zwischen der Seele eines Thieres, und zwischen der Seele eines vernünftigen Menschen, uns zu zeigen bemühen. Weil wir aber dieses aus den ersten Gründen herzuleiten nicht im Stande sind; §. 58. so müssen wir die Erfahrung zu Hülffe nehmen, die Handlungen der Thiere und der Menschen gegen einander halten, und sodann die gehörigen Schlüsse daraus ziehen.

§. LXXIII.

Woraus man schliessen könne, daß die Thiere keine blosse Machinen sind, sondern Seelen haben.

Es ist bekannt, daß die Thiere mit gewissen Werckzeugen versehen sind, die ihnen zu ihren sinnlichen Empfindungen dienen müssen. Die vierfüßigen Thiere und die Vögel haben eben so viel Sinne, als wir Menschen. Es fehlet ihnen nicht am Gesicht, nicht am Gehör, nicht am Geruch, nicht am Geschmack, und am allerwenigsten am Gefühl. Vielmehr giebt es einige Thiere, die in gewissen Sinnlichkeiten vor den Menschen noch einen Vorzug haben.

Uberdem bemercket man an den Thieren gewisse Handlungen, welche mit denen, die aus dem freyen Willen des Menschen entspringen, einige Aehnlichkeit haben. Sie thun das ihrige für sich selbst, aus eigener Bewegung, und verfahren willkührlich. Sie sind sich ihrer bewußt, und erinnern sich dessen, was sie gesehen, gehöret, gerochen, geschmecket, gefühlet und gethan haben. Ja, es können auch einige zu gewissen Dingen abgerichtet werden.

Wir

Wir schlüssen hieraus, daß die Thiere keine blosse Machinen sind, wozu sie Cartesius hat machen wollen. Wir schlüssen ferner draus, daß sie thätliche Vorstellungen haben, und daß sie folglich auch mit einer Seele versehen sind.

Hier aber entstehet nun die Frage: Ob man ihnen auch eine vernünftige Seele zuschreiben könne? Und dieses ist es, was wir itzo untersuchen wollen.

§. LXXIV.

Woraus man schliessen köñe, daß die Seelen der Thiere einer weit geringern Art sind, als der Menschen.

Die Erfahrung belehret uns, daß allen Thieren überhaupt das Vermögen, für sich selbst eine vernünftige und an einander hangende Rede zu halten, mangele. Nun wird man zwar vielleicht einwenden, daß ihre Stimme, die sie von sich hören lassen, statt einer Rede sey. Und es ist gewiß, daß man solches nicht schlechterdings leugnen kan. Vielmehr muß man ihnen das Vermögen zugestehen, daß sie durch die Veränderung ihrer Stimme, gewisse Empfindungen und Neigungen an den

Tag

Tag legen können, welche die Menschen sonst mit Worten auszudrucken pflegen. Wir müssen aber doch hiebey eine nöthige Anmerckung machen.

Die Stimmen der Thiere sind nicht sehr mancherley. Dahingegen ein Mensch sehr viele Worte nöthig hat, wenn er vernünfftig reden will. Eine Nachtigall verändert unter allen Vögeln ihre Stimme zum allermeisten. Man wird aber an ihr kaum 20erley Veränderungen wahrnehmen. Bey einem Hunde wird man schwerlich mehr, als etwa zehn Veränderungen heraus bringen. Ein Affe, ohngeachtet er seiner Gestalt nach dem Menschen am nächsten kommt, und aus seinen Handlungen abzunehmen stehet, daß er sehr lebhaffte Vorstellungen haben müsse, verändert doch seine Stimme sehr wenig. Alles dieses leget schon klärlich an den Tag, daß die Seelen der Thiere einer weit geringern Art seyn müssen, als die Seelen der Menschen. Wir wollen aber diese Sache noch in ein grösser Licht zu stellen uns bemühen.

§. LXXV.

§. LXXV.

Es giebt Vögel, welche eine gewisse Melodie pfeiffen lernen. Sie verändern sodann ihre Stimme auf eine mannigfaltigere Weise, als sie sonst bey ihrem natürlichen Gesange zu thun pflegen. Daraus erkennet man, daß ihre Zunge eine Fähigkeit habe, mehrere Thone heraus zu bringen, und dieselbe auf eine mehrere Weise zu verknüpffen, als ihr natürlicher Gesang mit sich bringet. Dem ohngeachtet findet man niemahls, daß ein solcher Vogel eine neue Melodie erfinden sollte. Sie pfeiffen nichts anders, als was sie gelernet haben. Und wenn man ihnen mehr als eine Melodey beygebracht; so werffen sie sehr offt dieselben durcheinander, und geschicht gar selten, daß sie eine nach der andern ordentlich herpfeiffen sollten. Hieraus ist offenbar, daß sie nicht allein auf dasjenige, was sie mit ihrer Stimme vorbringen, wenig Achtung geben; sondern, daß es ihnen auch an der Fähigkeit, etwas neues zu erfinden, gäntzlich ermangele; folglich, daß sie aufs höchste nur klare, aber keine

Was für ein grosser Unterscheid sey zwischen einem abgerichteten Singe-Vogel, und einem Menschen der da singet; und was daraus folge.

keine deutliche Begriffe haben. Denn diese werden schlechterdings erfordert, wenn man etwas neues erfinden soll.

Hingegen ein Mensch, ob er gleich die Music niemahls gelernet hat, ist doch fähig, für sich selbst allerley Melodeyen zu machen, und dieselbe abzusingen. Und da ein Vogel kaum zwey oder drey Melodeyen lernen kan, die er noch dazu, wie gedacht, nicht selten mit einander vermischet und durch einander singet; so kan hingegegen ein Kind von drey biß vier Jahren mehr Melodeyen erlernen, und ohne die geringste Verwirrung ordentlich nacheinander absingen, als man einen Vogel nicht beybringen kan, wenn derselbe gleich hundert und mehr Jahre alt werden sollte.

§. LXXVI.

Was für ein Unterscheid sey zwischen einem zum reden geschickten Vogel,

Es sind noch andere Vögel, deren Zunge so beschaffen ist, daß sie deutliche Worte hervor bringen können. Ein Papagoy, z. Ex. lernet zum öfftern verschiedene, theils eintzelne, theils mit andern zusammen gesetzte Worte, und

und spricht dieselbe manchmahl so deutlich aus, daß, wenn man ihn nicht siehet, man schweren sollte, es wäre die Stimme eines Menschen. Gleichwohl spricht dieser Vogel niemahls etwas anders, als was er von andern gehöret hat; und bringet es auch gar selten in einer andern Ordnung vor, als wie er es gehöret und gelernet. Lässet er einige Worte aus; so wirfft er eins durch das andre. Und wenn er gleich manchmahl etwas zu reden scheinet, was sich zu den gegenwärtigen Umständen schicket; so geschicht solches doch nur bloß zufälliger Weise. Denn, man wird niemahls finden, daß ein Papagoy die erlernte Worte für sich selbst so zusammen setzen sollte, daß eine vernünfftige Rede heraus käme.

und einem Menschen und wie daraus folge, daß es jenem an deutlichen und allgemeinen Begriffen fehle.

Dahingegen ein Kind, wenn es auch nur gleich erst wenige Worte gelernet hat, fänget doch gleich an, selbige auf verschiedene Weise zu versetzen, uñ dadurch seine Begriffe an den Tag zu legen, ohne daß man nöthig hätte, ihm alle

le Reden, mit welchen er seine Meynung aus-drücken müsse, beyzubringen, als welches auch schlechterdings unmöglich seyn würde. Mit einem Wort; ein Kind von anderthalb Jahren leistet in diesem Stück mehr als ein Papagoy, der viele Jahre alt ist, zu bewerckstelligen vermag.

Wenn nun ein Papagoy eine solche Seele hätte, die zu deutlichen und allgemeinen Begriffen aufgelegt wäre; warum sollte derselbe, da er ein Vermögen zu sprechen hat, nicht auch einmahl anfangen, für sich selbst eine vernünfftige Rede zu führen? Da aber dieses niemahls geschicht; so kan daraus sicher geschlossen werden, daß es ihm am Vermögen, deutliche und allgemeine Begriffe zu haben, fehlen müsse. Folglich daß zwischen seiner Seele und der Seele eines Menschen, ein wesentlicher Unterscheid vorhanden sey.

§. LXXVII.

§. LXXVII.

Man muß eben um dieser Ursach willen, von andern Vögeln, von Bienen, von Spinnen, und andern Thieren mehr, deren äusserliche Handlungen etwas wunderns-würdiges zeigen, ein gleiches Urtheil fällen. Die Bienen bauen ihre Fächerchen, wohinein sie den Honig tragen, auf eine recht erstaunenswürdige und mathematische Weise. Die Spinnen verfertigen ihr Gewebe so künstlich, als wenn es nach einem Circul abgemessen wäre. Die Vögel bauen ihre Nester offt so sonderbar, daß man sich nicht genung darüber verwundern kan. Und verschiedene andere Thiere lassen noch andre sonderbare Handlungen von sich sehen. So sollte man denn hieraus wohl schlüssen, daß sie solches unmöglich bewerckstelligen könnten, wenn sie nicht eine vernünfftige Seele hätten. Allein es ist hiebey ein einiger Umstand zu bemercken, welcher allein an den Tag legt, daß wir die Wercke aller solcher Thiere nicht als Früchte vernünfftiger Gedancken ansehen können; sondern, daß dieses alles bey ihnen nur aus

Warum man den Bienen, Spinnen und andern Thieren bey ihren künstlichen Wercken keine Vernunfft zuschreiben könne.

einem gewissen natürlichen Triebe, den wir eigentlich zu beschreiben nicht im Stande sind, herrühre. Denn, alle diese Creaturen, die von einerley Art sind, verfertigen ihre Wercke auf einerley Weise. Die Nester der Vögel, das Gewebe aller Spinnen, und die Zellen aller Bienen, sind alle zusammen einander gleich. Wer eins siehet, der siehet sie alle. Sie haben es nicht voneinander gelernet, und doch macht es eines, wie das andre. Sie wiederholen ihre Wercke, alle Jahre, und erfinden doch nichts neues, sondern bleiben allemahl bey der Art, wie sie es einmahl gemacht haben.

Man wird leicht zugeben, daß diese beständige Gleichheit bey den Wercken obgedachter Creaturen mehr von einem bloß natürlichen Triebe, als von der Würckung des Verstandes herzuleiten sey. Denn der Verstand giebt immer neue Erfindungen an die Hand, wie man an den Gebäuden und andern Wercken der Menschen wahrnimmt.

§. LXXVIII.

§. LXXVIII.

Es wird dieses noch ferner erläutert.

Man nehme z. E. nur einen Lehrling, der ein gewisses Handwerck oder sonst eine Mechanische Kunst erlanget. Es fasset zwar derselbe die erste Unterweisung, die ihm sein Lehrmeister giebet; er bleibet aber dabey nicht bestehen. Er sinnet nach; er versuchts auf mehr als auf eine Weise; er thut etwas von dem seinigen hinzu; ja er erfindet auch wohl etwas neues. Zum öfftern geschicht es, daß er von der Anweisung seines Meisters fast gäntzlich abgehet, und denselben wohl gar übertrifft. Wer siehet hier abermahls nicht den grossen Unterscheid zwischen der Seele eines Menschen und der Seele eines Thieres? Und wer bemercket nicht zugleich, daß dieses ein wesentlicher Unterscheid sey, indem die beständige und durchgängige Erfahrung lehret, daß die Fähigkeit der Thiere von der Fähigkeit der Menschen gantz und gar unterschieden sey.

§. LXXIX.

Was für Arten der Begriffe man den Thieren zuschreiben müsse.

Wir haben schon oben §. 75. 76. bemercket, daß man den Thieren, deren wir bißher gedacht haben, nur allein klare, aber keine deutliche, noch allgemeine Begriffe zuschreiben könne. Wir wollen dieses auch von andern Arten der Thiere beweisen.

§. LXXX.

Man kan alle ihre Handlungen, die vernunftmäßig zu seyn scheinen, aus klaren Begriffen, die aus den Sinnlichkeiten entspringen, herleiten.

Es ist gantz gewiß, daß die Handlungen der Thiere, eben so wohl als der Menschen, gewisse Begriffe, die in beyder Seelen gefunden werden, voraus setzen. Die Thiere aber mögen so abgerichtet seyn, wie sie wollen; so wird man doch alle ihre Handlungen aus solchen Begriffen, die wir §. 59. klare genennet, und sie den deutlichen entgegen gesetzet haben, und die sich aus den blossen Sinnlichkeiten herschreiben, herleiten können. Z. E. einige Spuhr-Hunde werden vermittelst der Peitsche abgerichtet. Die Schläge, die ein solcher Hund bekommt, und die Schmertzen, die er empfindet, geben seiner Einbildungs-Krafft einen Eindruck. Er erinnert

innert sich dessen auf der Jagd, und, wenn er es vergessen und seiner Schuldigkeit nicht nachkommen solte, so wird er durch neue Schläge daran erinnert. Offt wird er auch gepeitschet, ehe er auf die Jagd geführet wird, damit er vorläufig durch die Schmertzen, die er empfindet, aufmercksam gemacht, und dadurch angewiesen werde, zu verhüten, daß er keine neue Schläge bekomme. Wenn nun ein solcher Hund auf der Jagd loß gelassen wird, das Wildpret, z. E. ein Rebhun, aufzusuchen; so dienet ihm sein Geruch, demselben nachzuspühren; und sein Gesicht, es zu entdecken. So bald er seiner gewahr worden, so würde er sogleich drauf loßspringen, und es aufjagen, oder erhaschen, wenn er sich nicht der Schläge erinnerte, die er vorhin in gleichen Fällen bekommen hat. Weil er sich aber derselben bewußt ist; so bleibt er unbeweglich, und wie zitternd stehen. Er hebet wohl einen Fuß in die Höhe, weil ihm die Begierde zum springen dazu reitzet; er siehet sich aber zugleich nach dem Jäger um, ob es nicht bald Zeit sey, seiner Begierde nachzukom-

kommen. So bald er nun das gewöhnliche Wort, oder den gewohnten Winck empfängt; so bald springt er drauf loß, und jaget sein Wildpret aus dem Lager. In diesem allen, was wir bey einem solchen Hunde wahrnehmen, ist nichts, was nicht die blossen Sinnlichkeiten zum Grunde hätte. Das Gesicht, das Gehör, der Geruch, das Gefühl, gehöret zu den fünff Sinnen. Die Einbildungs-Krafft, (Imagination) und das Wiedererinnern dessen, was man vorher empfunden hat, ist eine unmittelbare Frucht einer solchen Sinnlichkeit, die mit klaren Begriffen verknüpfft ist. Die Begierden entspringen aus den sinnlichen Empfindungen. Hier ist noch nichts, zu deren Bewerckstelligung das Erkänntniß allgemeiner Wahrheiten, die vermittelst der deutlichen Begriffe erkannt werden, erfordert würde. Und also setzet das Verhalten eines solchen Hundes noch nichts weiter, als nur bloß klare Begriffe voraus. Wenn man hier bey einem solchen Hunde etwas mehrers zu finden vermeynet; so rühret solches daher, weil man voraus setzet

tzet, ein Hund dencke eben so, als wie wir seine Handlungen beschrieben haben. Es lässet sich aber dieses eben so wenig voraus setzen, als wenn man sich einbilden wollte, ein Baum habe Gedancken wie wir, und würcke nach denselben; wenn wir auf eine vernünfftige Weise zu erklähren suchen, wie es zugehe, daß der Safft in die Bäume treten könne, daß er wachse, daß er Blätter, Blüthe und Früchte bringe. Es ist gantz etwas anders, die vernünfftige Vorstellung, die wir uns von einer Sache machen, und wie wir sie einander beschreiben; und gantz ein anders ist, die Art und Weise, wie die Sache geschicht. Die Vorstellung, die wir uns von den Würckungen der Creaturen machen, ist zwar vernünfftig; aber deßwegen haben solche Würckungen in den Creaturen nicht gleich die Vernunfft zum Grunde. Wenn man dieses wohl bemercket; so wird man sich in diesem Stück desto eher für falschen Schlüssen verwahren können.

§. LXXXI.

Es wird dieses noch weiter erläutert.

Weil die Hunde mit zu der Anzahl derjenigen Thiere gehören, deren Handlungen die meiste Wahrscheinlichkeit geben, daß sie vielleicht aus einem Vernunfft-Schlusse herrühren möchten; so wollen wir noch etwas davon beybringen. Man findet hin und wieder einige Jagd-Hunde, welche von freyen Stücken ein Wildpret, das sie gefangen haben, ihrem Herrn in die Küche bringen. Man wundert sich drüber, und meinet wohl gar, daß eine solche Handlung von einem Hunde nicht bewerckstelliget werden könne, wenn man ihm nicht eine vernünfftige Uberlegung zuschreiben wolle. Gleichwohl ist auch dieses nichts anders als eine Würckung der Sinnlichkeit, und darff man sich nicht mehr darüber wundern, als wenn man an den Eseln und Renn-Thieren, deren man sich theils in Italien, und theils in Finnland, zur Reise bedienet, wahrnimmt, daß sie ohne von jemand regieret zu werden, den Reisenden biß auf das nächste Ablager fortbringen, da sie denn stille stehen,

und

und durch keine Gewalt von dem Reisenden weiter fort getrieben werden können.

So, wie bey diesen Thieren ihr Verhalten etwas bloß angewöhntes ist, woran die Sinnlichkeit allein theil nimmt: so handeln jetzt gedachte Jagd-Hunde aus gleichem Grunde. Sie haben entweder einen natürlichen Abscheu, Wildpret zu fressen; oder man hat ihnen solches durch die Peitsche abgewöhnet. Hingegen gewöhnet man sie anfänglich durch allerhand Liebkosungen und durch öfftere Ubung dazu an, daß sie ein auf der Jagd gefangenes Wildpret ihrem Herrn nach Hause nachtragen müssen. Wenn er zu Hause angelanget, und man ihm das Wildpret abnimmt, so wird er aufs neue geliebkoset, und mit einer guten Suppe versehen. Weil er sich nun theils der Schläge, theils auch der Liebkosungen und des guten Fressens, so er bey dergleichen Fällen bekommen hat, erinnert; so wird er allmählig dazu gewöhnet, daß er auch ohne Anführung und von freyen Stücken ein von ihm gefangenes Wildpret in die

Küche lieffert. In diesem allen ist also noch nichts vorhanden, was man nicht aus den bloß sinnlichen Empfindungen eines Hundes herleiten könnte.

Diesemnach werden zu dergleichen Handlungen eines Hundes noch keine deutliche Begriffe, woraus eine vernünftige Uberlegung entstehet, erfordert. Diejenigen Handlungen aber, wozu deutliche Begriffe und eine gehörige Uberlegung nöthig sind, übersteigen die Fähigkeit eines Hundes. Die Erfahrung beweiset solches augenscheinlich. Man versuche es einmahl, ob man einem Hunde wohl beybringen könne, Gold von Kupffer, oder Silber von Zinn, u. s. f. zu unterscheiden, und ob man ihn wohl dazu gewöhnen könne, daß er ein Stück Gold, so unter einem andern Hauffen Metall lieget, und nichts anders, seinem Herrn bringe. Man wird finden, daß alle Mühe in diesem Stück vergeblich sey. Die Ursach davon ist leicht anzugeben. Wenn man verschiedene Metalle, die zumahl einerley Farbe haben, genau von einander unterschei-

scheiden soll; so wird dazu eine sorgfältige Uberlegung und Vergleichung eines mit dem andern, nebst einem Vermögen zu urtheilen, erfordert, und ist dazu eine blosse Einbildungs-Krafft noch nicht hinlänglich. (*)

Ubri-

(*) Da ich dieses schon entworffen hatte, ist mir folgende Schwierigkeit gemacht worden: Man versichert mich nemlich, daß ein Rebhun, wenn es auf dem Felde sein Volck führe, und einen Menschen erblicke, der auf die Jungen zugehe, so dann auf den Menschen zuflattere, und sich anstelle, als ob es nicht recht fliegen könne. Wenn man es nun zu erhaschen suche, so fladdere es immer seitwerts aus, und lasse sich eine Zeitlang verfolgen: bis es endlich auf- und davon fliege. Man wolte hieraus schlüssen, daß das Verhalten eines solchen Rebhuns eine vernünftige Uberlegung zum Grunde habe, und daß sein Zweck sey, den Menschen von dem Orte, wo seine kleine Brut versteckt läge, unvermerckt abzuführen. Allein, dieser Schluß ist zu frühzeitig. Es ist bekandt, daß auch ein gemeines Huhn eine solche natürliche Neigung zu seinen Jungen habe, daß es dieselbe nach Möglichkeit zu vertheitigen suchet, und zu dem Ende einen Menschen, der sich seinen Jungen nähert, wohl nach dem Kopff flieget. Eben diese Neigung findet

Ubrigens ist zu bemercken, daß, weil die Einbildungs-Krafft und die sinnlichen Empfindungen bey den Thieren durch Nachdencken und Uberlegungen nicht unterbrochen werden, dieselbe gemeiniglich auch viel lebhaffter sind, als bey den Menschen. Daher denn auch nicht zu verwundern ist, daß die Thiere, Krafft ihrer sinnlichen Empfindungen, manches verrichten können, wozu die Menschen den Gebrauch der Vernunfft nöthig haben.

§. LXXXII.

findet sich auch bey einem Rebhun. Es gehet auf den Menschen los, seine Jungen zu vertheidigen. Weil es aber zugleich sehr furchtsam ist, so wird es dadurch abgehalten, einem Menschen gerade nach den Kopff zu fliegen, sondern fladdert ihm nur entgegen. Die Furcht macht, daß es in etwas zur Seite ausweichet; die Neigung aber, die Jungen zu vertheitigen, hält es zurück, daß es nicht sogleich davon flieget. Und so wechselt es bey diesem Spiel so lange ab, bis es von der Furcht gäntzlich übermeistert wird und davon eilet. So wenig man nun das Verhalten eines gemeinen Huhns, welches seine Küchlein zu vertheidigen suchet, als einen Beweis einer vernünfftigen Uberlegung angeben kan; so wenig kan man auch dem Rebhun dergleichen zuschreiben.

§. LXXXII.

Fernere Erläuterung dieser Sache.

Man vergönne mir bey dieser Materie noch eine einige Anmerckung. Es giebt Hunde, die man tantzen gelehret hat. Wenn sie nun dergleichen mit einer vernünfftigen Fassung und Uberlegung lernten, so würden andre Hunde, die ihres gleichen tantzen sehen, solches ohne alle Anführung nachmachen können. Und gleichwohl weiß man, daß dieses niemahls geschehe. Ein Mensch hingegen ist fähig, auch ohne alle Anführung einem andern was abzulernen, und selbiges so gar andern wieder beyzubringen. Ja, er kan auch, wenn er von andern etwas siehet, daher Gelegenheit nehmen, auf neue Erfindungen zu gedencken, und dieselben heraus zu bringen. Wer hat wohl jemahls dergleichen an den Thieren wahrgenommen? Es muß demnach denselben an derjenigen Art der Begriffe fehlen, welche zu einer vernünfftigen Uberlegung, Nachahmung und Erfindung nöthig sind. Dieses sind aber die deutlichen und allgemeinen Begriffe. Da nun aus selbigen erst vernünfftige Gedancken und Uberlegungen

gen erwachsen; so können wir weder eins noch das andre den Thieren zuschreiben.

§. LXXXIII.

Ein Einwurf wird beantwortet.

Man darff uns hier das Exempel der Affen nicht einwerffen. Es ist zwar wohl gewiß, daß diese Thiere unter allen die grösseste Fähigkeit haben, die äusserlichen menschlichen Handlungen nachzuahmen, ohne daß sie dazu angeführet werden dürfften. Allein, ihre Handlungen köñen deßwegen mit den menschlichen noch gar nicht in eine Vergleichung gesetzet werden. Es haben alle Nachahmungen bey den Affen die blosse Einbildungs-Krafft zum Grunde. Daß aber bey demselben keine vernünfftige Uberlegung hinzu komme, solches siehet man daraus, weil sie offt sehr zur Unzeit etwas nachmachen. Nicht zu gedencken, daß ein Affe eben so wenig als andre Thiere, etwas neues, und was er von den Menschen nicht solte gesehen haben, erfinden kan. Am allerwenigsten wird man ihm oder irgend einem andern Thier die Rechen-Kunst beybringen können; weil solche sehr deut-

deutliche Begriffe, eine besondere Achtsamkeit, und eine gute Uberlegung erfordert.

§. LXXXIV.

Schluß aus diesem allen, daß nemlich unter den Seelen der Thiere und der Menschen ein wesentlicher Unterscheid sey.

Wir machen denn abermahls aus diesem allen den Schluß, daß die Thiere, da sie, wie die Menschen, zu thätigen Vorstellungen aufgeleget sind, auch eine Seele haben, und zwar eine solche, die da ein einfaches und untheilbares Ding ist. Folglich stehen die Seelen der Menschen und der Thiere, unter einerley Geschlecht oder Gattung. (genus.) Sie sind aber beyde nicht von einerley Arth. (species) Denn die vorstellende Krafft, welche bey den Seelen der Thiere sich befindet, kan sich nicht bis zu deutlichen und allgemeinen Begriffen erheben, indem die Thiere nichts weiter zu leisten vermögend sind, als was sie entweder von Natur alle können, oder wozu sie in einigen besondern Stücken, von Menschen angewöhnet werden. Von sich selbst aber können sie nichts weiter hinzu thun. Dahingegen ist die vorstellende Krafft

in

in der Seele eines Menschen einer solchen Art, daß sie zu deutlichen Begriffen, und vernünfftigen Uberlegungen aufgeleget ist. Daher denn auch ein Mensch bey dem, was er von andern gelernet hat, nicht bestehen bleiben darff; sondern, das Vermögen, deutliche und allgemeine Begriffe zu haben, setzet ihn in den Stand, aus eigener Uberlegung etwas zu erfinden, und heraus zu bringen. Da nun das Vermögen deutliche Begriffe zu haben, den Thieren gäntzlich mangelt, bey den Menschen aber gefunden wird; und aber dasjenige, worin der hinlängliche Grund der Möglichkeit eines Dinges bestehet, desselben Wesen genennet wird; so ist zwischen beyder Seelen ein wesentlicher Unterscheid.

§. LXXXV.

Wir schreiten demnach zu der Haupt-Sache selbst.

Nachdem wir nun also nacheinander gezeiget haben, nicht nur, was eine Seele überhaupt, sondern auch was eine vernünfftige Seele insonderheit sey; was man derselben für ein Vermögen zuschreiben müsse; und was

was für ein Unterscheid zwischen ihr und einer thierischen Seele sich finde; so wird es nun Zeit seyn einen Beweis zu geben, daß die vernünfftige Seele unsterblich sey.

§. LXXXVI.

Beweiß aus dem vorigen, daß die vernünfftige Seele unsterblich sey.

Wir haben erwiesen,

1) daß die vernünftige Seele ein einfaches, untheilbares und von der Materie gantz unterschiedenes Ding; §. 47. und daß es folglich auch in sich selbst unverweslich und unzerstöhrlich sey, und seine Würcklichkeit beständig behalte. §. 48.

2) Daß die vernünftige Seele eben deßwegen, weil sie ein einfaches Ding ist, und ihre Würcklichkeit beständig behält, ihr Wesen niemahls verliehre. §. 49.

3) Daß das Wesen einer vernünftigen Seele in einer solchen vorstellenden Krafft bestehe, die da vermögend ist, sich nicht nur klare, sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen. §. 71.

Da nun die Unsterblichkeit einer vernünfftigen Seele darin bestehet, daß sie allemahl fähig bleibet, sich von solchen Dingen, die zum vernünfftigen Dencken und urtheilen nöthig sind, Begriffe zu machen. §. 22.

So schlüssen wir daraus, daß die vernünfftige Seele unsterblich sey.

Damit aber dieses alles destomehr in die Augen falle, so wollen wir lauter förmliche Schluß-Reden daraus machen.

I. Ein einfaches und untheilbares Ding ist weder Cörper noch Materie.

Die vernünfftige Seele ist ein einfaches und untheilbares Ding. §. 47.

Deßwegen ist die vernünfftige Seele weder Cörper noch Materie.

II. Ein

II. Ein einfaches und untheilbares Ding / das weder Cörper noch Materie hat / ist in sich selbst unverweslich und unzerstöhrlich / und behält beständig seine Würcklichkeit. §. 48.

Die vernünfftige Seele ist ein einfaches und untheilbares Ding / und hat weder Cörper noch Materie. No. I.

Deßwegen ist die vernünfftige Seele in sich selbst unverweslich und unzerstöhrlich / und behält beständig ihre Würcklichkeit.

III. Ein Ding / das in sich selbst unverweslich und unzerstöhrlich ist / und seine Würcklichkeit beständig behält; ver-

liehret sein Wesen niemahls.

§. 49.

Nun ist die vernünfftige Seele ein solches Ding/ das in sich selbst unverweslich und unzerstöhrlich ist/ und seine Würcklichkeit beständig behält. (No. II.

Deßwegen verliehret die vernünfftige Seele ihr Wesen niemahls.

IV. Ein Ding/ welches sein Wesen niemahls verliehret, und dessen Wesen in einer solchen vorstellenden Krafft bestehet/ die da vermögend ist/ sich nicht nur klare/ sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen; bleibet immer fähig/ sich von sol-

chen

chen Dingen/ die zum vernünfftigen dencken, und urtheilen nöthig sind/ Begriffe zu machen.

Nun verliehret die vernünfftige Seele ihr Wesen niemahls/ No. III. und bestehet dasselbe in einer solchen vorstellenden Krafft/ die da vermögend ist/ sich nicht nur klare/ sondern auch deutliche und allgemeine Begriffe zu machen; §. 71.

Deßwegen bleibet die vernünfftige Seele immer fähig/ sich von solchen Dingen/ die zum vernünfftigen dencken und urtheilen nöthig sind, Begriffe zu machen.

V. Ein Ding, das immer fähig bleibet, sich von dem, was zum vernünfftigen dencken und urtheilen nöthig ist, Begriffe zu machen; ist unsterblich. §. 22.

Nun ist die vernünfftige Seele ein solches Ding, welches immer fähig bleibet, sich von dem, was zum vernünfftigen dencken und urtheilen nöthig ist, Begriffe zu machen; No. IV.

Deßwegen ist die vernünfftige Seele unsterblich.

§. LXXXVII.

§. LXXXVII.

Nachdem wir nun unsern Beweiß von der Unsterblichkeit der vernünfftigen Seele geführet haben; so finden wir nöthig, diese Wahrheit von einigen Zweifeln, die man dawieder vorzubringen pfleget, frey zu machen.

Einwurff, daß der Mensch im Schlaf und in der Ohnmacht sich nicht bewußt sey; und daß also noch vielweniger nach dem Tode die Seele sich ihrer bewußt seyn könne.

Man könnte einwenden, daß gleichwohl die Erfahrung uns belehre, daß ein Mensch der da schläfft, oder in eine Ohnmacht gefallen ist, sich seiner nicht bewußt sey; geschweige, daß er im Stande seyn sollte, vernünfftig zu gedencken. Solchergestalt aber schiene es, daß eine Seele, die von dem Cörper durch den Tod gäntzlich abgesondert ist, noch vielweniger zu vernünfftigen Gedancken aufgeleget sey; und daß sie folglich weder als unmaterialisch, noch auch als unsterblich angesehen werden könne.

§. LXXXVIII.

Hierauf wird vors erste geantwortet daß, wenn eine Seele sich schon auf eine Zeit lang ihrer nicht bewußt ist, daß sie doch deßwegen das Vermögen, sich ihrer bewußt zu seyn, nicht verliehre.

Wir antworten hierauf folgender Gestalt. Wir nehmen aus der Erfahrung an, und bekennen, daß unsere Seele sich ihrer nicht bewußt sey, wenn der Cörper in einem tieffen Schlaff, oder auch in einer vollkommenen Ohnmacht lieget. Allein daraus folget nicht, daß die Seele zugleich NB. **das Vermögen**, sich ihrer bewußt zu seyn, und vernünfftige Gedancken zu haben, verlohren hätte. Wir können uns vielmehr in diesem Stück auf die Erfahrung beruffen. Denn diese belehret uns, daß nach dem Maaß, wie der Schlaff und die Ohnmacht abnimmt, der Mensch auch wieder vernünfftig zu gedencken anfange. Dieses aber könnte nicht geschehen, wenn seine Seele das Vermögen, vernünfftig zu gegencken, gäntzlich verlohren hätte. Man muß demnach bemercken, daß zwischen der Möglichkeit oder dem Vermögen etwas zu thun, und zwischen der That selbst, ein grosser Unterscheid sey. Es würde sehr übel heraus-

aus kommen, wenn man also schlüssen wollte: dieses oder jenes Ding, thut dieses oder jenes nicht würcklich; deßwegen hat es auch kein Vermögen, solches zu thun. Und noch viel ungereimter würde es heraus kommen, wenn man schlüssen wollte, dieses oder jenes Ding thut etwas nicht auf diese oder jene Weise; deßwegen kan es auf keinerley Weise etwas thun. Eben so wenig folget insonderheit, daß eine Seele, die eine Zeit lang sich ihrer nicht bewußt ist, auch das Vermögen, sich ihrer bewußt zu seyn, verlohren habe; oder, daß eine Seele, die in gewisser Maasse und bey gewissen Umständen, sich ihrer nicht bewußt ist, auch auf keinerley Weise, die Umstände mögen seyn wie sie wollen, sich ihrer bewußt seyn könne. Der gemachte Einwurff hebet demnach unsern Satz, den wir von der Unsterblichkeit der Seele gemacht haben, nicht auf.

§. LXXXIX.

Wenn schon keine deutliche Begriffe vorhanden sind, so hat doch die Seele darum ihre Wircksamkeit noch nicht verlohren, indem wol dunckele Begriffe zu der Zeit vorhanden seyn können.

Es wird dieses um desto klährer werden, wenn wir nur den Unterscheid, den wir von den verschiedenen Sorten der Begriffe §. 57. gemacht haben, und deren die vernünfftige Seele fähig ist, bemercken wollen. Wir haben §. 70. bewiesen, daß wir nicht vernünfftig gedencken können, wenn wir keine deutliche und allgemeine Begriffe haben: Wenn uns nun schon zu gewissen Zeiten dergleichen Begriffe fehlen sollten, so würde doch deßwegen noch nicht folgen, daß die Seele sodann aufgehöret hätte, wircksam zu seyn, und daß wir gar keine, und nahmentlich auch keine dunckele Begriffe hätten. Wir reden und thun ja in diesem Leben manchmahl etwas, ohne daß wir uns dessen bewußt wären. Wir thun tausenderley Sachen durch eine blosse Gewohnheit, ohne daß dieselbe aus einer vernünfftigen Uberlegung bey uns herstammeten. Wer wollte aber sagen, daß dergleichen Handlungen gar keine Begriffe bey uns zum Grunde hätten.

Wenn

Wenn man demnach obigen Einwurf aufs schärffste nehmen wollte; so würde nichts weiter herauskommen, als daß eine vom Leibe abgesonderte Seele, nicht im Stande wäre, deutliche Begriffe zu haben; nicht aber, daß sie alle Begriffe verlohren hätte, und noch vielweniger, daß die Seele auch so gar das Vermögen, vernünfftig zu gedencken, sollte eingebüsset haben. Um dieser Ursach willen, ist der obgedachte Einwurff, wie gedacht, noch nicht hinlänglich, die Unsterblichkeit der Seele über einen Hauffen zuwerffen. Denn, wenn es auch schon wahr seyn sollte, daß die klaren und deutlichen Begriffe der Seele, von den sinnlichen Werckzeugen des Leibes schlechterdings hergeleitet werden müßten, und daß also jene aufhörten, wenn diese durch den Todt zerstöhret sind; so würde doch daraus nichts weiter folgen, als daß die Seele, so lange der Leib todt wäre wie in einem tieffen Schlaffe läge; nicht aber, daß sie als eine gäntzlich todte Seele angesehen werden könnte. Wenn es denn nun aber geschehen sollte, daß der Leib nach dem Tode mit

der

der Seelen wieder vereiniget würde; so würde man doch zugestehen müssen, daß die Seele sodenn aufs neue in den Stand gesetzet wäre, sich ihrer bewußt zu seyn, und vernünfftig zu gedencken.

§. XC.

Doch die Seele kan nach dem Tode des Leibes auch deutliche Begriffe haben.

Wir können auf obigen Einwurff noch näher antworten, und zeigen, daß die menschliche Seele auch nach dem Tode des Leibes deutliche Begriffe haben könne, und also zum vernünfftigen Dencken aufgeleget sey. Damit wir aber dieses mit desto grösserer Uberzeugung bewerckstelligen können; so wird nöthig seyn, zuförderst zu untersuchen, woher es komme, daß der Mensch im Schlaf und in einer Ohnmacht sich seiner nicht bewußt ist.

§. XCI.

Woher es komme, daß wir uns unse-

Wenn wir auf uns selbst, und auf die Art und Weise, wie wir gedencken, Achtung geben; so werden wir befinden, daß wir uns von

von Jugend auf gewöhnet haben, unsere Begriffe in gewisse Worte einzukleiden, vermittelst welcher wir gedencken und eine Sache überlegen. Wenn wir unser Nachsinnen über etwas gehen lassen; so gedencken wir allemahl gewisse Worte, und ist es nicht anders, als ob wir in und zu uns selber redeten. Nun sind aber die Worte, aus welchen eine Sprache zusammen gesetzet ist, wir mögen dieselbe gleich lesen, oder hören, nichts anders als gewisse bildliche Vorstellungen, die sich vermittelst unserer Augen oder Ohren unserer Gedächtniß-Krafft eindrücken. Da wir nun, wie gedacht, zu den Worten, die in der Einbildungs-Krafft ihren Sitz haben, von Jugend auf gewöhnet sind; so folget, daß die Einbildungs-Krafft allezeit würcksam seyn müsse, wenn wir gedencken. Folglich, wenn dieselbe durch einen oder den andern Vorfall in den Stand gesetzet ist, daß sie sich nicht recht thätig beweisen, noch die Bilder, welche die Worte in ihr hervor bringen, recht klar vorstellen kan; so kommt es daher, daß wir uns unserer nicht bewußt seyn, noch sich das Vermögen

rer man-nichmahl nicht be-wußt sind.

mögen

mögen vernünfftig zu gedencken, bey uns gehörig äussern kan.

§. XCII.

Exempel von einem unter den Bären aufgewachsenẽ jungen Menschen, welcher, nachdem er zahm gemacht, sich seines vorigen Zustandes nicht mehr erinnert haben soll.

Wenn wir dieses reiflich erwegen, so können wir zugleich einer andern Schwürigkeit abhelffen, die man von dem Zustande derjenigen, welche von Jugend auf mit andern Menschen gar keinen Umgang gehabt haben, herzuleiten pfleget, und woraus man zu behaupten suchet, daß nach dem Tode des Leibes keine vernünfftige Gedancken der Seele statt fänden. Man hat nemlich Exempel, an deren Gewißheit man nicht zweiffeln kan, daß Leute, die von Kindes-Beinen an keiner menschlichen Gesellschafft genossen, und also auch niemahls reden gelernet haben, wenn sie endlich unter andre Menschen gerathen, und sprechen gelernet, sie hernach sich ihres vorigen Zustandes nicht mehr erinnert haben.

Connor, in seinem Buch: die Religion eines *Medici*, genannt, bringet Artic. 15. Pag. 133. 134. ein dergleichen Exempel an, wel-

welches hier angeführet zu werden verdienet. Er berichtet, daß in einem grossen Walde in Polen, ein wilder Knabe, ohngefehr von zehn Jahren, sey aufgefangen worden. Dieser Knabe hatte die gantze Zeit seines Lebens unter den Bären zugebracht; er gieng auf Händen und Füssen, kletterte die Bäume hinan, und ließ eine Stimme von sich hören, die dem Brummen der Bären gleich war. Man hatte viele Mühe, ehe man seiner habhafft werden konnte; und als man ihn endlich ertappet, ließ er gar keine Merckmahle eines verständigen Menschen von sich spühren. Er war eine Zeitlang so wild, daß man ihn an eine Kette legen mußte. Nach und nach aber ward er zahm, und fieng an zu reden. Als man ihn nun seines vorigen Zustandes wegen befragte, wußte er nichts davon zu sagen, und es schien, als ob er gar keinen Begriff mehr davon gehabt hätte. So weit gehet die Nachricht, die uns Connor davon gegeben hat; woraus man denn schlüssen könnte, daß ein Mensch, der niemahls reden

den gelernet, auch seinen Verstand nicht zu gebrauchen wisse, und daß er gar nicht im Stande sey, seine Gedancken auf sich selbst zu richten, noch sich seines Zustandes bewust zu seyn. Dem ohngeachtet wollen wir itzo zeigen, daß diese Folge nicht richtig sey.

§. XCIII.

Wir bemercken demnach

Anmerckungen über diesen Vorfall.

1) Daß die Erzehlung, welche uns Connor von diesem Knaben machet, einige Umstände in sich fasse, woraus man schlüssen kan, daß derselbe, als er noch wild herum gelauffen, nicht nur danckele, sondern auch klare Begriffe müsse gehabt haben. Er kannte die Bären, mit welchen er umgieng, und wuste sie nicht nur von andern Thieren, sondern auch von den Menschen, von deren Gegenwart er sich entfernete, zu unterscheiden. Ausser dem ist kein Zweiffel, daß er nicht auch, wie die Bären, sein gewöhnliches Nacht-Läger sollte gehabt haben. Folglich muß man ihm die Erinnerungs-Krafft zuschreiben,

und

Und was noch mehr, er muß sich auch bewußt gewesen seyn, daß er es sey, der vormahls die Bärin gesehen, und daß dieses sein Lager sey, das er sich zubereitet, und dessen er sich von Zeit zu Zeit bedienet. Folglich kan man ihm dasjenige, was man Gedancken zu nennen pfleget, nicht absprechen. Siehe §. 9.

2) Wir können zwar nicht gewiß sagen, ob dieser Knabe, so lange er in der Wildniß herum gelauffen, nicht nur klare, sondern auch deutliche Begriffe, die zum vernünfftigen Dencken erfordert werden, gehabt, und ob er nicht würcklich nach seiner Weise vernünfftig gedacht habe. Die Historie giebt uns keine solche Umstände an die Hand, woraus wir dieses bejahen oder verneinen könnten. Inzwischen kan man doch nicht läugnen, daß seine Seele nicht das wesentliche Vermögen, vernünfftig zu gedencken, gehabt haben sollte; indem er nach einiger Zeit vernünfftig reden gelernet.

3) Aber, möchte man einwenden, woher kommt es denn, daß dieser Knabe, nachdem er zahm gemacht worden, und zu reden angefangen hat, sich seines vorigen Zustandes gar nicht mehr bewußt gewesen ist, und daß es geschienen, als ob er von demselben gar keinen Begriff mehr gehabt hätte? Ich antworte hierauf, daß der Schluß zu frühzeitig sey, wenn man die Folge machen wollte: Dieser Knabe hat die Beschaffenheit seines vormahligen Zustandes, mit Worten, die er neuerlich erlernet, nicht ausdrücken können; deßwegen hat er sich auch seines vorigen Zustandes gar nicht mehr erinnert. Wir haben kurtz vorher No. I. bewiesen, daß es diesem Knaben an klaren Begriffen, deren er sich bewußt gewesen, nicht gefehlet habe. Weil aber diese Begriffe bey ihm niemahls in gewisse Worte eingekleidet gewesen sind; so ist nicht zu verwundern, daß er nach der Hand, als er eine gewisse Sprache erlernet, nicht im Stande gewesen, seine vormahligen Begriffe mit den neu-erlernten Worten zu verknüpffen. Daher es denn geschienen, daß, weil er seinen

nen vorigen Zustand in der ihm beygebrachten Sprache nicht auszudrucken vermocht, er auch sich desselben nicht mehr bewußt gewesen sey. Wenn man aber bey diesem Knaben die gehörige Vorsichtigkeit gebraucht, und, so bald er Merckmahle der Vernunfft von sich blicken lassen, ihn wieder in die Gegend, wo man ihn gefangen, geführet hätte, so würde man vielleicht an seinem Verhalten gespühret haben, daß er sich dieses Orts und seines Lagers, wo er sich vor dem aufgehalten, wieder erinnert hätte. Und dieses würde hinlänglich gewesen seyn, einen jeden zu überzeugen, daß dieser Knabe, auch selbst bey seiner Wildheit, nicht ohne Gedancken gelebet, und daß er sich auch gegenwärtig noch seines vorigen Zustandes bewußt sey.

4) Damit wir aber diese Sache in ein noch grösser Licht setzen; so will ich mich eines Exempels bedienen, doch mit dem Bedinge, daß man solches nicht über die Gebühr ausdehne, sondern bey der anzustellenden Vergleichung in seinen gehörigen Schrancken bleibe. Man

setze voraus, daß ein Europäischer Weltweiser unter die Hottentoten geriethe, und ihre Sprache erlernte. Wenn nun die Hottentoten diesen Menschen bäthen, er möchte sie doch belehren, was er bißher als ein Weltweiser gedacht hätte, würde es auch möglich seyn, daß er sie hierunter vergnügen könnte? Ich glaube es nicht, und gebe davon folgende Ursach. Die Sprache der Hottentoten hat nicht diejenigen Worte, in welche der Weltweise seine philosophischen Begriffe einkleiden könnte. Sollte dieses letztere geschehen, so würde er den Hottentoten erst seine eigene Sprache beybringen, oder auch einige neue ihrer gewöhnlichen Sprache ähnliche Worte erfinden, und sodann durch allerley Umschreibungen erst verständlich machen müssen, was sie mit diesen Worten für Begriffe zu verknüpfen hätten. Es sey ferne von mir, daß ich den wilden Knaben mit einem Weltweisen, und diejenigen, die ihn gefangen und zahm gemacht, mit den Hottentoten in eine Classe setzen sollte; meine Absicht gehet hiebey nicht weiter, als nur folgenden Schluß daraus zu ziehen.

ziehen. Es ist nemlich möglich, daß man solche Begriffe haben könne, die man in dieser oder jener Sprache auszudrucken, nicht vermögend ist. Folglich kan man nicht schlechterdings schlüssen, daß man von einer Sache gar keine Begriffe habe, wenn man sie nicht allen Menschen in ihrer Mutter-Sprache ausdrucken und verständlich machen kan. Ist nun aber dem also; so ist auch nicht zu verwundern, daß ein Mensch, der niemahls eine Sprache erlernet, und also auch niemahls gewohnt gewesen ist, seine Begriffe in gewisse Worte einzukleiden, nicht vermögend sey, nach Erlernung einer gewissen Sprache, seine vorigen Begriffe durch die in der neu erlernten Sprache gewöhnlichen Worte, an den Tag zu legen. Und also kan man auch aus dem letztern nicht schlechterdings schlüssen. daß ein solcher Mensch vormahls keine vernünfftigen Begriffe gehabt haben solte.

§. XCIV.

Zum Beweise, daß man vernünfftige Begriffe haben könne, ob man dieselbe gleich nicht in gewisse Worte einkleidet, wird ein Exempel aus den Jahr-Büchern der Academie der Wissenschafften in Paris, von einem taub und stum̃ gebohrnẽ Menschen angeführet.

Wir wollen dieses noch mit einem andern Exempel erläutern, welches wir in den Nachrichten, die von der Königlichen Academie der Wissenschafften in Paris aufs Jahr 1703. herausgegeben sind, finden. In denselben schreibet der Herr von Fontenelle, als Secretarius obgedachter gelehrten Gesellschafft, folgender Gestalt:

„Der Herr Filibien hat der Academie „der Wissenschafften eine gantz besondre, „und bißher fast unerhörte Begebenheit, „die sich vor kurtzem zu Chartres zugetra„gen, bekannt gemacht. Ein junger „Mensch von 23. biß 24. Jahren, eines „Handwercks-Mannes Sohn, welcher „von Jugend auf taub und stumm gewesen, „hat zu grosser Verwunderung der gantzen „Stadt auf einmahl zu reden angefangen. „Er hat erzehlet, daß er drey biß vier Mo„nath vorher den Klang einer Glocken „zum ersten mahl gehöret, und daß er we„gen dieser neuen ihm bißher gantz unbekann-

„ten

„ ten Empfindung, gantz bestürtzt worden
„ wäre. Bald darauf wäre ihm aus dem
„ lincken Ohr eine gewisse Feuchtigkeit ge-
„ flossen, und er habe mit beyden Ohren
„ vollkommen hören können. Er hat drey
„ biß vier Monathe nichts gethan, als nur
„ andern zugehöret, ohne selbst ein Wort zu
„ sprechen; nur, daß er sich nach und nach
„ gewöhnet, die gehörten Worte leise bey
„ sich zu wiederholen, um sich in der Aus-
„ sprache derselben, und in denen damit zu
„ verknüpffenden Begriffen, fest zu setzen.
„ Endlich, da er geglaubt, daß er nicht
„ mehr nöthig hätte, stille zu schweigen, hat
„ er auf einmahl zu reden angefangen, ob
„ gleich solches nur noch auf eine sehr unvoll-
„ kommene Weise geschehen ist. So fort
„ haben ihn einige geschickte Gottes-Gelehr-
„ ten wegen seines vormahligen Zustandes
„ befraget, und haben vornehmlich von ihm
„ wissen wollen, ob und was er vormahls
„ von GOtt, von der Seele, und von der
„ sittlichen Beschaffenheit der menschlichen

„ Handlungen gedacht habe. Es hat aber
„ nicht geschienen, als ob sich seine Gedan-
„ cken jemahls so weit erstrecket hätten. Er
„ war zwar von Catholischen Eltern gezeu-
„ get, hatte der Messe mit beygewohnet,
„ und war unterwiesen worden, das Zeichen
„ des Creutzes zu machen, und sich auf die
„ Knie, als ein Mensch der da bethet, nieder
„ zu lassen; allein er hatte diese äusserliche
„ Handlungen niemahls mit einiger Uberle-
„ gung verrichtet, noch auch begriffen,
„ warum andre eben dergleichen thäten.
„ Er wußte nicht recht deutlich zu sagen, was
„ der Tod sey; hatte auch niemahls daran
„ gedacht. Er hatte nur ein bloß Thieri-
„ sches Leben geführet, und mit bloß sinnli-
„ chen Dingen, und mit den wenigen Be-
„ griffen, die vermittelst der Augen in ihm
„ waren erwecket worden, sich vergnüget.
„ So hat er auch aus der Vergleichung und
„ Gegeneinanderhaltung solcher Begriffe
„ nicht diejenigen Schlüsse gezogen, die er
„ wahrscheinlich daraus hätte ziehen können:

„ Man

„ Man kan nicht sagen, daß er keinen natür-
„ lichen Verstand sollte gehabt haben; aber
„ der Verstand eines Menschen, der mit an-
„ dern keinen rechten Umgang hat, wird so
„ wenig geübet und ausgearbeitet, daß ein
„ solcher Mensch nichts weiter gedencket, als
„ wozu er durch die äusserlichen Vorwürffe
„ auf eine unvermeidliche Weise gebracht
„ und geleitet wird. Der Umgang, wel-
„ chen die Menschen unter einander haben,
„ bringet ihnen den grössesten Vorrath ihrer
„ Begriffe zuwege. Biß hieher der Herr
von Fontenelle.

§. XCV.

Was der Herr von Fontenelle hieraus anmerckt, und für einen Schluß macht.

Weil itzt gedachter Scribente es nicht da-
bey bewenden lässet, daß er uns die blosse
Geschichte vorleget, sondern auch sein eigen
Urtheil beyfüget; so wird uns vergönnet seyn,
daß wir über beydes unsere Anmerckung ma-
chen.

Er will, daß der taube Mensch seine äusserlichen andächtigen Handlungen niemahls mit Überlegung verrichtet habe; und es scheinet ihm, daß sich seine Gedancken niemahls biß auf die Sachen, darüber er von den Gottes-Gelehrten ist befraget worden, als nemlich über seinen vormahligen Zustand, über GOtt, über die Seele, und über die Sittlichkeit der menschlichen Handlungen, erstrecket habe; ja er stehet in den Gedancken, daß dieser Mensch niemahls an den Tod gedacht, weil er nicht deutlich ausdrücken können, was der Tod eigentlich sey, und daß er folglich ein bloß Thierisches Leben geführet habe. Dieses sind die Gedancken des Hrn. von Fontenelle; woraus er den Schluß zu machen scheinet, daß ein Mensch, der von Mutter Leibe an taub und stumm sey, auch keinen rechten Gebrauch der Vernunfft habe, und daß er weder auf seinen eigenen Zustand, noch auf seine Handlungen recht Achtung gebe. Weil ich aber mich nicht bereden kan, daß das Urtheil, welches hier der Herr von Fontenelle

tenelle

tenelle gefället, so gar richtig sey: und weil ich überdem bey der Untersuchung, so die Gottes-Gelehrten mit diesem Menschen angestellet haben, verschiedenes zu erinnern finde; so will ich die Umstände der gantzen Geschichte etwas genauer beleuchten.

§. XCVI.

Wie man obiges Exempel, und des Hrn. von Fontenelle darüber angestellete Anmerckungen und Schlüsse, anzusehen und zu beurtheilen habe.

1) Es ist unläugbar, daß dieser stumme Mensch eine vernünfftige Seele gehabt habe, das ist, eine solche Seele, in welcher die allgemeinen Grund-Sätze, daraus alle vernünfftige Gedancken und Schlüsse herzuleiten sind, in sich verborgen hat, die da ferner das Vermögen besitzet, sich deutliche Begriffe zu machen, und die auch von solchen Dingen, welche nicht in die Sinne fallen, dergleichen wir §. 13. 15. 64. angeführet haben, Begriffe zu machen im Stande ist. Denn, wenn dieses nicht wäre; so würde dieser Mensch auch nicht haben können vernünfftig reden lernen.

2) Der

2) Der Hr. von Fontenelle berichtet uns selber, daß der taube und stumme Mensch, nachdem er zu dem Gebrauch seines Gehörs gelanget, doch nicht so gleich ein unförmliches Geschwätz angefangen, sondern erst die Worte andrer Menschen mit Aufmercksamkeit angehöret, und sie gantz leise für sich wiederholet habe; biß daß er endlich nach Verlauf drey biß vier Monathe zu reden den Anfang gemacht, ob solches gleich noch sehr unvollkommen zugegangen sey. Wir machen hieraus eine gedoppelte Anmerckung. Die erste ist, daß dieser taube Mensch, ehe er gehöret, und zu reden gelernet, so wohl auf sich selbst und seinen eigenen Zustand, als auch auf das Verhalten anderer Menschen, sehr genaue Achtung müsse gegeben haben; obgleich der Hr. von Fontenelle gantz andrer Meynung ist. Denn, wenn er ohne sonderliche Aufmercksamkeit in den Tag hinein gelebet hätte; so würde er, so bald er andre reden gehöret, mit seiner Zunge, als an welcher er gar keinen Schaden hatte, auch so fort allerley unförmliche Töne gemacht, und manchmahl

mahl mit unter ein und ander Wort gemenget haben. Weil er aber dieses nicht gethan; sondern mit der Sprache so lange an sich gehalten, biß er erst drey oder vier Monath andrer Leute Reden gehöret, und geglaubet, daß er nunmehro im Stande sey, sich durch Worte andern verständlich zu machen; so ist solches ein gewisses Kennzeichen, daß, so taub er auch vorher immer gewesen, er wohl gemercket habe, daß bey andern sich etwas finde, dessen er ermangele; und folglich, daß er seinen und andrer Leute Zustand in Vergleichung gesetzet, und auf beyde wohl Achtung gegeben haben müsse. Meine zweyte Anmerckung ist, daß, da unser taube Mensch reden gelernet, ohne daß ihm jemand die gehörten Worte erklähret, und den Verstand davon beygebracht hätte, er schon vorher alle die Begriffe, welche zum vernünfftigen Reden erfordert werden, bey sich gehabt habe, und daß nach erlangtem Gehör bey ihm nichts weiter nöthig gewesen sey, als nur die Worte zu bemercken, in welche er seine Gedancken einkleiden müsse. Denn, da die Worte

nichts

nichts anders als nur willkührliche Zeichen sind, die mit der bedeuteten Sache keine natürliche und nothwendige Verbindung haben; so würde es gantz unmöglich seyn, daß dergleichen Worte in die Seele gantz neue Begriffe, davon in derselben gar keine Spuhr vorhanden wäre, solten haben hinein bringen können.

3) Die Historie lehret, daß der Taube anfänglich nur gantz unvollkommen geredet habe. Darüber aber darf man sich gar nicht verwundern. Denn, da dieser Mensch gantz unvermuthet und auf einmahl zu reden angefangen, ohne daß er dazu einige Anleitung genossen, so war wohl nicht möglich, daß er gleich anfänglich die gantze Sprache vollkommen inne gehabt haben sollte. Es ist daher um desto mehr zu verwundern, daß die Gottes-Gelehrten ihn so gleich über allerley Theologische Sachen befraget haben, und daß sie verlanget, er solle ihnen nach ihren Begriffen antworten, zu einer Zeit, da er kaum die halbe Sprache verstanden. Denn, in eben

eben demselbigen Jahre, da der Taube zu reden angefangen, ist er von den Gottes-Gelehrten über allerhand schwere Materien befragt, und diese Geschichte auch so fort durch den Hrn. von Fontenelle der Welt mitgetheilet worden.

4) Wenn man die Fragen selbst in Erwegung ziehet, so sind sie so beschaffen, daß sehr viele Menschen dieselbe nicht vollständig beantworten können, ob sie gleich von Jugend auf reden gelernet haben. Man frage manchen Bauern, auch wohl andre, die sich viel klüger zu seyn düncken, was sie von GOTT gedencken, und wie sie ihre Seele beschreiben wollen; so werden offt sehr schlechte Begriffe heraus kommen. Und wie hat man glauben können, daß ein Mensch, der kaum reden gelernet, so fort von der Sittlichkeit der guten und bösen Handlungen müsse Rede und Antwort zu geben wissen; da er noch nicht gewußt, was diese Worte für Begriffe mit sich führten? Man hätte also seine Fragen von allen diesen Dingen auf eine dem Tauben nach

seinem

seinem gegenwärtigen Zustande faßliche Weise einrichten sollen, wenn man hätte erfahren wollen, ob er vormahls einige Begriffe von diesen Sachen gehabt hätte. Z. Ex. da man ihm von der Sittlichkeit der guten und bösen Handlungen gefragt; so hat er freylich damahls nicht gewußt, was man damit haben wolle. Hätte man ihn aber gefragt, ob es ihm wohl gefallen würde, wenn man ihm einen Backen-Streich gäbe; so würde er sonder Zweiffel mit nein geantwortet haben. Wenn man ihn sodann ferner gefragt hätte, ob er es für recht hielte, einem andern, der ihn nicht beleidiget, dergleichen zu versetzen; so würde er vermuthlich dieses eben auch verneinet, und damit an den Tag gelegt haben, daß er nach seiner Weise die Regel der Natur wohl einsähe, daß wir einem andern nicht thun sollen, was wir nicht wollen, das uns geschähe.

5) Die

5) Die Historie berichtet uns ferner, daß der Taube ohne Anweisung, und vermittelst des blossen Gehörs, reden gelernet habe. Nun kommen in einer vernünfftigen Rede zweyerley Sachen vor; einige, die in die Sinne fallen; andre, die nicht in die Sinne fallen, und welche gleichwohl nöthig sind, eine vernünfftige Rede mit einander zu verbinden. Da nun aber mehrgedachter Mensch von sich selbst hat reden lernen; so muß er die Bedeutung von den Worten, welche beyderley Sachen ausdrucken, begriffen haben. Er hat erstlich bemercket, mit was für Worten die Dinge, welche ihm in die Sinne gefallen, ausgedrucket würden, daß nemlich eins ein Mensch, das andre ein Hund, das dritte ein Tisch, Stuhl, Banck, Spiegel u. s. f. genennet werde. Die Worte, die er gelernet, haben nicht erst die Begriffe von allen diesen Dingen ihm eingedrucket; sondern er hat solche Begriffe vermöge seiner sinnlichen Empfindungen schon gehabt, und nur angemercket, mit was für Worten er diese Begriffe verknüpffen müsse. Dieses wird wohl

niemand zu leugnen begehren. Allein, wie stehts nun um diejenigen Sachen, welche zum vernünfftigen dencken und reden schlechterdings nöthig sind, und die doch ausser uns nirgends gefunden werden, geschweige, daß sie, wie die cörperlichen Dinge, uns in die Sinne fallen sollten? Dergleichen sind alle Sachen, welche durch die **Neben-** und **Verbindungs-Wörter** ausgedrucket werden. Z. Ex. **Und**, **wenn**, **warum**, **ob gleich**, **deswegen**, **aber**, und hundert andre mehr. Der äusserliche Schall aller dieser Wörter kan durch eine natürliche Krafft den Begriff der Sache, die dadurch ausgedrucket werden soll, unmöglich von aussen ins Gemüth hinein bringen, denn sonst müßte ein Mensch ohne Anweisung alle Sprachen verstehen; so sind auch die Sachen, welche durch dergleichen Wörter ausgedrucket werden sollen, keine cörperlichen Dinge, die von aussen in die Sinne fielen; und gleichwohl kan niemand, ohne Begriffe von diesen Sachen zu haben, vernünfftig dencken noch reden. Wenn man nun dieses alles recht erweget; so wird man

leicht

leicht überzeuget werden, daß der Taube, die Begriffe, auch von diesen Sachen, welche durch oberwehnte Wörter ausgedrucket werden, schon vorher würcklich in sich gehabt haben müsse; und folglich, daß er schon vorher im Stande gewesen sey, nach seiner Weise vernünfftig zu gedencken, und seine Begriffe gehörig mit einander zu verbinden.

6) Es ist leicht zu begreiffen, warum ein Mensch, der von seiner Geburth an taub und stumm ist, und der erst bey seinen zunehmenden Jahren reden lernet, seine vorigen Begriffe nicht recht ausdrucken könne. Denn, man kan sich nicht anders vorstellen, als daß diejenigen, welche bey ihrem tauben Zustande ohne Worte dencken, in einem Augenblick sehr viele Begriffe haben müssen, dazu wir einige Zeit gebrauchen, wenn wir eben diese Begriffe ordentlich durch Worte an den Tag legen sollen. Es ist demnach solchen Leuten, nachdem sie reden gelernet, fast unmöglich, ihre in einem Augenblick zusammen gehäuffte Begriffe gehörig auseinander zu setzen, und

L 2 dieſel-

dieselben nach und nach in die gehörigen Worte einzukleiden, und sie solcher Gestalt ordentlich vorzutragen. Wir können hier zur Erläuterung unser eigen Exempel uns vorstellen. Wir übersehen offt in einem Augenblick viele Dinge, die wir nicht ohne Mühe, und nur nach und nach, in Worte einkleiden, und andern verständlich vortragen können. Je geschwinder die Begriffe auf einander folgen, und je mehr Sachen sie auf einmahl in sich fassen; desto weniger ist man im Stande, sie mit Worten auszudrucken, ob man schon von Jugend auf reden gelernet hat. Ist es denn zu verwundern, daß ein Tauber, der eben deßwegen, weil er ohne Worte dencket, zu allen Zeiten viel geschwinder als wir, dencket; daß ein solcher nach Erlernung einer Sprache seinen vorigen Zustand nicht recht beschreiben, noch seine vorigen Begriffe ausdrucken kan? Wer könnte aber mit gutem Grunde daher schlüssen, daß er vorher auch gar keine vernünfftigen Begriffe solte gehabt haben? Woher kommt es doch, daß wir uns bey zunehmenden Jahren derjenigen Begriffe,

die

die wir in dem zweyten und dritten Jahre unsers Alters gehabt haben, so sehr wenig, oder fast gar nicht erinnern; ohngeachtet wir damahls schon haben reden können, und es aus den Handlungen solcher Kinder abzunehmen ist, daß sie allerdings nach ihrer Art dencken, auch wohl vernünfftig dencken? Man mag hievon eine Ursach angeben, welche man will; so wird sie doch allemahl so beschaffen seyn, daß man leicht begreiffen wird, es sey gar nicht zu verwundern, daß ein Tauber, der nach verflossener Kindheit sein Gehör, und vermittelst desselben den verständlichen Gebrauch der Zunge erhält, seinen gantzen vorigen Zustand mit Worten nicht deutlich zu beschreiben weiß. Ein Kind, bey welchem die sinnlichen Werckzeuge noch erst recht ausgearbeitet werden müssen, hat noch keine solche genaue Empfindungen, als es hernach überkommt, wenn die sinnlichen Werckzeuge erst recht zu ihrer Vollkommenheit gediehen sind. Weil denn nun aber sodann die Sinnlichkeiten eines Kindes viel schärffer werden, und sie mithin zu deutlichern Begriffen von solchen Dingen,

die sie vorher nur obenhin angesehen haben, gelangen; so kommt es allem Ansehen nach daher, daß, weil sie gegenwärtig mit viel mehreren Begriffen sich bemüßigen, sie darüber ihres vorigen Zustandes vergessen. Ein Mensch, der niemahls gehört hat, und nun zu hören anfänget, und noch dazu eine gantze Sprache erlernet, wird dermässen mit neuen Empfindungen, und mithin mit neuen Begierden angefüllet, daß es endlich nicht zu verwundern ist, wenn sich sein voriger Zustand in ihm verdunckelt. Man stelle sich vor, daß ein erwachsener Mensch, auf einmahl ein solches scharffes Gesicht überkäme, daß er alles dasjenige deutlich erblickte, was wir durch die besten Vergrösserungs-Gläser entdecken; daß er ferner einen solchen subtilen Geruch erlangte, daß er überhaupt die Ausdünstungen von allen Sachen, die um ihn sind, genau empfände; und daß er endlich ein solches leises Gehör überkäme, daß er den allergeringsten Schall vernehmen könnte; was meynen wir wohl, würde ein solcher Mensch, bey diesem allen, seines vorigen Zustandes nicht fast gänz-

gäntzlich vergessen? Ich mache daher den Schluß, daß denn der Zuwachs eines gantz neuen Sinnes, wie bey einem taub-gebohrnen das Gehör ist, auch bey ihm eine solche Menge neuer Empfindungen hervor bringe, daß darüber seine vorige Art zu dencken bey ihm fast gäntzlich verdunckelt wird.

7) Dem Bericht nach hat unser Tauber, davon wir reden, nach erlernter Sprache erzehlet, daß, nachdem er den Schall der Glocken gehöret, er wegen dieser ihm gantz neuen und bißher ungewohnten Empfindung in grosse Verwunderung sey gesetzet worden. Hieraus siehet man deutlich, daß er sich seines vorigen Zustandes erinnert, und daß er denselben von demjenigen, in welchen er nunmehro durch sein erlangtes Gehör gesetzt worden, zu unterscheiden gewust habe. Und so stehet zu vermuthen, daß er auch die Bewegungs-Gründe, von vielen seiner vormahligen Handlungen würde haben anzeigen können, wenn man nicht zu frühzeitig mit Fragen in ihn gedrungen, oder wenn man sich bey denselben

mehr nach seiner damahligen Fähigkeit gerichtet hätte.

8) Endlich stehet der Herr von Fontenelle in den Gedancken, daß mehr besagter Mensch, so lange er noch taub und stumm gewesen, nicht deutlich gewußt, was der Tod sey, und daß er an denselben niemahls gedacht habe. Dieses stimmet nicht wohl mit einander überein. Der Hr. von Fontenelle getrauet sich nicht zu behaupten, daß dieser Mensch gar keinen Begriff vom Tode gehabt haben sollte. Deßwegen vergnügt er sich auch damit, daß er nur bloß saget: **Er habe keinen recht deutlichen Begriff vom Tode gehabt.** Ob ich nun gleich dieses leicht zugebe, wenn man es also verstehen sollte, daß der Stumme, nach erlangter Sprache, nicht so fort eine genaue Beschreibung vom Tode habe geben können; so weiß ich doch nicht, wie der Herr von Fontenelle daher auf den Schluß verfalle, daß denn dieser Mensch auch niemahls an den Tod gedacht habe. Er wird doch sonder Zweiffel wohl

gesehen

gesehen und gewußt haben, daß andre Menschen gestorben und begraben sind. Mit was Grunde aber kan man sich denn von ihm vorstellen, daß er niemahls an seinen eigenen Tod gedacht haben sollte.

Ich könnte über diese Begebenheit leicht noch mehrere Anmerckungen machen; allein ich glaube, daß man aus dem, was nach der Länge von mir beygebracht ist, leicht werde sehen können, eines Theils, daß bey der Untersuchung des Zustandes, in welchem sich der taub gewesene Mensch vormahls befunden, nicht alle Vorsichtigkeit sey gebrauchet worden; andern Theils aber, daß die Folgen, welche der Herr von Fontenelle so wohl, als auch, wie es scheinet, Baile in seiner Reponse aux questions d'un Provincial Tom. IV. c. 16. daraus haben ziehen wollen, unrichtig und ohne Grund sind.

§. XCVII.

Wie aus diesem Exempel die Schwierigkeit, daß die Seele nach dem Tode des Leibes sich ihrer nicht bewußt seyn könne, zu heben sey.

Wir haben in den bisher beygebrachten Anmerckungen, sonderlich No. 5. aus dem Exempel des tauben Menschen zu Chartres erwiesen, daß derselbe bey seinem vormahligen Zustande sich nicht nur seiner bewußt gewesen sey, und also Gedancken gehabt; sondern, daß er auch ohne Worte gedacht habe. Nicht minder, daß sich bey ihm diejenigen Begriffe gefunden, vermittelst welcher wir in unserm Gemüth die Sachen mit einander verbinden, oder von einander absondern, und welche daher zum vernünfftigen dencken unentberlich sind. Weil wir nun hieraus diejenigen Schwürigkeiten, die wir §. 92. angezeiget haben, zu heben vermögend sind, auch daraus noch andere Wahrheiten herleiten können; so wollen wir bey diesem Punct noch etwas stehen bleiben.

§. XCVIII.

§. XCVIII.

Es ist bekandt, daß man mit tauben und stummen Menschen, die von Mutter-Leibe an, weder gehöret noch gesprochen haben, durch blosse Minen und Gebährden reden könne. Wenn nun dieses geschicht, so muß eins von beyden dabey voraus gesetzet werden. Entweder der Taube, welcher sich uns verständlich zu machen suchet, verknüpffet seine Gedancken mit gewissen Gebährden, die er willkührlich annimmt, und so offt wiederholet, daß wir endlich mercken, was er haben will; da wir sodann durch die Nachahmung solcher Gebährden, ihm unsre Gedancken ebenfalls entdecken. Oder wir selbst erwehlen nach unserm eignen Willkühr gewisse Gebährden, die wir so lange wiederholen, biß der Taube anfängt zu mercken, was wir haben wollen, und durch Zeichen uns zu erkennen giebet, daß er uns verstehe. Es mag nun eins oder das andre geschehen; so ist doch keines von beyden möglich, es sey denn, daß man bey dem Tauben, eben so wohl wie bey

Taub-und stum-gebohrnen Menschen denen man sich durch gewisse Gebährden und Zeichen verständlich machen kan, muß man deutliche Begriffe, die zum vernünftigen dencken erfordert werden, zugestehen.

uns,

uns, deutliche Begriffe, die zum vernünfftigen Dencken erfordert werden, voraus setzet. Ist der taube Mensch der Urheber und Erfinder der Gebährden, dadurch er sich uns verständlich machet; so ist solches eben so viel, als ob derselbe eine neue Sprache erfunden hätte. Denn die Gebährden sind bey ihm statt der Worte. Wie wäre es nun aber möglich, eine neue Sprache zu erfinden, wenn man keine deutliche Begriffe hätte, und wenn man nicht vernünfftig dencken könnte? Geschähe es denn nun aber, daß wir selbst durch einige willkührliche Gebährden, deren der Taube bißher noch nicht gewohnt gewesen wäre, uns ihm verständlich machten; wie denn die Erfahrung lehret, daß solches vielfältig geschicht; so wird man sich doch auch solchenfalls genöthiget sehen, zuzugeben, daß es dem Tauben an deutlichen Begriffen und vernünfftigen Gedancken nicht fehle. Man möcht zwar einwenden, es gehe hier eben so zu, als wenn man ein Thier abrichtet, welches man gewöhnet, auf gewisse Zeichen eins und das andre zu verrichten. Da wir nun aber

aber oben §. 80. behauptet hätten, daß man dieserwegen, einem Thier, zwar Gedancken zugestehen müsse, ihm aber doch noch keine vernünfftige Gedancken zuschreiben dürffe; so würde man auch einem taub und stumm gebohrnen um deßwillen, weil man durch Zeichen ihm etwas zu verstehen geben kan, noch nicht vernünfftige Gedancken mit gutem Grunde beylegen können. Allein, wer jemahls gesehen hat, wie viele Dinge man einem tauben Menschen durch blosse Zeichen zu verstehen geben könne, und daß es möglich sey, ihn gar so weit zu bringen, daß er durch schreiben, oder auch wohl durch Worte, seine Gedancken vollkommen an den Tag legen kan; der wird sich leicht überzeuget finden, daß zu diesem allen, keine bloß klare Begriffe, die bey den Thieren, so man abrichtet, hinlänglich sind; sondern daß dazu bey einem solchen tauben Menschen deutliche Begriffe und vernünfftige Gedancken erfordert werden. Wir wollen demnach hierüber noch eine Anmerckung machen.

§. XCIX.

§. XCIX.

Dieses wird erwiesen.

Wenn man ein Thier abgerichtet hat; so kan man freylich durch gewisse äusserliche Zeichen es dahin bringen, daß es dasjenige thut, wozu es ist abgerichtet worden. Ein solches Thier aber ändert sodann auch nichts in seinen Verrichtungen, sondern es handelt einmahl so, wie das andre. Hieraus erkennet man, daß die Handlungen eines solchen abgerichteten Thieres nicht so wohl eine vernünfftige Uberlegung, als vielmehr nur die blosse Einbildungs-Krafft, welcher man durch die offt wiederholte äusserliche Zeichen, und durch die damit verknüpften Schläge, einen tieffen Eindruck gegeben, zum Grunde haben. Dahingegen, wenn man einem taub und stumm gebohrnen Menschen durch gewisse Zeichen zu verstehen giebet, daß er, z. Ex. auf diese oder jene Sachen Achtung geben soll; so kommt es hernach auf seine eigene Uberlegung an, wie er bey so mancherley Vorfällen, die man ihm nicht vorher hat sagen können, solches bewerckstelligen wolle. Und also ist offenbahr, daß man ein Thier, welches man

man durch Zeichen wozu abrichtet, mit einem taub und stumm gebohrnen Menschen, welchem man durch Zeichen sich verständlich machet, in keine Vergleichung setzen könne.

Wenn man ferner mit einem Tauben durch blosse Zeichen redet; so weiset man ihm die Haupt-Sachen, die man ihm zu verstehen geben will, nur Stückweise; diejenigen Begriffe aber, dadurch die Haupt-Sachen, die man ihm Stückweise zeiget, mit einander müssen verbunden werden, daß sie eine verständliche Rede ausmachen, kan man ihm durch Zeichen nicht zu erkennen geben, sondern diese muß er selber in seinen eigenen Gedancken hinzu thun. Z. E. man wolte einem Tauben zu verstehen geben, daß man folgenden Tages wegreisen, und erst über 8. Tage wiederkommen wollte; inzwischen sollte er auf das Hauß sein Achtung geben; so würden zu dieser gantzen Rede nichts mehr als nur sieben Zeichen oder siebenerley Gebährden nöthig seyn; nemlich solche, dadurch man den morgenden Tag, sich selbst, das Wegfahren,

fahren, die Anzahl der Tage des weg, bleibens, das Wiederkommen, den Tauben, und das Achtung geben, aus, druckte. Alle diese Zeichen aber sind, wie ge, dacht, nur blosse Stücke, die führ sich selbst nicht zusammen hängen; sondern bey welchen man den Zusammenhang erst durch gewisse einzuschaltende vernünfftige Begriffe machen muß. Denn, wenn man die vorhin angege, bene sieben Zeichen durch Worte ausdrucken wollte; so würden selbige also lauten: Morgen, ich, wegfahren, acht Tage, wieder kommen, du, Achtung geben. Wenn man es nun bey diesen eintzelnen Stücken lassen, und in seinem Gemüthe nichts weiter hinzu dencken wollte; so würde nichts zusammenhängendes da seyn, und nichts verständliches heraus kommen. Da nun aber der Taube, vermittelst dieser blossen eintzelnen Zeichen, die Meynung des andern vollkommen verstehet; so ist solches ein gewisses Merckmahl, daß derselbe noch besondere Begriffe, davon man ihm keine Zeichen gegeben, haben, und vermittelst derselben die

gantze

ganze Rede vollständig machen müsse; dergleichen hier sind: wollen, werden, und, sollen. Denn, wenn man die Begriffe, die durch diese Worte ausgedrucket werden, nicht hinzu thut; so ist in allen übrigen Zeichen oder Worten kein zusammenhängender Verstand. Alle vorbesagte Zeichen stellen Dinge vor, die dem grössesten Theil nach cörperlich sind, und in die Sinne fallen. Diejenigen Begriffe aber, vermittelst welcher obbesagte Zeichen verknüpffet werden müssen, damit etwas verständiges und eine vernünfftige Rede heraus komme, fassen keine cörperlichen und in die Sinne fallenden Dinge in sich. Da nun aber die Tauben gleichwohl dergleichen Begriffe haben; so ist daraus offenbar, eines Theils, daß sie nicht bloß sinnliche Vorstellungen, sondern auch deutliche und zum vernünfftigen Dencken nöthige Begriffe haben; andern Theils aber, daß sich auch eine solche Art der Begriffe bey ihnen finde, die weder in Worte, noch auch in andere sinnli-

che Zeichen eingekleidet sind. Dieses letztere erhellet insonderheit daraus, weil die Sachen, welche durch die Worte: **wollen, werden, und, sollen oder müssen,** ausgedrucket werden, keine cörperliche, noch sinnliche Dinge sind, und die Tauben gleichwohl deutliche Begriffe davon haben, **ohne dabey gewisse Wörter zu gedencken.** Und also ist auch hieraus offenbar, daß die wesentliche Fähigkeit eines taub- und stumm-gebohrnen Menschen sich biß auf eine solche Art der Begriffe erstrecke, wozu ein Thier durch alle Abrichte-Kunst nicht kan gebracht werden. Wie man denn auch durch keine Bemühung einem Thiere den Begriff von dem morgenden Tage, oder, was nach acht Tagen geschehen soll, wird beybringen können.

S. C.

§. C.

Wir wollen dieses alles durch ein ander Exempel erläutern. Der Herr le Maitre, vormahliger Frantzösischer Prediger in Schwabach, hat uns solches in dem XXIII. Tomo der Bibliotheque germanique pag. 36. mitgetheilet. Er thut daselbst eines Beckers, Nahmens Weiß, der zu Bern in der Schweitz gewohnet, und von Kindes-Beinen an taub und stumm gewesen, Erwehnung. Dieser Mensch hatte sich in ein gewisses Mädchen verliebet, und wollte sie zur Ehe haben. Die Anverwandte derselben aber, machten anfänglich viele Schwierigkeiten, unter dem Vorwande, daß dieser taube Mensch nicht tüchtig wäre, eine Haußhaltung zu führen. Die Sache wurde demnach für das Ober-Consistorium gebracht, und gründlich untersucht; da sich denn fand, daß dieser sich angebende Bräutigam eben so klug, und vernünfftig sey, als ob er hätte hören und sprechen können. Man erfuhr mit grosser Verwunderung, daß derselbe nicht nur mit

Auch mit einem andern Exempel eines taub- und stumm gebohrnen Menschen erläutert.

den Bauern, sondern auch mit den Müllern, mit aller nöthigen Vorsichtigkeit sein Gewerbe von vieler Zeit her getrieben hätte. Er kannte alle gangbare Müntz-Sorten; er hielte eine sehr genaue und richtige Rechnung, und bediente sich darzu einer Tafel, auf welche er eine Art von Ziefern machte, die niemand als er selber verstund. Und solcher Gestalt übervortheilte er niemand, ließ sich aber, auch von niemanden betrügen. Ubrigens ließ er Merckmahle einer grossen Frömmigkeit von sich spühren, und führte einen sehr ordentlichen Wandel. Bey solchen Umständen, ward ihm das Mädchen, mit welchem er sich schon eingelassen hatte, vom Consistorio zuerkannt. Ihre Ehe war sehr vergnügt, und zeugeten sie mit einander einen wohlgestallten Sohn, der hören konnte und sprechen lernte, und also mit dem natürlichen Mangel seines Vaters nicht behafftet war.

§. CI.

§. CI.

Wir machen aus dieser Begebenheit den Schluß, daß dieser Becker, ob er gleich taub und stumm gewesen, doch kein bloß thierisches Leben geführet habe, wie Fontenelle und Bayle von einem gleichen Fall §. 94. urtheilen, sondern, daß er als ein vernünfftiger Mensch gelebet, und daß er vernünfftig gedacht habe. Wie wäre es bey ihm möglich gewesen, eine Müntze von der andern genau und richtig zu unterscheiden, wenn es ihm an deutlichen Begriffen gefehlet hätte? Wir haben schon oben §. 81. bemercket, daß man einem Thier den Unterscheid des Metalls und der Müntzen um deßwillen nicht beybringen könne, weil dasselbe nur mit klaren, aber nicht mit deutlichen Begriffen versehen ist. Was aber noch mehr, der taube Becker konnte auch so gar rechnen, ob er gleich nicht die geringste Anweisung dazu empfangen hatte. Dieser eintzige Umstand zeiget zur Genüge an, daß dieser Mann sehr deutliche und abstracte Begriffe gehabt, und daß er von sich selber eine

Es werden über dieses Exempel einige nöthige Anmerckungen gemacht.

eine gewisse Art der Algebra erfunden habe, welche gewiß die allerdeutlichsten und reinsten Begriffe voraus setzet. Man versuche es, ob man durch die grösseste Bemühung einem eintzigen Thier die Rechen-Kunst beybringen könne. Es wird alle Arbeit vergeblich seyn. Und gleichwohl hat unser Becker diese Kunst von sich selber gelernet. Wer kan ihm denn nun vernünfftige Gedancken absprechen? Und wer kan läugnen, daß er nicht auf eine gantz andre Weise als wir, die wir unsre Gedancken in gewisse Worte einzukleiden pflegen, gedacht habe. Was wir hieraus vor Schlüsse ziehen, wird sich unten mit mehrerm zeigen. Wir bitten inzwischen den geneigten Leser, uns zu vergönnen, daß wir noch eine Begebenheit beybringen.

§. CII.

§. CII.

Ich hab in Berlin einen tauben und stummen Mahler gekannt, der sich Andreas Brendel nennete. Er war aus Bareuth gebürtig, und der Hochsel. Marggraf ließ ihn reisen, damit er sich in seiner Kunst üben, und von fremden Meistern etwas lernen möchte. Weil er nun weder hören noch reden konnte; so hatte sein Landes-Herr ihm einen Bildhauer zugegeben, der sich seiner Nothdurfft annehmen mußte, weil er durch Zeichen vollkommen mit ihm reden konnte. Ich habe mich seines Thun und Lassens wegen genau erkundiget, mich auch von ihm mahlen lassen, damit ich destomehr Gelegenheit überkommen möchte, mit ihm bekandt zu werden. Weil ich nun begierig war zu sehen, auf was Weise der Bildhauer ihm etwas beybrächte, so erzehlte ich demselben eine gewisse Geschichte, welche unter der Regierung des Churfürsten Friedrich Wilhelms, glorwürdigsten Andenckens, zwischen einem Cammer-Juncker und Hof-Mahler vorgegangen war. Ich

Es wird noch ein sehr anmerckliches Exempel von einem taub- und stummgebohrnen Mahler beygebracht.

bath darauf den Bildhauer, durch Zeichen dem tauben Mahler dieses alles wieder zu erzehlen; welches denn auch in weniger Zeit geschahe. Der Mahler bezeigte sich sehr aufmercksam, und gab durch verschiedene Neigungen seines Haupts zu erkennen, daß er seinen Reise-Gefährten vollkommen verstünde. Was mich aber am meisten überzeugte, daß der taube Mensch die Historie sehr wohl begriff, war dieses, daß er recht hertzlich anfieng zu lachen, da es mit der Erzehlung auf einen Punct kam, der einen lächerlichen Umstand in sich faßte.

Ich könnte von diesem tauben Menschen noch viele besondere Dinge beybringen. Ich will aber den geneigten Leser nur auf den XXIII. Tomum der Bibliotheque germanique verweisen; allwo der vorhin angeführte Herr le Maitre Artic. 6. pag. 119. seqq. in einem Briefe an einen guten Freund, folgende umständliche Erzehlung von diesem Menschen macht.

Mein

Mein Herr!

„ Ich weiß ihnen dismahl von gelehrten
„ Neuigkeiten unserer Gegend nichts zu be-
„ richten, welches ihrer Aufmerckſamkeit
„ würdiger wäre, als folgende Erzehlung
„ von einem taub- und stumm-gebohrnen
„ Mahler, die ich ihnen bereits versprochen,
„ itzo aber erst umständlich melden kan. Ich
„ freue mich also, daß ich das Vergnügen,
„ welches mir diese so seltsame Begebenheit,
„ und die vieljährige Untersuchung derselben
„ verursachet, mit ihnen theilen soll. Nichts
„ beweiset klärer, daß unsere Begriffe nicht
„ von den Worten abhangen, sondern daß
„ wir gewisse Grund-Sätze haben, nach
„ welchen wir das wahre von dem falschen,
„ das rechte von dem unrechten genau unter-
„ scheiden, wir mögen gleich sprechen können
„ oder nicht.

„ Dieser Mensch, von welchem ich itzo
„ mit ihnen zu reden die Ehre habe, nennet
„ sich Johann Andreas Brendel. Er kam
„ zu Anfange dieses Jahrhundert in einem
„ Dorffe des Marggrafthums, Bayreuth,
„ zur Welt. Das Unglück so er hatte, taub
„ und stumm gebohren zu seyn, verursachte,
„ daß man ihn in seinen jüngern Jahren zu
„ nichts als die Kühe zu hüten, gebrauchte.
„ Sein Vater, welcher an dem Orte Pre-
„ diger war, und die gehörige Geschicklich-
„ keit nicht besaß, den Verstand eines so son-
„ derbaren Kindes auszubessern, kehrte sich
„ nicht an ihn. Einer seiner Anverwandten
„ aber, Nahmens Feiler, welcher damahls
„ bey Hofe in Diensten stunde, bekam ihn
„ als er 12. Jahr alt war, in diesem betrüb-
„ ten Zustande zu sehen, und weil er eine ge-
„ wisse Lebhafftigkeit an ihm bemerckte, die
„ ihn etwas zubegreiffen fähig machen könn-
„ te, so nahm er ihn aus Mitleiden mit sich
„ nach Bayreuth, und brachte es bey Sr.
„ Hochfürstl. Durchl. dem Marggrafen da-
„ hin, daß sie sich seiner annahmen und ihn

„ bey

„ bey Dero Hof-Mahler, Herr Glesern,
„ in die Lehre gaben. Der mildthätige Ver-
„ wandte ließ es dabey nicht bewenden. Er
„ bemühete sich auch dem stummen Jünglin-
„ ge einige Kenntniß der Religion beybringen
„ zu lassen; zu welchem Ende er ihn einem
„ frommen und rechtschaffenen Prediger an-
„ vertraute, der gleichfalls Feiler hieß, und
„ nachhero bey des Grafen von Reuß Excell.
„ zu Ebersdorff, Hof-Prediger wurde.
„ Dieser sein Lehrmeister nun, blieb nicht da-
„ bey bestehen, daß er ihm nur die Buchsta-
„ ben nach ihren äusserlichen Zügen bekandt
„ machte; sondern als er merckte, daß der
„ Knabe nach und nach in den Begriffen stär-
„ cker ward, und selbige durch gewisse Zei-
„ chen auszudrucken wuste, so nahm er diese
„ Zeichen von ihm an, und unterrichtete ihn
„ vermittelst derselben in den ersten Grund-
„ Wahrheiten und vornehmsten Pflichten
„ der Religion. Und ob er ihm gleich alle
„ Haupt-Regeln der Schreibe-Kunst nicht
„ begreiflich zu machen wußte; so glückte es
„ ihm doch so weit, daß er ihm die vornehm-

„ sten

„ sten und zu seinem täglichen Gebrauch nö-
„ thigsten Worte, schreiben lehrte. Insonderheit
„ brachte er ihm bey, sein Glaubens-
„ Bekänntniß, mit einer genauen Beurthei-
„ lung, schrifftlich aufzusetzen; wannenhero
„ man ihm auch, nachdem er so viele Merck-
„ mahle seiner Frömmigkeit und guten Ein-
„ sicht von sich blicken ließ, sich des Heiligen
„ Abendmahls zu bedienen, nicht verwehren
„ konnte, wie er denn biß auf diesen Tag sel-
„ biges ordentlich und mit vieler Andacht zu
„ geniessen nicht verabsäumet.

„ Ich hätte nimmermehr geglaubet, daß
„ ein Mensch, welchem man sonst durch die
„ gewöhnliche Weise nichts beybringen kan,
„ so weit kommen könnte, wenn mich meine
„ Augen davon nicht überzeugt hätten. Sie
„ können leicht erachten, daß der Umgang
„ mit einem solchen Menschen sehr mühsam
„ und beschwerlich seyn müsse. Mit Herr
„ Brendeln aber, ist er um so viel beschwer-
„ licher, weil er über alle maasse neugierig ist.
„ Er will alles wissen, und wenn die Augen
„ seiner

„ seiner Zuhörer, nicht müde würden, ihn
„ gleichsam anzuhören, so würde er niemahls
„ ermüden mit seinen Händen zu reden. Er
„ wird nicht verdrießlich seine Zeichen und
„ Bewegungen der Hände, so mannigfaltig
„ zu verändern, bis er inne wird, daß man
„ ihn verstanden habe, und ich habe endlich
„ in wenig Tagen mich daran gewöhnet, daß
„ ich ihn nun völlig verstehe. Da ich mit ihm
„ in Bekandtschafft gerieth, war er drey und
„ zwantzig Jahr alt, und weil er schon viel
„ gereiset, und die Welt gesehen hatte (*).

„ so

(*) Er hatte sich lange in Berlin aufgehalten, woselbst der berühmte Herr Pesne die Gutheit vor ihn hatte, ihn in seiner Kunst vollkommener zu machen. Auch hatte er einige Zeit in Dreßden und Wien zugebracht, und zuletzt ist er in Nürnberg gewesen, wo ihn der berühmte Hr. Kopetzki in seine Aufsicht nahm, und vollends an ihm ausbesserte, was er bereits begriffen hätte, und ihm dasjenige, worinnen das Schöne dieser Wissenschafft bestehet, beybrachte.

„ so war er dermassen manierlich und ehrbar,
„ daß mir sein Umgang nur alsdann be-
„ schwehrlich fiel, wenn meine übrigen Ge-
„ schäffte mich mit ihm zu unterhalten, nicht
„ gestatten wollten. Die Post-Tage nahm
„ er überaus genau in acht, mich nach den
„ Zeitungen zu fragen, weil er gerne die neue-
„ sten Begebenheiten in ihrem Zusammen-
„ hange behalten wollte. Das ist aber alles
„ noch nichts, wodurch ich meinen Stummen
„ ihnen kenntlich und Verwunderungs-wür-
„ dig zu machen begehre. Seine Gedan-
„ cken von der Religion sind es, wovon ich
„ hauptsächlich mit ihm gesprochen, und
„ worüber ich mich die meiste Zeit mit ihm un-
„ terhalten habe.

„ Ein Mensch, welcher seine gantze Le-
„ bens-Zeit seine Ohren und Zunge gebrau-
„ chen können, kan keine deutlichere Zeichen
„ von sich geben, daß er einen GOTT und
„ Schöpffer und einen Heyland der Menschen
„ glaube, als unser stummer Mahler sehen
„ läßt. Er hat eine ehr-volle Vorstel-

„ lung

„ lung von Königen und Fürsten, und weiß
„ allen andern Menschen, nachdem sie in hö-
„ hern oder geringern Bedienungen stehen,
„ ihrem Stande gemäß zu begegnen. Al-
„ lein er weiß auch sehr wohl zu zeigen, daß
„ die grössesten so wohl als die geringsten einen
„ gemeinschafftlichen Ober-Herrn im Him-
„ mel haben; daß dieser allmächtige Herr,
„ über alles gehe; daß er auf alles acht habe;
„ daß er nicht nach dem äusserlichen Ansehen
„ richte, daß er die Tugend auch des allerge-
„ ringsten Menschen belohnen, und die Laster
„ der Hochmüthigsten und Mächtigsten be-
„ straffen werde. Er versäumet des Sonn-
„ tags keinen öffentlichen Gottes-Dienst,
„ und wenn man ihn fraget, was er denn in
„ der Kirche mache? so antwortet er nach
„ seiner Art überaus wohl, daß er sich von
„ gantzem Hertzen und von gantzer Seele mit
„ allen denjenigen vereinige, welche GOtt
„ anbethen, und welche alle, so ungleich sie
„ sonst mit einander in denen äusserlichen Um-
„ ständen sind, sich in dem Hause des HErrn
„ und vor seinen Augen, als Menschen dar-

„ stellen,

„ stellen, die ein gleiches Elend drücke, und
„ die gemeinschafftlich als Kinder eines Va-
„ ters unter einem Gesetze stehen, und zu ei-
„ nerley Hoffnung beruffen sind. Ich rede
„ nicht zu viel, wenn ich sage, daß er aus
„ reinem Hertzen dahin gehet; denn was ich
„ hier von seiner grossen Hochachtung vor die
„ Religion melde, solches bestätiget seine
„ gantze Aufführung. Er bezeuget allezeit
„ eine grosse Ehrfurcht vor redliche und ehrli-
„ che Leute. Nichts kommt ihm so häßlich
„ und so abscheulich vor als die Heucheley.
„ Wenn er einen Heuchler und bösen Christen
„ bezeichnen will, so macht er eine verächtli-
„ che Mine; sodann setzt er seine Hand an die
„ Stirne, um das Erkenntniß dieser Men-
„ schen anzudeuten, in dem Augenblick legt
„ er sie an die Brust, wendet die Hand mit
„ grosser Geschwindigkeit herum und zurück,
„ welches die Unbeständigkeit des Hertzens
„ andeuten soll; darauf stellet er sich als ein
„ Mensch, der vom Zorn aufgebracht ist,
„ und giebt sich eine solche Stellung, als
wenn

„ wenn er etwas mit aller Macht auf die Er-
„ de werffen wolte, worauf er mit den Fin-
„ ger gen Himmel weiset, damit er zeigen
„ will, daß GOtt auf gleiche Weise die
„ Heuchler zur Hölle stürtzen werde.

„ Sie begreiffen ohne Zweiffel, daß man
„ mit einer wohl überlegten Sorgfältigkeit,
„ die natürliche Religion mit glücklichem Er-
„ folg auch selbst in der Seele eines Stummen
„ pflantzen und fortbringen könne. Allein,
„ sie werden erstaunen, wenn ich ihnen von
„ meinem Helden sage, daß er auch so gar
„ von den Geheimnissen des geoffenbahrten
„ Wortes ein hinlängliches Erkenntniß ha-
„ be. Ich würde gewiß, wenn ich im ge-
„ ringsten daran zweiffeln wolte, da ich alles
„ mit meinen Augen gesehen habe, ungläubi-
„ ger, als Thomas seyn.

„ Als wir uns einmahl an einem Abend
„ mit den Zeitungen aus Moscau unterhiel-
„ ten, ward ich nicht wenig bestürtzt, da
„ mich dieser ehrliche Mann auf seine Art

N „ fragte:

„ fragte: Ob die Russen auch die Dreyfal-
„ tigkeit glaubten? (*) Weil er nun seine
„ Frage in solchen Figuren vorstellte, womit
„ man gemeiniglich die Personen der Gott-
„ heit zu bezeichnen und vorzustellen pfleget,
„ so fürchtete ich, man möchte ihm vielleicht
„ die Meinung der alten Ketzer, daß drey
„ Götter wären, oder daß GOtt menschli-
„ che Gliedmassen hätte, beygebracht haben.
„ Allein er bedeutete mich sogleich, daß er nur
„ einen einigen wahren GOtt glaube, und daß
„ er das göttliche Wesen mir nur deswegen
„ unter dem Bilde vom Vater, Sohn und der
„ Taube bezeichnet hätte, weil dieses die
„ Symbola oder Bilder der Gottheit wären.
„ Er hat für allem eine eifrige Liebe zu Christo,
„ und

(*) Ich unterließ nicht, meinem stummen Mahler einen deutlichen Begriff von der Rechtgläubigkeit der Griechen in diesem Punct zu ertheilen. Aber ich habe ihm durch keine Geberten und Stellungen, wodurch man ihm die unbeschiedenen Zänckereyen, der Griechischen und Lateinischen Kirche, über den Punct des Ausgehens des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, hätte begreiflich machen müssen, vorbilden mögen.

„und weiß sehr wohl, daß er eine göttliche Person sey, und daß er uns zu gut am Creutz gestorben.

„Er siehet die Verehrung, so man in der Catholischen Kirche andern Dingen, als z. Ex. den Engeln, den Heiligen, dem Pabst und denen Bildern erweiset, als eine Beschimpffung an, die man dem Heylande anthue. Er führet ein sehr regelmäßiges Leben, und weiß die zehn Gebote überaus wohl, welche er auch auf das strengeste beobachtet. Dieses thut er aber nicht eben aus Furcht und knechtischem Gehorsam, er verlanget gar nicht durch seine eigene Gerechtigkeit seelig zu werden; sondern alle seine Hoffnung gründet sich auf die Gnade GOttes in Christo. Er schreibet dieser Gnade zu, daß er ein Verlangen hat, wohl zu leben und zu sterben. Er kan sehr deutlich zeigen, daß alle diejenigen, die diesen Glauben nicht haben, keine Christen sind, und nicht wissen, warum Chri-

„ stus den Tod zu leyden, vom Himmel ge-
„ kommen sey.

„ Sie sehen also, mein Herr, daß mein
„ Brendel ein recht guter Protestant ist.
„ Ja ich muß noch mehr sagen; er hängt der
„ Lehre des Lutheri an; wiewohl er die übri-
„ gen Reformatores auch in ihrem Werthe
„ läßt. Sie werden aber nun auch wissen
„ wollen, wie doch ein Stummer die Se-
„ cten unterscheiden könne? Darauf ant-
„ worte ich, daß derjenige, welcher ihm sol-
„ ches alles beygebracht, es nicht übel aus-
„ gedacht habe. Das Merckmahl, womit
„ er das Pabstthum vorstellet, ist das Zei-
„ chen des Creutzes. Die Lutheraner be-
„ zeichnet er durch die Hand an die Brust ge-
„ legt, und die Reformirten durch eine Be-
„ wegung, die man mit den Händen macht,
„ wenn man etwas entzwey brechen will.
„ weil diese im Abendmahl das Brod bre-
„ chen. Ob nun gleich dieser Stumme die
„ Lehre Lutheri vor die beste und rechte Lehre
„ hält, solches auch fest in seinem Hertzen

„ glau-

„ glaubet; so bindet er doch diesen seinen
„ Glauben nicht an das Ansehen dieses Man-
„ nes; sondern er hält ihn nur deßwegen
„ hoch, weil sich GOTT seiner und seines
„ Dienstes gebrauchet hat, das Evange-
„ lium lauter und rein zu predigen, und die
„ Menschen-Satzungen abzuschaffen. Ja,
„ er ziehet ihn selbst allen übrigen Reforma-
„ toribus vor, weil man ihm hat begreifflich
„ gemacht, daß niemahls ein Mensch der
„ Kirche grössere Dienste gethan, als eben
„ dieser Mann. Nichts kan ihn mehr rüh-
„ ren, als wenn er an den Eyfer, die Hertz-
„ hafftigkeit und Unerschrockenheit dieses
„ grossen Mannes gedencket.

„ Alle diese Christliche Gedancken und Be-
„ trachtungen über seinen eigenen Zustand,
„ die man in seiner Seele zu erwecken, Mittel
„ gefunden, sind die herrlichsten Proben sei-
„ ner reinen und gründlichen Begriffe, da-
„ von ich erst, nachdem er bereits zehn Jahr
„ vorher von der Unterweisung seines Lehr-
„ Meisters weggekommen war, ein Zeuge

„ worden bin. Wenn man ihn fraget, ob
„ er denn nicht wünschte, daß ihm GOtt die
„ Gnade erweisen, und ihm das Vermögen
„ wie andere Menschen zu reden und zu hören
„ verleihen möchte? So antwortet er mit
„ seinen Minen und Stellungen ganz deut-
„ lich: daß, weil es GOtt so gefallen, ihn
„ taub und stumm gebohren werden zu lassen;
„ so unterwerffe er sich auf das demüthigste
„ diesem göttlichen Willen, und mache sich
„ diesen Natur-Fehler, so gut er könne, zu
„ Nutze, ja er glaubet fest, daß ihm dieser
„ Mangel so gar einen beträchtlichen Vor-
„ theil zuwege bringe. Denn, saget er,
„ wenn ich meine Zunge nicht so, wie andere,
„ gebrauchen kan, so kan ich sie auch nicht
„ mißbrauchen, wie ich wohl mercke, daß
„ andere thun, indem sie sich zancken, ein-
„ ander tausend Schimpf-Worte sagen, und
„ sich die schändlichsten und häßlichsten Sau-
„ Zoten erzehlen. Mein Brendel dancket
„ vielmehr GOtt, daß er so viel unnützes
„ Gewäsche und garstige Reden, welche
„ man öffters in Gesellschafften, wo er sich

„ auf

„ auf seinen Reisen befunden, und haben
„ lauffen lassen, nicht hören noch verstehen
„ könne. Er schätzet sich glücklich genug,
„ daß ihm GOtt eine solche Geschicklichkeit
„ verliehen und Gelegenheit gegeben habe,
„ eine ehrliche Kunst zu erlernen, wodurch
„ er so viel gewinne, daß er in der Welt stille
„ und geruhig leben könne; zumahl da er von
„ der Gnade GOttes und seiner Seligkeit,
„ eben so fest versichert sey, als er immer ge-
„ wesen seyn würde, wenn er auch diese seine
„ Sinne hätte gebrauchen können.

„ Und endlich tröstet er sich auf das kräff-
„ tigste mit der Hoffnung, die er hat, und in
„ welcher er durch einen sehr anmercklichen
„ Traum fest bestätiget worden. Es habe
„ ihm nemlich einmahl geträumet, daß Chri-
„ stus vom Himmel kommen werde, wohin
„ er nach seiner Auferstehung aufgefahren,
„ daß alsdenn die Todten würden auferwe-
„ cket werden, und daß auch sein Leib aus
„ dem Staube hervor treten würde, nicht
„ sterblich, verweßlich, schwach und man-

 gel-

„ gehabt, wie er itzo sey, sondern ganz ver-
„ klärt, wie der Leib Christi, und sodann
„ würde er von selbst im Himmel hören,
„ verstehen und das Lob GOttes ewig singen
„ können.

„ Ich glaube also, mein Herr, daß die-
„ ses merkliche Exempel von einem stummen
„ und zugleich so guten Christen, allerdings eine
„ deshalb [illegible] Aufmerksamkeit um so viel
„ mehr verdiene, als ich hier von einem Men-
„ schen rede, der noch am Leben, und gar
„ nicht unbekandt ist. Die Sachen, so ich
„ von ihm erzehle, sind unwiederstreitlich.
„ Ein jeder kan die Proben davon alle Ta-
„ ge, so gut als ich, mit eigenen Augen se-
„ hen; und wer sich so viel Mühe geben will,
„ der wird finden, daß diese Begebenheit
„ Stoff genug an die Hand giebt, womit
„ man die üblen Folgerungen, so sich der
„ Herr Bayle, aus der Erzehlung von ei-
„ nem andern Stummen herzuleiten bemü-
„ het, sehr leicht zernichten kan.

So weit gehet der Bericht des Herrn le Maitre. An der Richtigkeit und Gewißheit alles dessen, was darin enthalten ist, zweiffele ich meines Theils um desto weniger, weil ich, wie vorhin gedacht, den Herrn Brendel in Berlin genau habe kennen lernen, und mich auch bey andern nach seinen Umständen erkundiget habe.

§. VIII.

Hierdurch wird das Vorgeben einiger Gelehrten, als ob dergleichen Leute kein recht vernünftiges, sondern nur ein bloß thierisches Leben führten, gänzlich zernichtet.

Wer nun alle Umstände dieser Geschichte, wie auch schon der Herr le Maitre angemerket hat, mit Bedacht erwegen will; der wird dem Herrn Fontenelle und Bayle nicht weiter zuglauben, daß ein Tauber und Stummer eben deßwegen, weil es ihm von Jugend auf an dem Gehör und an der Sprache fehlet, ein bloß sinnliches und thierisches Leben führe. Vielmehr wird man sich überzeuget sehen, daß auch solche Menschen vernünfftige Begriffe und Gedancken haben können, ob dieselbe gleich einer gantz andern Art sind, als die unsrigen, die wir uns an eine gewisse Sprache und Wörter gewöhnet haben. Es

wird nun aber Zeit seyn, dieses alles auf unsern Haupt-Zweck zu führen, und zu zeigen, zu was für einem Behuff wir alle bißherige Anmerckungen gebrauchen können.

§. CIV.

Frage, ob eine durch den Tod vom Leibe abgeschiedene Seele, wohl vernünfftig dencken könne.

Wir haben zwar oben §. 49. 71. bewiesen, daß die vernünfftige Seele, weil sie eines unzerstöhrlichen Wesens ist, niemahls alle Arten von würcklichen Begriffen, und daß sie auch niemahls NB. das Vermögen, deutliche Begriffe hervor zu bringen, verliehre. Weil wir aber §. 88. zugleich zugegeben haben, daß eine vernünfftige Seele, deren Cörper in einen harten Schlaf, oder in eine tieffe Ohnmacht versuncken ist, sich ihrer selbst nicht bewußt sey, und also auch zu solcher Zeit keine vernünfftige und zusammenhängende Gedancken bey ihr gefunden werden; so könnte man daraus den Schluß machen, daß denn auch eine vom Leibe abgeschiedene Seele, weil sie der sinnlichen Werckzeuge des Leibes gäntzlich entbehren muß, auch bey solchem ihren Zustande sich ihrer nicht bewußt sey, noch auch

würck-

würcklich vernünfftig dencke, ob sie gleich das Vermögen, vernünfftig zu dencken, nicht verlohren habe. Solcher Gestalt aber würde eine solche Seele wie in einer Schlaf-Sucht liegen, und weder einer besondern Freude, noch auch einiger traurigen Empfindungen, fähig seyn.

Ob nun aber gleich, wenn man auch alles dieses zugestehen müßte, dadurch die Unsterblichkeit der vernünfftigen Seele an sich selbst noch nicht würde über einen Hauffen geworffen werden; so wollen wir doch suchen, auch diesen Einwurff zu heben, und zu behaupten, es sey möglich, daß eine abgeschiedene vernünfftige Seele, sich ihrer bewußt seyn, und vernünfftig dencken könne.

§. CV.

Wenn die Meynung von der vorher bestimmten Harmonie, welche der Herr von Leibnitz auf die Bahn gebracht, und der Herr Regierungs-Rath Wolff erläutert hat;

Wie diese Frage leicht bejahet werden könnte, im Fall die Mey-

hat, für eine ausgemachte Wahrheit angenommen werden könnte; so würde sich obige Schwierigkeit leicht heben lassen. Denn diese Meynung bringet mit sich, daß diejenigen Vorstellungen, welche sich die Seele von cörperlichen Dingen machet, nicht von aussen durch eine natürliche kräfftige Würckung der sinnlichen Werckzeuge des Leibes in sie hinein gebracht werden, sondern daß solche sinnliche Vorstellungen für sich selbst aus dem Wesen der Seele entspringen. Wenn es nun nach dieser Meynung gehen sollte; so sind die menschlichen Seelen so beschaffen, daß sie sich sinnliche und klare Vorstellungen von cörperlichen Dingen machen können, ohne daß sie dazu eines Einflusses, oder einer kräfftigen Würckung von Seiten des Leibes, benöthiget wären. Dieses voraus gesetzet, so könnte man leicht begreiffen, es sey möglich, daß eine Seele eben so wohl nach dem Tode, als bey dem Leben ihres Leibes, vernünfftig und aneinanderhängend gedencken könne. Denn es ist bey allen eine ausgemachte Sache, daß die äusserlichen cörperlichen Dinge, welche unsere

mung des Hrn. von Leibnitz von der vorher bestimmten Harmonie zwischen Leib und Seele, statt haben solte.

unsere Sinne berühren, und das Vermögen, vernünfftige Gedancken zu haben, zwar nicht mittheilen, daß sie doch aber dieses uns wesentlich eigene Vermögen, so zu sagen, reitzen, erwecken und Gelegenheit geben, daß es sich in uns thätig beweiset: Und so geben uns die cörperliche Dinge, die uns in die Sinne fallen, gleichsam die Materialien an die Hand, an welchen wir das Vermögen unsers Verstandes ausüben, und allerley vernünfftige Überlegungen darüber anstellen können. Wenn nun bey unserm Leben unsere Seele ihre sinnlichen Vorstellungen, von welchen sie zu vernünfftigen Gedancken Gelegenheit nimmt, ohne Beyhülffe des Leibes haben sollte; so könnte solches nach dem Tode des Leibes eben so leicht geschehen. Weil aber diese Meynung noch nicht vor bekannt von allen angenommen wird, und einige vielmehr dieselbe, ob gleich ohne Grund, für sehr gefährlich halten; so will ich den geneigten Leser damit nicht abspeisen, sondern auf eine andere Weise obgedachte Schwierigkeit zu heben suchen.

§. CVII.

§. CVI.

Ob eine vernünfftige Seele wohl ohne Worte und andere sinnliche Vorstellungen dencken könne, und also eines intellectus puri oder reinen Verstandes fähig sey.

Es kommt bey dieser Sache hauptsächlich auf die Frage an, ob eine vernünfftige Seele bey ihren Gedancken an Wörter, und andre sinnliche Bilder und Vorstellungen, nothwendig gebunden sey; oder, ob sie auch eine solche Art von Begriffen und Gedancken haben könne, welche weder in Worte, noch auch in andere sinnliche Bilder und Vorstellungen, eingekleidet sind. Einige Welt-Weisen, sonderlich die Mathematici, pflegen viel von einem reinen Verstande zu reden. Sie verstehen dadurch einen solchen Verstand, der von den sinnlichen Bildern gleichsam gereiniget ist, und sich die Sache, wie in einem Blick, ohne Worte, und ohne Bilder vorstellet. Im Fall nun zu erweisen stünde, daß unsre Seele eines solchen reinen Verstandes fähig wäre; so würde folgen, daß sie vermitelst desselben vernünfftig und aneinander hängend dencken könnte, wenn schon die sinnlichen Werckzeuge des Leibes, in welchen die Abbildungen der cörperlichen Dinge geschehen, nicht mehr vorhanden wären.

ren. Wir wollen demnach diesen Punct etwas näher untersuchen.

§. CVII.

Der berühmte Herr von Voltaire träget kein Bedencken, diese Art der Begriffe, welche wir zu einem reinen Verstande gerechnet haben, zu zu gestehen; ob er gleich sich dieser Benennung nicht bedienet. Wir finden dieses in seinen Elemens de la philosophie de Newton mis à la portée de tout le monde, wo er Cap. 17. zu behaupten suchet, daß es einen von allen erschaffenen Dingen leeren Raum gebe. Wenn er nun diejenigen wiederlegen will, welche vorgeben, ein leerer Raum sey deßwegen ein Nichts, weil sie sich denselben nich vorstellen könnten; so spricht er: Ich kan nicht begreiffen, was dasjenige eigentlich sey, das in mir dencket; und gleichwohl bin ich überzeuget, daß etwas denckendes in mir vorhanden sey. Eben auf eine solche Weise finde ich den deutlichen Beweiß bey mir selbst, es sey unmöglich, daß aller Raum mit etwas

Der Herr von Voltaire behauptet solches, und giebt von dem intellectu puro eine Beschreibung.

erfüllet,

erfüllet seyn sollte, und es könne nicht anders seyn, man müsse nothwendig einen von allen Dingen gantz ausgeleerten Raum zugestehen; ohne daß ich mir von dem leeren ein gewisses sinnliches Bild sollte machen können. Denn man hat kein Bild, ohne von dem, was cörperlich ist; der Raum aber ist nichts cörperliches. Es ist gantz etwas anders, sich ein Bild vorstellen; und etwas anders ist es, eine Wahrheit begreiffen. Ich will hier nicht untersuchen, ob dasjenige, was der Herr von Voltaire zu Behauptung des leeren Raums beybringet, gnugsamen Grund habe; es ist mir gegenwärtig genug, daß derselbe zugestehet, man könne einen vernünfftigen Gedancken von einer Sache haben, ohne daß man sich von solcher Sache ein gewisses sinnliches Bild zugleich mit vorstellen dürffe; welches denn eben das ist, was man einen reinen Verstand zu nennen pfleget.

§. CVIII.

§. CVIII.

Daß nun ein solcher reiner Verstand nicht allein an sich selbst mögl sey, sondern, daß er auch würcklich in GOtt gefunden werde, kan auch so gar aus der natürlichen Gottes-Gelahrheit gar leicht erwiesen werden. Wir können GOtt nicht anders ansehen, als das höchste und vollkommenste Wesen, welches folglich auch den höchsten Verstand besitzet. Der höchste Verstand muß von allen Dingen das aller vollständigste Erkenntniß haben, ein Erkenntniß, was mit gar keiner Dunckelheit und Undeutlichkeit vergesellschafftet ist. Da nun aber dasjenige Erkenntniß, welches sinnliche Vorstellungen zum Grunde hat, und woran die Einbildungs-Krafft Theil nimmt, noch viel dunckles und undeutliches mit sich führet; so ist offenbahr, daß der allerhöchste Verstand, der ohne alle Dunckelheit und Undeutlichkeit alle Sachen durchschauet, weder sinnliche Vorstellungen noch Einbildungs-Krafft haben müsse. Doch dieses ist zu unserem vorhabenden Zweck noch nicht hinlänglich; es bleibet noch immer die Frage, ob

In GOtt ist der allerreineste Verstand, und ist also ein reiner Verstand möglich.

auch die vernünfftige Seele eines reinen Verstandes, wo keine sinnliche Begriffe mit unterlauffen, fähig sey. Wir haben demnach hiervon folgendes zu bemercken.

§. CIX.

Die sinnlichen Vorstellungen nebst der Einbildungs-Kraft sind von dem Verstande gar sehr unterschieden.

1) Wir haben schon oben §. 63. angeführet, und mit einem deutlichen Exempel erläutert, daß der Verstand von den bloß sinnlichen Vorstellungen und der Einbildungs-Krafft unterschieden sey, und daß wir mit dem Verstande etwas zu begreiffen, und als wahr zu erkennen vermögend sind, was wir vermittelst der Einbildungs-Krafft uns nicht vorstellen können. Wir können eben dieses noch auf eine andre Weise bey uns selber wahr nehmen. Es giebt Fälle, da wir nach unserer blossen Einbildungs-Krafft handeln, und da wir hernach uns unseres Verfahrens schämen, wenn wir die Sache selbst genau überlegen. Wie offt geschicht es nicht, daß unsere Einbildungs-Krafft uns etwas als ein Gespenst vorstellet? Wir fangen sodann an uns zu fürchten, zittern und beben, und möchten

sogleich

sogleich davon lauffen. Woher kommt dieses aber? Daher, weil die Einbildungs-Krafft allein in uns würcket. So bald aber der Verstand zu würcken anfängt, und der Mensch die Umstände untersuchet und wohl überleget; so findet er sich beruhiget, und lachet über sich selbst. Wir sehen demnach, daß die sinnlichen Vorstellungen, welche in der Einbildungs-Krafft ihren Sitz haben, und der Verstand, gar sehr von einander unterschieden sind; die wir aber gemeiniglich, weil wir auf die unterschiedenen Würckungen unserer Seele nicht recht Achtung geben, mit einander zu vermengen pflegen.

§. CX.

So ist auch zwischen der Sache, die man begreift, und der Art und Weise, wie man sie begreift, ein Unterscheid zu machen.

2) Man muß ferner zwischen der Sache selbst, die man begreifft, und zwischen der Art und Weise, wie man sie begreifft, einen guten Unterscheid machen. Man kan z. Ex. aus tüchtigen Gründen mit seinem Verstande wohl begreiffen, daß GOtt einen unendlichen Verstand habe; aber deßwegen ist unser Verstand nicht unendlich. Also können auch

gewisse Dinge, welche sich der Verstand vorstellt, an sich selbst etwas materialisches und cörperliches seyn, die uns in die Sinne fallen; aber deßwegen folget nicht schlechterdings, daß auch der Verstand sich solche auf eine sinnliche und bildliche Weise, vorstellen müsse. Wir haben schon §. 108. von GOtt behauptet, daß derselbe keine sinnliche Vorstellungen habe; und wir wollen anitzo einen Versuch thun, ob wir verständlich erklähren können, wie es möglich sey, daß GOTT cörperliche Dinge ohne Beyhülffe der Sinnen sich vorstellen könne.

§. CXI.

Wie Gott sich cörperliche Dinge ohne Beyhülffe der Sinnen vorstellen könne.

Es ist unstreitig, daß ein jeglicher Cörper aus verschiedenen Theilen zusammen gesetzet ist, und daß diese Theile wiederum ihre Theile haben, aus welchen sie sind zusammen gesetzet worden. Es entstehet aber hiebey die Frage, ob sich die allerkleinsten Theile, woraus das gantze bestehet, immer auf eine unendliche Weise wegtheilen lassen, ohne daß man damit jemahls zu Ende und auf etwas untheilbahres

bahres käme. Wäre dem also, so müßte etwas endliches, welches, wie der Cörper, seine Gräntzen und Schrancken hat, das unendliche in sich fassen. Weil es aber sich selbst widerspricht: **Endlich und unendlich zugleich seyn**; und weil es wider den allgemeinen Grund-Satz anstößt, **daß das endliche nichts unendliches in sich fassen könne**; so folget daher, daß eine unendliche Theilung der zusammen gesetzten Dinge nicht statt habe, sondern daß man bey denselben etwas untheilbares zugeben müsse, woraus ursprünglich das theilbare entstanden sey. Diese Art der untheilbaren Dinge nun, woraus die Cörper ursprünglich bestehen, kan man mit gutem Grunde ihre Elementa nennen. (*)

(*) Herr Doctor Walch ist in seinem philosophischen Lexico unter dem Titul: **Einfaches Ding**, eben dieser Meynung. Er spricht: Einfaches Ding nennet man eine Sache, so fern sie keine Theile hat, dergleichen wir zwar mit den Sinnen nicht begreiffen, aber mit der Vernunfft wohl fassen können, daß dergleichen seyn müssen. Dieses einfache Wesen ist entweder von sich selbst, und

Weil denn nun in den Elementen ursprünglich der Grund von alle demselbigen lieget, was einem Cörper immermehr zukommen kan; so hat derjenige, der die Elementa aller Cörper erkennet, von allen cörperlichen Dingen, von ihrer gantzen Natur, und von allen Würckungen derselben, den allerdeutlichsten und vollkommensten Begriff. Da nun aber die Elementa untheilbare Dinge sind, und sie folglich keine Grösse und Figur haben, noch durch eine bildliche und sinnliche Vorstellung erkannt werden können; so darff man GOtt um deßwillen, weil er Krafft seines allervollkommensten Verstandes, nothwendig auch von cörperlichen Dingen ein Erkenntniß haben muß, keine sinnliche Vorstellungen zuschrei-

und das ist GOtt; oder es ist durch diesen auf einmahl entstanden, und das ist die erste Materie, die nichts zusammen gesetztes seyn kan, weil sie sonst die erstere nicht seyn könnte. So weit Herr Doctor Walch. Ubrigens müssen wir erinnern, daß, ob wir gleich die eigentlichen Elementa der Cörper für einfache Dinge halten; wir doch denselben keine vorstellende Krafft, wie der Herr von Leibnitz, beylegen.

schreiben; sondern, indem er die Elementa aller cörperlichen Dinge durchschauet, so durchschauet er auch zugleich auf die allervollkommenste Weise, und wie in einem Blick, alle cörperlichen Dinge, sammt allen ihren Eigenschafften, und allen ihren möglichen Würckungen und Veränderungen. Wenn nun eine vernünfftige Seele von den Elementen der cörperlichen Dinge ein mehreres Erkenntniß erlangen sollte, als wir gegenwärtig noch nicht haben; so würden wir auch von cörperlichen Dingen selbst ein von sinnlichen Bildern gereinigtes Erkenntniß besitzen. Inzwischen gehöret doch die Einsicht, daß es untheilbare Elemente der cörperlichen Dinge gebe, auch schon zu einem reinen Verstande, wobey man sich der §. 107. von dem Herrn von Voltaire angeführten Worte erinnern mag.

§ CXII.

Daß der Mensch auch von uncörperliche Dingen Begriffe habe, und also in so fern eines reinen Verstandes fähig sey.

3) Ob wir nun gleich nicht leugnen können, daß wir gegenwärtig, da wir die Elementa der cörperlichen Dinge noch nicht zur Gnüge erkennen, auch noch nicht im Stande sind, ohne Beyhülffe der Einbildungs-Krafft uns cörperliche Dinge vorzustellen, und wir also in diesem Stück uns keines reinen Verstandes rühmen dürffen; so haben wir doch schon oben §. 13. 14. 15. und anderswo angemercket, daß wir Begriffe von sehr vielen Sachen haben, die weder cörperlich noch materialisch sind, und die folglich in so fern unsere sinnlichen Werckzeuge nicht berühren. Wir haben dahin alle Bey-Wörter und Verknüpffungs-Wörter, (Adverbia, Conjunctiones) gerechnet. Von gleicher Beschaffenheit sind sehr viele andere Worte (Nomina Substantiva.) Z. Ex. die Bedingung, die Art, und Weise, die Ursach, der zureichende Grund, Gewohnheit, und viele andre mehr. Nicht weniger sehr viele nomina Adjectiva: geehrt, gelehrt, geschickt, tugendhafft, verständig, u. s. f.

u. s. f. Alle Sachen, welche hierdurch ausgedrucket werden, sind weder cörperlich noch materialisch; und wir haben gleichwohl davon einen deutlichen Begriff. Hieher gehören endlich auch diejenigen Würckungen, welche in unserer Seele vorgehen, z. Ex. **ich dencke, ich verstehe, ich weiß, ich zweifle, ich wünsche, ich will, u. s. f.** Wir sind uns unserer bewußt, daß wir hiervon deutliche Begriffe haben, und daß wir das **verstehen** von dem **zweiffeln**, und beydes von dem **wünschen** und **wollen**, genau zu unterscheiden wissen. Und gleichwohl sind ausser uns keine cörperlichen Dinge, die da **dencken, verstehen zweiffeln, wünschen, wollen,** hiessen, und die durch ihre Grösse oder Figur sinnliche Vorstellungen in unserer Einbildungs-Krafft erweckten. Wir machen hieraus den Schluß, daß unsre Seele eines reinen Verstandes fähig sey, und daß sie sich desselben, bey allen untermengten sinnlichen Vorstellungen, auch würcklich bediene.

§. CXIII.

Es wird hiebey ein Einwurff angeführet, daß, ob wir gleich von uncörperlichen Dingen deutliche Begriffe haben, wir doch dieselben in Wörter einkleiden, welche sinnliche Bilder verursachen; folglich daß auch bey der Vorstellung uncörperliche Dinge kein reiner Verstand statt finde.

Die Sache redet für sich selbst; man könnte aber hiebey noch folgenden Einwurff machen. Man möchte sagen: Es sey zwar freylich an dem, daß die Sache selbst, welche durch die §. 112. angeführeten Worte ausgedruckt werde, nichts cörperliches in sich fasse; es wären doch aber gleichwohl Wörter, wodurch die Sache vorgestellet würde. Nun möchten diese Worte gleich ausgesprochen oder geschrieben seyn; so verursachten sie doch in dem Gehirn des Menschen ein gewisses materialisches Bild, durch dessen Beyhülffe wir die Sachen begreiffen. Und also folge, daß, weil wir nichts als Wörter gedächten, wir uns auch keinen von sinnlichen Vorstellungen gereinigten Verstand zuschreiben könnten. Damit wir nun diesem Einwurff gründlich begegnen mögen; so ist nöthig zu untersuchen, was es mit den Worten eigentlich für eine Bewandniß habe, und wie viel dieselben zu den Begriffen unserer Seele beytragen.

§. CXIV.

§. CXIV.

Die Wörter einer Sprache, wenn sie ausgesprochen werden, sind an und für sich selbst nichts anders, als ein veränderlicher Schall, welcher durch die verschiedene Bewegung unserer Zunge in der Lufft entstehet. Dieser Schall nun hat an und vor sich selbst eben so wenig eine gewisse Bedeutung, als wenn man durch eine geschwinde Rührung der Peitsche, oder durch das Anschlagen einer Glocke, einen Thon in der Lufft erwecket. Man muß erst einen gewissen Begriff mit einem oder dem andern Wort verbinden, ehe es was gewisses bedeuten kan. Mit den geschriebenen Worten hat es in diesem Stück eine gleiche Bewandniß; denn sie sind nichts anders als gemahlte Zeichen der ausgesprochenen Wörter.

Es wird in dem Ende angemercket, daß die Worte die Begriffe in uns nicht so wohl wirckender Weise hervor bringen, als vielmehr nur diejenigen, die schon da sind, erwecken.

Weil denn nun die Wörter an und für sich selbst keine gewisse Bedeutung haben, sondern man ihnen dieselbe erst willkührlich beyleget, indem man gewisse Begriffe mit ihnen verknüpffet; so folget daraus, daß die Wörter

nicht, als eine würckende Ursache, die Begriffe in uns hervor bringen; sondern, daß sie vielmehr die Begriffe bey uns voraus setzen, und nichts weiter thun, als daß sie eine Veranlassung geben, daß wir einen Begriff, den wir mit einem gewissen Worte zu verknüpffen schon gewohnt sind, bey Anhörung oder Lesung eines solchen Worts, nur aufs neue in uns erwecken. Z. Ex. wenn man niemahls einen Baum gesehen hätte, so würde durch die blosse Benennung dieses Worts das Bild des Baums in uns nicht hervor gebracht werden. Es würde solches eben so wenig geschehen, wenn wir zwar von dem Baum einen Begriff hätten; aber wir wüßten noch nicht, daß dieser Begriff mit dem äusserlichen Schall, welchen das Wort, Baum, in der Lufft erwecket, verknüpffet werden müßte. Weil denn nun solcher Gestalt die Wörter nichts anders sind, als nur blosse Zeichen unserer Gedancken; die bezeichnete Sache aber wohl da seyn kan, wenn schon kein Zeichen davon vorhanden ist; so folget, daß die Wörter zum Verstande der Sache nicht schlechterdings

dings nöthig sind, und daß man daher auch nicht schlechterdings schlüssen könne, es habe jemand keinen Begriff von der Sache selbst, wenn er in seiner Einbildungs-Krafft keine Wörter sich vorsteller.

§. CXV.

Fernet wird erwiesen, daß wenn ein Mensch von uncörperlichen Dingen Begriffe hat, sodann die sinnliche Vorstellung nichts weiter dabey zu thun hat, als in so fern gewisse Wörter dabey gedacht werden.

Damit wir aber unserm Zweck noch näher kommen, und die Sache noch begreiflicher machen; so lasset uns bemercken, daß alle Sachen, womit es unsre Gedancken zu thun haben, entweder cörperlich oder uncörperlich sind. Beyderley Sachen drucken wir durch gewisse Worte aus, und haben also in so fern sinnliche Vorstellungen; aber bey dem einen weniger, und bey dem andern mehr.

Sind die Sachen cörperlich, damit wir es in unsern Gedancken zu thun haben, und wir belegen diese Sachen mit gewissen Worten; so haben wir in unserer Seele ein gedoppeltes sinnliches Bild; eins von dem cörperlichen Dinge, und eins von dem Schall oder Zuge des Worts, welches sich vermit-

telst

telst des Gehörs oder Gesichts unserer Einbildungs-Krafft eindruckt.

Sind aber die Sachen, damit wir es in unsern Gedancken zu thun haben, uncörperlich, und wir verknüpffen gleichwohl unsere Gedancken mit gewissen Worten; so haben wir in unserer Einbildungs-Krafft nur ein einiges sinnliches Bild, nemlich dasjenige, was durch den Schall oder Zug des Worts in uns erwecket wird.

Aus diesem allen folget, daß, wenn die menschliche Seele vernünfftige Gedancken von uncörperlichen Sachen ohne Worte haben kan, daß ihr sodann in so fern ein gantz reiner Verstand zugeschrieben werden müsse.

§. CXVI.

§. CXVI.

Da wir nun oben §. 94. u. f. f. erwiesen haben, daß die von Mutter-Leibe an taube und stumme Menschen, vernünfftig dencken; und Begriffe von uncörperlichen Sachen haben; und da gleichwohl gewiß ist, daß sie eben deßwegen, weil sie keine gewisse Sprache erlernet, auch nicht, wie wir, gewisse Wörter gedencken; die äusserlichen Zeichen aber, womit sie sich andern verständlich zu machen suchen, und wodurch wir uns ihnen verständlich machen wollen, schon vernünfftige Gedancken bey ihnen voraus setzen; so folget, daß sich bey ihnen das Vermögen eines reinen Verstandes sehr mercklich äussere.

Da nun taub- und stumm-gebohrne Menschen keine Wörter gedencken, und doch von uncörperlichen Dingen Begriffe haben; so folget, daß sie in so fern einen reinen und von sinnlichen Begriffen gesauberten Verstand haben.

§. CXVII.

Aus diesem allen machen wir denn endlich zu unserem Behuf folgende Schlüsse:

Hieraus fliesset ein abermahliger Beweiß für die Unsterblichkeit einer vernünfftigen Seele.

I. Wel-

I. Welche Seele eines reinen Verstandes fähig ist / die ist vermögend, ohne Beyhülffe der Einbildungs-Krafft vernünfftig zu gedencken. §. 106. 107.

Nun ist die menschliche Seele eines reinen Verstandes fähig. §. 116.

Deßwegen ist die menschliche Seele vermögend ohne Beyhülffe der Einbildungs-Krafft vernünfftig zu gedencken.

II. Wel-

II. Welche Seele ohne Beyhülffe der Einbildungs-Krafft vernünfftig zu dencken vermögend ist, die ist zum vernünfftigen gedencken der sinnlichen Werckzeuge ihres Leibes nicht schlechterdings benöthiget.

Nun ist die menschliche Seele ohne Beyhülffe der Einbildungs-Krafft vernünfftig zu gedencken vermögend; No. I.

Deßwegen ist die vernünfftige Seele der sinnlichen Werckzeuge ihres Leibes zum vernünfftigen Dencken nicht schlechterdings benöthiget.

III. Eine Seele, die zum vernünfftigen Dencken der sinnlichen Werckzeuge ihres Leibes nicht schlechterdings benöthiget ist; die ist vermögend auch nach dem Tode ihres Leibes vernünfftig zu gedencken.

Nun ist die menschliche Seele zum vernünfftigen Dencken der sinnlichen Werckzeuge ihres Leibes nicht schlechterdings benöthiget. No. II.

Deßwegen ist die menschliche Seele vermögend, auch nach dem Tode ihres Leibes vernünfftig zu gedencken.

IV. Wo vernünfftige Gedancken statt finden, da findet auch das bewußt seyn, statt.

Nun finden bey der menschlichen Seele nach dem Tode ihres Leibes vernünftige Gedancken statt. No. III.

Deßwegen findet bey der vernünfftigen Seele nach dem Tode ihres Leibes auch das bewußt seyn, statt.

Wenn wir demnach zugestehen müssen, daß bey der vernünfftigen Seele, nach dem Tode ihres Leibes, nicht nur das Vermögen, vernünfftig zu gedencken, sondern auch das damit nothwendig verknüpfte Vermögen, sich ihrer selbst bewußt zu seyn, statt finde; so dürffen wir derselben Unsterblichkeit um desto weniger in Zweiffel ziehen. Denn wer sich seiner bewußt ist, der lebet; und wer sich seiner vernünfftigen Gedancken bewußt ist, der lebet als ein vernünfftiges Wesen.

§. CXVIII.

Welcher auch noch auf eine andere Weise bestätiget wird.

Wir müssen aber hiebey noch einen Punct berühren, welcher nicht allein die Unsterblichkeit der Seelen bestätigen, sondern auch zeigen wird, daß es den Seelen nach dem Tode, sonderlich bey erwachsenen Personen an Empfindungen, Gedancken, Uberlegungen, und einer daher entspringenden Freude oder Traurigkeit, nicht fehlen könne. Die menschliche Seele hat nicht allein einen Verstand und freyen Willen; sondern sie ist auch mit einem Gedächtniß versehen. Sie

[illegible] hat

hat das Vermögen, nicht nur geschehene Dinge überhaupt, sondern auch ihre vormahlige Empfindungen, Gedancken, Uberlegungen, Meynungen, ihr Wollen und ihre Entschliessungen, sich wieder vorzustellen. Bey den Thieren ist zwar etwas ähnliches, und kan man ihnen die Erinnerungs-Krafft nicht absprechen; weil es sonst unmöglich seyn würde, ihnen was beyzubringen, oder sie wozu abzurichten. Allein, weil die Thiere, ihrer wesentlichen Beschaffenheit nach, es nicht höher als biß zu sinnlichen und klaren Vorstellungen bringen können, es ihnen aber an deutlichen Einsichten und vernünfftigen Uberlegungen gäntzlich mangelt; wie wir §. 74-84. umständlich dargethan haben; so folget, daß zwischen ihrer Erinnerungs- und der Gedächtniß-Krafft einer vernünfftigen Seele eben ein so grosser und wesentlicher Unterscheid sey, als zwischen bloß sinnlichen Vorstellungen, und dem eigentlich so genannten Verstande, welcher die Wurtzel aller vernünfftigen Uberlegungen ist. Ja es folget auch hieraus, daß, wenn bey den Seelen

der Thiere gar keine klare sinnliche Vorstellungen mehr Platz finden, auch ihr Gedächtniß gäntzlich verschwunden sey. Dahingegen das Gedächtniß bey vernünfftigen Seelen erstrecket sich nicht nur über die vormahls gehabten sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen, sondern auch über die Wirckungen des Verstandes und freyen Willens. Folglich fällt das Gedächtniß bey vernünfftigen Seelen noch nicht hin, wenn sie schon in einem solchen Zustand etwa seyn sollten, in welchem sie gegenwärtig keine wirckliche sinnliche Empfindungen und Vorstellungen haben möchten. Es sind bey ihnen noch die deutlichen allgemeinen Begriffe, und das aus der Verknüpffung derselben entspringende Erkenntniß, übrig; und gehören diese Dinge eigentlich für daß Gedächtniß einer vernünfftigen Seele. Laß es demnach seyn, daß nach dem Tode des Leibes bey einer erwachsenen Person, derselben Seele keine neue sinnliche Vorstellungen mehr haben, sie sich auch ihrer vorigen sinnlichen Vorstellungen nicht mehr errinnern könnte; welches

doch

doch noch nicht zugegeben wird; so hat man doch nicht den geringsten Grund, ihr das Andencken dessen, was ihr Verstand und Wille vormahls in ihr gewircket, abzusprechen. Kan man ihr aber nun das Gedächtniß nicht absprechen; so kan ihr auch nicht abgesprochen werden, daß sie sich ihrer nicht bewußt seyn solte; weil jenes ohne dieses nicht statt findet.

§. CXIX.

Ob eine Seele nach dem Tode des Leibes eines Vergnügens fähig sey.

Zuletzt möchte noch eine Frage entstehen, ob eine vom Cörper abgesonderte Seele auch wohl eines Vergnügens fähig sey. Wenn wir diese Frage beantworten wollen, so ist nöthig, daß wir die verschiedenen Arten des Vergnügens, dessen ein Mensch genissen kan, wohl von einander unterscheiden.

Die menschliche Seele hat nicht allein sinnliche Vorstellungen von demjenigen, was der Mensch siehet, höret, riechet, schmecket, oder sonst fühlet, woraus denn allerhand Affecten, Neigungen und Begierden zu entspringen

 pfle-

pflegen; sondern sie ist auch mit einem Verstande begabet, mit welchem sie eine Sache vernünfftig einsehen, überlegen und beurtheilen kan, woraus denn die Entschliessungen des freyen Willens erwachsen. Die sinnlichen Vorstellungen, und was damit verknüpffet ist, pflegen zu den untern Kräfften der Seele gerechnet zu werden; den Verstand und freyen Willen aber schreibet man den obern Kräfften der Seele zu. Das erstere hat der Mensch mit den Thieren gemein; Verstand und freyer Wille aber machen den wesentlichen Unterscheid zwischen dem Menschen und den Thieren aus.

Aus dieser gedoppelten Quelle nun kan auch bey dem Menschen ein gedoppeltes Vergnügen entstehen; eine Art des Vergnügens, welche aus den sinnlichen Vorstellungen entspringet; und eine andere Art, welche in dem Verstande und freyen Willen gegründet ist. Die erste Art bestehet in den sinnlichen angenehmen Empfindungen; die andere aber in

dem

dem Erkenntniß der Wahrheit, und in der Liebe zu derselbigen.

Man kan auch schon aus dem vorigen begreiffen, daß die letztere Art des Vergnügens weit edler sey, als die erstere, und daß sie eigentlich für einen Menschen, als eine vernünfftige Creatur, gehöre. Denn, so viel edler der Verstand ist, als die bloß sinnlichen Vorstellungen, welches man vermittelst seines Verstandes erlanget, als was sich von den bloß sinnlichen Vorstellungen herschreibet. Da nun die Menschen zwar, nicht aber die Thiere, eines Verstandes fähig sind; so ist offenbahr, daß das aus dem Verstande entspringende Vergnügen eigentlich für den Menschen gehöre.

Ausser dem aber ist leicht zu erkennen, daß das aus den sinnlichen Vorstellungen erwachsene Vergnügen von keiner sonderlichen Dauer seyn könne. Die cörperlichen Dinge, aus deren Beschaffenheit das sinnliche Vergnü-

gen erwächset, stehen nicht in unserer Gewalt, daß wir ihrer geniessen könnten, wenn und wie wir wollen. Sie sind einer stetigen Abwechselung und Veränderung unterworffen; und damit ändert sich auch der Grund unsers Vergnügens. Nicht zu gedencken, daß auch selbst die Beschaffenheit unsers Leibes, die wir ebenfalls in unserer Gewalt nicht haben, es verursachet, daß uns eine und eben dieselbe Sache bald Vergnügen, bald Verdruß erwecket.

Dahingegen dasjenige Vergnügen, was der Mensch vermittelst seines Verstandes und der Beschaffenheit seines Willens geniesset, ist einer so hohen Art, daß es von den veränderlichen Umständen der cörperlichen Dinge, die in die Sinne fallen, nicht abhänget. Wer einen Geschmack an dem Erkenntniß der Wahrheit hat, der braucht dazu keine sinnliche angenehme Empfindungen. Die Liebe zur Tugend, und ein tugendhaffter Sinn, entspringen nicht aus den natürlichen Würckungen der cörperlichen Dinge, und kön-

können auch ohne dieselbe bestehen. Noch mehr, die Liebe zu GOtt, dem höchsten Gut, und das Wohlgefallen an seinen göttlichen Eigenschafften, hat mit den sinnlichen Vorstellungen und Empfindungen cörperlicher Dinge nichts zu schaffen. So sind beyde so weit von einander unterschieden, als GOtt von den Cörpern. Selbst das Erkenntniß der göttlichen Eigenschafften, die er in dem Welt-Gebäude ausgedrucket hat, beruhet auf lauter allgemeinen Wahrheiten. Die Begriffe von dem möglichen und unmöglichen, endlichen und unendlichem, zufälligen und nothwendigen, veränderlichen und unveränderlichem, vollkommenen und unvollkommenen, und dergleichen mehr, leiten uns zu demselben. Dieses alles aber sind Begriffe, nicht von cörperlichen Dingen, sondern von Sachen, die für den Verstand gehören. Wer einmahl dieselbe erlanget hat, und sie gehörig mit einander zu verknüpfen weiß; der braucht nichts weiter, als sich nur seiner eigenen Existenz bewußt zu seyn; so

so hat er Erkenntniß der Wahrheit, und mithin einen Grund des Vergnügens.

Nun will ich zugeben, daß nach dem Tode das sinnliche Vergnügen bey einer abgeschiedenen Seele gäntzlich hinfalle, indem der Leib, als das Mittel, wodurch die Seele mit der Cörper-Welt Gemeinschafft hat, zernichtet ist; aber daraus folget nicht, daß eine solche Seele, die einmahl zum Erkenntniß und zur Liebe der Wahrheit gelanget ist, nicht eines anderweitigen, und zwar eines weit edlern Vergnügens fähig seyn sollte. Wie im Gegentheil sich auch zeigen liesse, daß eine Seele, welche weder an Wahrheit noch Tugend einen Geschmack erhalten hat, nach dem Tode ihres Leibes nothwendig eine höchst elende und unglückliche Creatur seyn müsse.

§. CXX.

§. CXX.

Wir wären denn nun zwar mit unserer vorhabenden Materie in so weit zu Ende. Weil aber unsere Gedancken bißher auf erwachsene Personen hauptsächlich gerichtet haben; so möchte noch wegen der kleinen Kinder, die in ihrer zarten Jugend sterben, eine Frage entstehen. Man möchte nemlich einwenden, ob denn auch solche wohl nach dem Tode zu deutlichen Begriffen, und einem würcklichen Erkenntniß ihres gegenwärtigen Zustandes, gelangen könnten, da sie dergleichen in ihrem Leben noch nicht gehabt hätten.

Hiebey wird noch eine Frage von dem Zustande der kleinen Kinder nach ihrem Tode aufgeworffen.

§. CXXI.

Nun ist hiebey vors erste verschiedenes zu bemercken, und aus dem vorhergehenden zu wiederholen.

Die Unsterblichkeit ihrer Seelen wird erwiesen.

1) Die

1) Die Seelen der kleinesten Kinder sind menschlicher Art, indem die Kinder von Menschen erzeuget werden. Ein jegliches aber zeuget seines gleichen.

2) Sie sind daher vernünfftige Seelen, indem sie das wesentliche Vermögen besitzen, zu deutlichen Begriffen zu gelangen, ob sie gleich dieselbe noch nicht wircklich haben. §. 8.

3) Sie sind eines einfachen, untheilbahren und von der Materie gantz unterschiedenen Wesens. §. 47.

4) Folglich sind sie an sich selbst unverweßlich und unzerstöhrlich, und behalten ihre Wircklichkeit beständig: §. 48.

5) Können auch niemahls ihr Wesen verliehren. §. 49.

6) Da

6) Da nun das Wesen einer vernünfftigen Seele in einer solchen vorstellenden Krafft, welche vermögend ist, sich deutliche Begriffe zu machen, bestehet; §. 71. und die Seelen der gestorbenen Kinder solches ihr wesentliches Vermögen niemahls verliehren, No. 5. ein solches Ding aber, welches immer fähig bleibet, thätige Vorstellungen zu haben, unsterblich genennet wird; §. 21. 22. so müssen wir auch den Seelen der kleinen Kinder, nach dem Tode ihres Leibes, eine Unsterblichkeit beylegen. Und solcher Gestalt gilt hier auch der Beweiß, welchen wir §. 86. überhaupt von der Unsterblichkeit einer vernünfftigen Seele gegeben haben.

§. CXXII.

Es entstehet aber die Frage, ob solche Seelen auch zu wircklichen deutliche Vorstellungen zu gelangen.

Jedoch, man möchte hierbey noch gern wissen wollen, ob es wohl möglich sey, daß die Seele eines gestorbenen kleinen Kindes, welche das wesentliche Vermögen, sich deutliche, und zum vernünfftigen Dencken nothwendige Vorstellungen zu machen, beständig behält, auch wohl in solchem ihrem Zustande

zu wircklichen deutlichen Vorstellungen, dergleichen sie bey dem Leben ihres Leibes noch nicht gehabt hat, und folglich zu wircklichen vernünfftigen Gedancken und Schlüssen, gelangen könne. Ich bekenne, daß diese Frage nicht so leicht zu beantworten sey; und daß sie noch weniger auf eine unzweiffelhaffte Weise auszumachen stehe. Selbst die Gottes-Gelehrten werden Mühe haben, diese Sache aus der Heil. Schrifft deutlich zu entscheiden. Sie begnügen sich mehrentheils damit, daß sie die Aufferstehung aller Menschen aus der Schrifft erweisen, ohne sich sonderlich darum zu bekümmern, was es mit dem Zustande der Seelen kleiner Kinder nach ihrem Tode eigentlich für eine Bewandniß habe, und ob dieselbe, so lange sie ausser dem Leibe sind, zum bewust-seyn ihrer selbst, und zum wircklichen Erkenntniß ihrer Umstände, kommen, oder nicht. Da wir nun itzo bey dieser Abhandlung nicht die Heilige Schrifft, sondern nur die blosse Vernunfft, zum Grunde geleget haben; so sind um desto mehr Schwierigkeiten vorhanden, hiervon

hiervon durch einen förmlichen und eigentlichen Beweiß etwas gewisses zu setzen. Wir wollen die Ursachen beybringen, warum es anfänglich scheinen solte, daß man obgedachte Frage ehe zu verneinen, als zu bejahen hätte.

§. CXXIII.

Woher es scheine, daß diese Frage mit nein beantwortet werden müsse.

Die menschliche Seele ist zu einem mit sinnlichen Werckzeugen versehenen Cörper bestimmet, wie wir schon §. 2. angemercket haben. Hieraus folget, daß auch sinnliche Vorstellungen in der Seele seyn müssen, und daß dieselben nach der Beschaffenheit der sinnlichen Werckzeuge, und wie selbige von aussen berühret werden, sich richten, und daher entweder dunckel oder klar, sind. Denn, weil eine Harmonie oder Ubereinstimmung zwischen Seele und Leib zugegeben werden muß, man mag übrigens von der Art und Weise, wie die Seele zu den Vorstellungen der ihren Cörper berührenden Dinge gelange, eine Meinung haben, welche man will; so kan es nicht anders seyn, es müssen auch die sinnlichen Vorstellun-

gen der Seele mit dem Zustande und der Beschaffenheit des Cörpers und seiner sinnlichen Werckzeuge übereinstimmen. Es lehret auch solches die Erfahrung. Denn, wenn z. Ex. der Bau des Ohrs, als eines sinnlichen Werckzeuges zum Gehör, gäntzlich verdorben ist; so hat die Seele von dem Schall, der in der Luft erreget wird, nicht die geringste Empfindung noch Vorstellung. Ist das Ohr einiger Maassen verstopfet, oder es sind die Gehörs-Nerven sonst sehr schlaff, und nicht gehörig angestrenget; so ist die Vorstellung von dem erregten Schall in der Seelen sehr schwach und dunckel. Wenn aber keine dergleichen Hinderungen vorhanden sind; so ist die Vorstellung davon klar und lebhaft. Und eine solche Bewandniß hat es auch mit allen andern sinnlichen Vorstellungen, in Absicht auf die übrigen sinnlichen Werckzeuge des Cörpers, die zum Gesicht, Geruch, Geschmack, und Gefühl dienen. Jene richten sich nach dieser ihrer Beschaffenheit. Wenn nun dieses voraus gesetzet wird; so scheint es, als ob nach der gäntzlichen Zerstöhrung der sinnlichen Werck-

zeuge

zeuge des Cörpers, nach dessen Tode, in der Seele keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt haben. Da auch die Seelen der Kinder bey ihrem Leben sich ihrer damahls gehabten sinnlichen Vorstellungen nicht bewust gewesen sind; so kan man gar nicht begreiffen, wie sie derselben nach dem Tode ihres Leibes sich noch erinnern solten. Hieraus aber entspringet eine grosse Schwierigkeit, wie es möglich sey, daß eine solche Seele zu vernünftigen Begriffen ohne welche sie doch nicht recht glücklich seyn würde, solte gelangen können. Denn wir haben §. 70. erwiesen, daß keine vernünftige Gedancken und Uberlegungen statt finden, wenn keine deutliche und allgemeine Begriffe vorhanden sind. Wir haben aber auch §. 13. 14. gewiesen, daß man ordentlicher Weise vermittelst der sinnlichen Vorstellungen eintzelner Dinge zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelange. Da nun, wie vorhin gezeiget worden, bey den abgeschiedenen Seelen kleiner Kinder keine neue sinnliche Vorstellungen mehr statt zu haben scheinen; sie sich auch derjenigen danckeln Vorstellungen, die sie vorher bey dem Leben

ihres Cörpers gehabt, nicht mehr erinnern können, indem sie sich damahls derselben nicht bewust gewesen sind; so würde man sagen müssen, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder, so lange sie in solchem Zustande blieben, zu keinen vernünfftigen Gedancken und Uberlegung gelangen könnten, sondern sich nur mit dunckeln Vorstellungen, deren sie sich nicht bewust wären, §. 58. behelffen müsten, und daß man sie folglich, als ob sie in einem Schlaf lägen, anzusehen hätte §. 88. 89.

§. CXXIV.

Warum wir nicht im Stande sind, aus dem, was wir bißher beygebracht haben, diese Frage zu entscheiden.

Wir haben zwar oben §. 76. dargethan, daß zwischen der Seele eines Menschen und eines Thiers ein wesentlicher Unterscheid sey, und daß dieser Unterscheid eben darinnen bestehe, daß die Fähigkeit bey den Seelen der Thiere sich nicht so weit erstrecke, daß sie es bis zu deutlichen und angemeinen Begriffen bringen könnten; dahingegen die Seelen der Menschen ein wesentliches Vermögen besitzen. Aber damit ist noch nichts weiter erwiesen, als daß bey den Seelen der Menschen, sie mögen sich in Umständen befinden, in welchen sie wollen,

len, das Vermögen, vernünftig zu gedencken vorhanden sey; nicht aber, daß sie auch deßwegen allemahl, und bey allerley Umständen, wircklich vernünfftig gedencken.

Nun ist es auch wohl ferner eine ausgemachte Sache, daß ein jegliches Vermögen eine gewisse Krafft voraus setze, welche das Vermögen zur Wircklichkeit bringen muß, auch in der That bringet, wenn die Umstände so sind, daß sie sich äussern kan. (*)

(*) Es dürfte sich vielleicht mancher wundern, daß ich hier Krafft und Vermögen von einander unterscheide, da solche gemeiniglich für eins pflegen genommen zu werden. Man kan sich aber bey philosophischen Materien manchmahl nicht anders helffen. Sachen, die von einander unterschieden sind, geben verschiedene Begriffe; wo aber verschiedene Begriffe sind, da muß man selbige auch durch unterschiedene Worte auszudrucken suchen. Nur ist nöthig, daß man den Worten ihre Zweydeutigkeit benehme, und zu dem Ende einem jeglichen Worte seine gemessene Bedeutung gebe, damit man wisse, was für einen Begriff man mit diesem oder jenem Worte zu verknüpffen habe, und solchergestalt auch der Unterscheid der

Und also erhellet hieraus, daß die fortdauernde weesentliche Krafft, welche bey dem Seelen der Kinder, als vernünfftigen Creaturen, sich biß zu deutlichen Vorstellungen und allgemeinen Begriffen erstrecket, auch solche, und mithin vernünfftige Gedancken, wircklich hervor bringen würde; im Fall nur keine Hinderungen vorhanden wären. Allein, dis ist eben die

der Sachen erhellen möge. Nun finden wir in der Sache selbst, was wir Krafft und Vermögen nennen, einen Unterscheid; folglich haben wir Grund genug beydes durch Worte zu unterscheiden. Wir nennen nemlich ein Vermögen, wenn bey einem Dinge eine Möglichkeit vorhanden ist, eine gewisse Würckung hervor zu bringen. Weil aber die Würckung niemahls erfolgen würde noch könnte, wenn es bey der blossen Möglichkeit bleiben sollte; so muß zu der Möglichkeit, wenn sie zu der Würcklichkeit gelangen soll, noch etwas hinzu kommen. Dieses aber, was die Möglichkeit zur Würcklichkeit, und das blosse Vermögen zur Thätigkeit bringet, nennen wir eine Krafft. Weil nun das blosse Vermögen einem Dinge nichts helffen würde, wenn dasselbe niemahls zur Thätigkeit gelangen könnte; so haben wir oben gesagt, das ein jegliches Vermögen allemahl eine gewisse Krafft voraus setze.

die Frage, ob dergleichen Hinderungen nach dem Tode der kleinen Kinder nicht da sind. Denn, da wir schon einige mahl erinnert haben, daß die Seelen der Menschen hier in der Welt nicht anders, als vermittelst der sinnlichen Vorstellungen von cörperlichen Dingen zu allgemeinen Begriffen und vernünfftigen Gedancken gelangen; die früh gestorbene Kinder aber dergleichen noch nicht erlanget haben, und ihre Seelen nach dem Tode mit keinen sinnlichen Werckzeugen des Cörpers versehen sind; so bestehet denn eben die Schwierigkeit darinn, daß man nicht absehen kan, wo bey ihnen nach dem Tode des Leibes solche sinnliche Vorstellungen herkommen solten, vermittelst welcher sie zu allgemeinen Begriffen und vernünfftigen Gedancken wircklich gelangen könnten, ob gleich bey ihnen die weesentliche Krafft und das Vermögen dazu vorhanden ist.

Daß wir §. 16. bewiesen haben, die allgemeinen Grund-Sätze, worauf sich alle vernünfftige Gedancken gründen müssen, wären einer vernünfftigen Seele weesentlich eigen-

will die Sache auch noch nicht ausmachen. Denn dieses heist nicht so viel, als ob die vernünfftigen Seelen, gleich von ihrer Existentz an, sich mit solchen allgemeinen Grund-Warheiten wircklich bemüßigten, und Betrachtungen darüber anstelleten; sondern nur, daß die wesentliche Einrichtung einer vernünfftigen Seele dermaassen beschaffen sey, daß sie von selbst ihre Urtheile darnach einrichtet, und nicht nöthig hat, selbige erst von andern zu erlernen, ehe sie nach denselben zu urtheilen vermögend wäre; daher sie denn auch, wenn ihr gedachte Grund-Warheiten von andern förmlich vorgetragen werden, selbige sogleich für bekandt annimmt.

Endlich haben wir zwar §. 112. erwiesen, daß die vernünfftige Seele auch eines reinen Verstandes fähig sey, und das Vermögen habe, ohne Worte und sinnliche Bilder zu gedencken. Allein, die wirckliche Aeusserung eines solchen reinen Verstandes haben wir doch bey keinen andern, als erwachsenen Personen, die nicht ohne alle sinnliche Vorstellungen gewesen

sind,

sind, wargenommen; und läst sich also von denselben und von dem, was bey ihren Seelen nach dem Tode ihres Leibes statt hat, auf den Zustand der Seelen kleiner Kinder nach ihrem Tode noch nicht schlechterdings schliessen.

§. CXXV.

Was erwiesen werden müste, wenn diese Frage durch Gründe, welche die Weltweißheit an die Hand geben kan, ausgemachet werden sollte.

Aus diesem allen folget, daß, wenn wir nicht etwa nur bittweise, und ohne gnugsamen Grund etwas behaupten wollen, wir bißher noch nicht berechtiget sind, den Seelen der frühgestorbenen Kinder das Bewust seyn ihrer selbst zuzuschreiben; sondern wir werden sie zwar als lebende, aber doch, so zu sagen, nur wie schlaffende Seelen ansehen müssen. Wir könnten zwar vorgeben, es sey nicht unmöglich, daß eine solche Seele, da sie ja ein Geist sey, und das Vermögen des Verstandes besitze, auch ohne alle vorher gegangene sinnliche Empfindungen und Vorstellungen zu deutlichen und allgemeinen Begriffen gelangen könne; allein wir würden der Sache dadurch nicht rathen. Denn, da die durchgängige Erfahrung lehret, daß unsere menschliche Seele zu deutli-

chen und allgemeinen Begriffen nicht anders, als vermittelst der sinnlichen Vorstellungen, hinan steiget, und dieses der ordentliche Weg dazu ist; so würde jemand mit Recht von uns fordern, wir solten darthun, daß die kleinen Kinder nach dem Tode wircklich auf einem ausserordentlichen Wege in diesem Stück geführet würden. Da nun aber dieses, aus den Gründen, welche die Welt-Weißheit an die Hand giebet, meinem Bedüncke nach, nicht geschehen kan; und an diesem Ort nicht erlaubet ist, zu der Offenbahrung in heiliger Schrifft seine Zuflucht zu nehmen, überdem auch, meines Erinnerns, noch kein Gottesgelehrter diesen Punct deutlich auszumachen sich getrauet hat; so müssen wir wohl diese Frage unentschieden lassen, oder sie gar verneinen, es wäre denn, daß wir darzuthun vermöchten, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder auch noch gewisser sinnlichen Empfindungen und Vorstellungen, woraus deutliche und allgemeine Begriffe entstehen könnten, fähig wären. Wir getrauen uns aber hiervon keinen völligen Beweiß zu geben, sondern wir werden uns nur

mit

mit einer Muthmaassung, die sich auf einige bißher in der Natur gemachte Entdeckungen gründet, vergnügen müssen.

§. CXXVI.

Mancherley Meynungen, welche die Gottesgelehrten und Welt-Weisen von dem Ursprung der menschlichen Seele hegen.

Weder die Gottes-Gelehrten, noch auch die Welt-Weisen, haben sich bißher mit einander vereinigen können, auf was für eine Art die menschlichen Seelen fortgepflantzet werden. Diejenigen, welche die Seele mit uns für ein einfaches und von der Materie gantz unterschiedenes Wesen erklähren, sind, wenn die Frage von der Fortpflantzung der Seele entstanden, hauptsächlich auf drey Meynungen verfallen; Einige halten davor, daß eine Seele von der andern gezeuget würde; wobey sie sich des Gleichnisses von einem Licht, da eins von dem andern angezündet wird, zu bedienen pflegen. Andere sind der Meynung, daß GOtt gleich anfänglich so viel Seelen, als menschliche Leiber gezeuget werden sollen, erschaffen habe, und daß er sodann bey der Zeugung einem jeglichen Cörper eine von diesen Seelen zugeselle. Noch andere stehen in den

Gedan-

Gedancken, daß eine jegliche Seele bey der Zeugung erst neuerlich erschaffen, und dem Cörper einverleibet werde. Eine jegliche Meynung hat ihre Anhänger; sie sind aber alle mit einander sehr grossen Schwierigkeiten unterworffen, sonderlich wenn die Gottesgelehrten die Lehre von dem natürlich-verderbten und sündlichen Zustande der Menschen, in welchem sie sich gegenwärtig befinden, damit vereinigen wollen. Zwar wird die erstere Meynung vor andern um deßwillen von vielen beliebet; weil man glaubet, daß man so dann um desto leichter begreiffen könne, wie die Sünde von einem Geschlecht auf das andere fortgepflantzet werde. Man spricht, es sey leicht zu erachten, daß eine mit Sünden befleckte Seele, keine andere, als die ihr in diesem Stück gleich sey, erzeugen und hervor bringen könne. Allein, so viel Vortheile auch die erstere Meynung um angeregter Ursach willen zu haben scheinen möchte; so eine grosse Schwürigkeit ist doch mit derselben verknüpft. Man gestehet, die Seele sey ein Geist, und folglich ein einfaches und untheilbares Ding; und gleichwohl setzet man zugleich,

gleich, daß sie sich vermehren und vervielfältigen könne. Hier widerspricht eins dem andern. Was einfach ist, und keine Theile hat, kan auch einem andern nichts abgeben. Wie sollte nun eine Seele, die untheilbar ist, eine andere Seele hervor bringen können? Sie müste eine erschaffende Krafft haben, wenn sie solches bewerckstelligen sollte. Um dieser Ursach willen haben selbst auch schon viele Gottes-gelehrte sich dieser erstern Meynung gäntzlich begeben.

Die andere und dritte Meynung hat nicht weniger ihre grosse Schwierigkeit. Es ist bey allen Gottes-gelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Sünde nicht sowohl dem Leibe, als vielmehr der Seele zugeschrieben werden müsse, und daß sie in derselben eigentlich ihren Sitz habe. Da ist nun aber nicht zu begreiffen, wie eine Seele, die von GOtt nothwendig ohne Sünde müste seyn erschaffen worden, so gleich bey ihrer Vereinigung mit dem Leibe in einen sündlichen Zustand sollte gerathen können. Weil nun dieses mit dem Begriff von

der

der Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes nicht gereimet werden kan; so fallen bey vielen Gottes-gelehrten auch diese Meynungen hin.

Uberdem sind alle diese Meynungen so beschaffen, daß sie zur Untersuchung und Beantwortung unserer Frage wenig beytragen können. Wir müssen demnach sehen, ob uns die neueren Entdeckungen der Weltweisen in diesem Stück nicht eine Anleitung geben, hiebey etwas näher auf den Grund zu kommen.

§. CXXVII.

Was man bißher durch die Vergrösserungs-Gläser für kleine Creaturen entdecket habe.

Nachdem die Vergrösserungs-Gläser zu einer mehreren Vollkommenheit sind gebracht, und zur Untersuchung der Natur fleissiger, als vormahls angewendet worden; so hat man dadurch sehr vieles entdecket, was unseren Vorfahren vor diesem gantz unbekandt gewesen ist, auch noch gegenwärtig manchen gantz unglaublich vorkommen will. Wer solte sich noch vor hundert Jahren vorgestellet haben, daß es Thierchen gäbe, die einige hundert tausend mahl kleiner wären, als ein Sand-

Sandkörnchen? Gleichwohl zweiffelt voritzo kein Weltweiser mehr daran, und kan man durch den Gebrauch tüchtiger Vergrösserungs-Gläser auch einen jeglichen gar leicht davon überzeugen. Der berühmte Herr Nieuwentyt hat in seinem **Erkenntniß des göttlichen Weesens**, und zwar in der 26ten Betrachtung §. 11. ausgerechnet, daß man durch die Vergrösserungs-Gläser, Thierlein erblicket, deren wenigstens tausend mahl tausend Millionē in einem eintzigen Tropfen Wasser beysammen seyn können. Wir mögen hieraus schliessen, wie klein denn dasjenige Eylein seyn müsse, aus welchem ein dergleichen Thierchen entspringet. Wie man denn auch schon ausgerechnet hat, daß ein Eylein von einem Würmchen, so man im Regen-Wasser durch ein Vergrösserungs-Glaß wahrgenommen hat, nicht grösser als der dreytausentste Theil von einem Puder-Stäublein gewesen seyn könne. (*) Wir wollen zu diesem mahl hieraus zu unserm gegenwärtigen Behuff nichts weiter

(*) Siehe Wolffs Versuche dritter Theil. p. 438.

weiter bemercken, als daß dergleichen unaussprechlich kleine Thierchen, da sie leben, auch nothwendig eine Art von Seelen, folglich auch gewisse Sinnlichkeiten, nicht weniger gewisse sinnliche Empfindungen und Vorstellungen, haben müssen.

§. CXXVIII.

Was man dadurch in Absicht auf die Zeugung der Menschen entdecket habe.

Ausser dem haben, Leeuwenhoeck, Hartsöcker und andere, durch besondere Anmerckungen, so viel heraus gebracht, daß es nunmehro höchst warscheinlich wird, es geschehe die Zeugung der Menschen nicht so wohl durch eine flüßige Materie, die man den männlichen Saamen zu nennen pfleget; sondern vielmehr, vermittelst desselben, durch eine schon wircklich lebende kleine Creatur, die sich mit einem in der Mutter-Leibe befindlichen eyförmigen Knötchen vereiniget, und solchergestalt die schon vorhandene erste Anlage des menschlichen Leibes zum Wachsthum bringet, biß die Gliedmaassen desselben sich nach und nach gleichsam auswickeln, und ihre gehörige Gestalt und Verhältniß gegen einander überkom-

kommen. Ich mag hievon nicht vieles anführen. Wer etwas umständliches davon lesen will, der kan dasjenige, was Herr Wolff in dem dritten Theil seiner Versuche §. 99. und in seinen vernünfftigen Gedancken von den Wirckungen der Natur c. 16. aus verschiedenen autoribus zusammen getragen und beygebracht hat, nachsehen.

§. CXXIX.

Wie man hieraus muthmassen könte, daß die Seelen schon vor der Zeugung existiret haben, und mit gewissen sinnlichen Werckzeugen versehen gewesen sind.

Wenn ein Weltweiser der itzt angebrachten Anmerckung nachdencket, so hat er Gelegenheit zu muthmassen, daß die Seelen der Menschen nicht erst bey der Zeugung, oder vermittelst derselben, hervor gebracht werden; sondern, daß sie schon vorher existiren, und zwar solchergestalt, daß sie zugleich mit einem kleinen Cörper und einigen sinnlichen Werckzeugen, versehen sind. Denn, die kleine Creatur, welche die Natur-Forscher nach §. 127. entdecket haben, und die allem Ansehen nach die nächste natürliche Ursach der Schwängerung abgiebet,

det, ist was lebendiges; folglich ist sie mit einer Seele versehen. Diese Seele ist aber nicht für sich allein, und ohne alle Gemeinschafft mit einem Cörper vorhanden, sondern sie ist schon vorher, ehe sie zur Zeugung eines menschlichen Leibes behülflich ist, mit einem gewissen kleinen, ob gleich noch keine menschliche Gestalt habenden Cörper verbunden. Folglich findet hier ein Weltweiser nicht allein eine schon vorher existirende, sondern auch eine mit einem gewissen cörperlichen Werckzeuge allbereits vergesellschafftete Seele. Und also kan er gar leicht auf die Muthmassung gerathen, daß es mit allen menschlichen Seelen eine solche Bewandniß habe.

§. CXXX.

Warum man diese Muthmassung weder für neu noch für gefährlich halten könne.

Mancher Gottes-Gelehrter möchte zwar wohl anfänglich hierüber stutzen; allein er wird doch diese Meynung weder für gantz neu, noch auch für gefährlich angeben können. Es ist bekandt, daß einige alte Kirchen-Lehrer so gar den Engeln, als endlichen und erschaffenen Geistern, einen subtilen Leib, der zu ihrem Wesen

Weesen mit gehöre, beygeleget, und geglaubet haben, daß derselbe mit ihnen zugleich sey erschaffen worden. Man wiederspricht ihnen hierinn, aber man schreibt es ihnen deßwegen nicht für eine Ketzerey an. Um destö weniger wäre ein Gottes-Gelehrter befuget, es für eine Ketzerey auszugeben, wenn jemand glaubte, daß der Geist oder die Seele der Menschen, sogleich bey ihrer Schöpfung, mit etwas cörperlichem versehen worden wäre; da bey allen eine ausgemachte Sache ist, daß das cörperliche mit zu dem Weesen eines Menschen gehöret. Es hat daher auch nicht an Leuten gefehlet, die solcher Meinung gewesen sind. Von dem Herrn von **Leibnitz** ist dieses bekandt. Er entdecket davon in seiner Theodicée im ersten Theil §. 90. 91. seine Gedancken, und bedienet sich unter andern nach der **Richterischen** Ubersetzung folgender Worte: **Gleichwie es scheinet, als liesse sich die Formation der organischen beseelten Cörper in der Ordnung der Natur nicht anders erklären, als wenn man schon eine organische präformation vorher setzet; also habe**

 ich

ich daraus geschlossen, daß dasjenige, was wir die Zeugung eines Thiers nennen, nur bloß eine transformation und Vergrösserung sey, und daß also, weil eben der Leib schon organisirt gewesen, zu glauben sey, daß er auch schon beseelt gewesen, und eben die Seele gehabt.

Ich solte glauben, daß diejenigen Seelen, die mit der Zeit menschliche Seelen seyn werden, so wohl als die Seelen von andern Arten, in dem Saamen, und in den Vor-Eltern biß auf Adam, enthalten gewesen, und folglich vom Anfange der Dinge in einer gewissen Art eines organischen Cörpers beständig existiret haben; worinn der Herr Swammerdamm, Malebranche, Bayle, Pitcarne, Hartsöcker, und viele andere gelehrte Männer, meiner Meinung zu seyn scheinen. Und diese Lehre wird durch dasjenige, was Herr Leeuwenhöck und andere geschickte Leute vermittelst der Vergrösserungs-Gläser wahrgenommen, zur

Gnüge

Gnüge bestätiget. So weit der Herr von Leibnitz.

Ausser diesem erinnere ich mich, vormahls eine in Helmstädt schon vor vielen Jahren gehaltene Disputation gelesen zu haben, welche sehr viel hieher gehöriges, und dem obigen gleichförmiges, in sich fasset. Ich hoffe, dieselbe wieder aufzutreiben, da ich sie vor itzo nicht sogleich bey der Hand habe; und werde ich so dann nicht ermangeln, dem geneigten Leser einen Auszug davon am Ende dieser Schrifft Anhangs-Weise mitzutheilen.

Ubrigens wird das gefährliche, was sich mancher bey dieser Meynung, dem ersten Ansehn nach, vorstellen möchte, um desto ehr hinfallen, wenn man voraus setzet, wie auch der Herr von Leibnitz dahin gehet, daß alle organisirte menschliche Seelen, so viel derselben von Zeit zu Zeit biß ans Ende der Welt zum Vorschein kommen sollen, mit einander in dem ersten Menschen würcklich enthalten gewesen sind. Wenigstens wird man hiebey keine

mehrere Schwierigkeiten finden, als welche sich bey allen übrigen bißher bekandten, und von vielen Gottes-Gelehrten selbst angenommenen Meynungen, hervor thun. Denn, was jemanden etwa wegen der unzehligen Menge der organisirten Seelen, die alle in dem einigen Adam gewesen seyn müsten, für ein Zweiffel beyfallen könnte; der wird solchen leicht zu heben wissen, wenn er das, was schon §. 127. beygebracht worden, wieder nach sehen wird; noch mehr aber, wenn ihm gefallen sollte, die gantze sechs und zwantzigste Betrachtung des D. Nieuwentyt aus seinem Buch, Erkenntniß des göttlichen Wesens genannt, nachzuschlagen, woselbst von der unaussprechlichen Menge und unbegreiflichen kleinen Gestalt derer Theile gehandelt, und unter andern behauptet wird. pag. 692. §. 17. daß in Zeit von einer Secunde aus einer brennenden Kertze, deren 6. auf ein Pfund gehen, viel mehr Licht-Theile heraus fliegen, als tausend mahl tausend Millionen Erd-Kreise, von Sand-Körnlein, deren hundert

neben

neben einander geleget, einen Zoll aus- zumachen angenommen werden, wür- den in sich enthalten können. Da er denn pag. 693. hinzu thut: Ich lasse einen je- den urtheilen, ob dieses ihm nicht erstaun- lich vorkommen, und ob er sich in der Menge und Kleinheit solcher Licht- Theile nicht verliehren müsse, wenn auch nur diese ganz allein die wahrhafften wären, da doch ein jeder vielmehr aus obigem schon abnehmen kan, daß, wenn wir alles auf das genaueste ausgerechnet hätten, alsdann deren Anzahl noch sehr weit, ja unbegreiflich weit, diese hier ge- fundene Zahl übersteigen würde.

§. CXXXI.

Wie die Formirung des menschl. Leibes geschehe, und was das männliche und weibliche Geschlecht dazu beytrag

Ehe wir aber unserm Zweck näher treten können, müssen wir auch vorher kürtzlich un- tersuchen, wie es mit der Bildung des mensch- lichen Leibes zugehe. Auch hier können wir nicht anders als muthmaßlich verfahren, und müssen darunter den Entdeckungen, welche die Natur-Forscher bißher gemachet haben, nachgehen.

Was man von dem Ursprunge der menschlichen Seele, und von der nächsten Ursach der Zeugung eines Menschen, aus den bißherigen Entdeckungen muthmaaßlich angeben könne, ist §. 128 129. angezeiget worden. Daß aber die wirckliche Auswickelung und Ausarbeitung der Theile des menschlichen Leibes in einem, in der Mutter Leibe befindlichen eyförmigen Knötchen geschehe, nachdem dessen inwendiges in eine lebhaffte Bewegung gesetzet worden; wird von allen Naturkündigern nunmehro ausser Zweiffel gesetzet. Es entstehet nun hiebey die Frage, wo der Urstoff, oder die erste Anlage der menschlichen Gliedmaassen, die nach und nach zum Vorschein kommen, zu suchen sey. Nach obigem muß gedachter Urstoff entweder in der kleinen schon lebendigen Creatur, vermittelst welcher die Schwängerung geschicht, gesuchet werden, oder er muß in dem oberwehnten eyförmigen Knötchen des weiblichen Leibes befindlich seyn; oder es müste ein jegliches von beyden das seinige dazu beytragen.

Die

Die erstere Meynung hat viele Wahrscheinlichkeit, und was ähnliches mit dem, was Malpighius mit grosser Sorgfalt von bebrüteten Eyern angemercket, und in einer eigenen Schrifft unter dem Titul: observationes de ovo incubato, der Societät der Wissenschafften in Londen, mitgetheilet hat. Denn aus solchen Anmerckungen, wenn man sie mit Fleiß erweget, kan man nicht anders schliessen, als daß das Küchelgen, welches hernach ausgebrütet wird, in dem lebendigen Thierlein, welches durch den Hanen-Tritt der Henne beygebracht wird, verborgen liege; und daß das übrige im Ey zur Formirung desselben nichts weiter beytrage, als daß es durch die natürliche Wärme der brütenden Henne, oder sonst durch eine andere durch Kunst gemachte Wärme, in Bewegung gesetzet werde, und zum Wachsthum und zur Auswickelung der sämtlichen Gliedmaassen beförderlich seyn müsse. Da nun bey dem weiblichen Geschlecht sich etwas ähnliches mit dem Eyerstock der Hennen findet, so machet man daraus den Schluß, daß es mit der Zeugung und

Formirung des Menschen auch wohl so zugehen möchte. Wir finden aber in der Natur einige Spuhren, welche verdienen, in weitere Betrachtung gezogen zu werden.

§. CXXXII.

Ursach, warum man behaupten, oder wenigstens muthmassen könne, daß die gantze Anlage zu dem menschl. Cörper in dem weiblichen Geschlechte hauptsächlich angetroffen werde, die organisirte Seele aber von dem männlichen Theile herrühre.

Es ist bekandt, daß aus der Vermischung eines Esels mit einem Mutter-Pferde ein Thier zur Welt komme, welches zwar einige Merckmahle hat, daß es von einem Esel sey erzeuget worden; sonst aber mit dem Leibe eines Pferdes versehen ist. Wenn nun die Structur des Leibes, in demjenigen, was das Männchen zur Zeugung beyträget, enthalten wäre; so müste auch der Leib eines Maulthiers mehr einem Esel, als einem Pferde, gleichen. So aber lehret der Augenschein das Wiederspiel. Ich will ein Exempel beybringen, welches mit obigem überein stimmet.

Ich besuchte einsmahls das hiesige vor dem Oranienburger-Thor belegene Armen-Hauß, die Charite genandt, und besahe daselbst die Viehzucht. Unter dem Feder-Vieh ward ich ei-

einer Endte mit Hüner-Füssen gewahr. Diese hatten die völlige Gestalt eines Hanen-Fusses mit gespaltenen Pfoten, runden Klauen, und Spornen; der übrige Theil des Leibes aber, so wohl an Form als Federn, war einer Endte vollkomen gleich. Ich erkundigte mich so fort wo dieses Thier herkommen wäre. Ein dabey stehender Feld-Scheer, welcher zur äusserlichen Cur des Armen-Hauses gehalten wird, sagte mir, daß ihm diese Endte zugehöre, und daß er folgender Gestalt dazu gelanget wäre. Er hätte an einem gewissen Ort eine Wunde verbinden müssen. Da nun in der Stube eine Endte herum gegangen, und die Thüre offen gestanden wäre; so wäre ein Han mit grosser Geschwindigkeit herein gelauffen kommen, und hätte so gleich die Endte getreten. Die Wirthin hätte ihn darauf versichert, daß solches zum öftern geschehen. Dieserwegen hätte er sie um einige Eyer, welche die Endte legen würde, gebeten. Diese Eyer nun hätte er ausbrüten lassen, und wäre aus einem derselben dieser Zwitter ausgehecket worden.

Bey

Bey diesem Fall stimmen die Umstände mit dem vorigen zusammen. In beyden kommt die Haupt-Structur des Leibes bey dem erzeugeten Thier mit dem Leibe des Weibchen überein; in beyden aber findet sich auch eine Spuhr von dem Männchen. Und mich deucht, bey den Zwittern, die aus einem Stiegelitz und Canarien-Vogel entstanden, eben dergleichen bemercket zu haben; wiewohl ich dieses letztere nicht so gewiß sagen kan.

Es wäre demnach die Frage, ob diese und dergleichen Exempel nicht an den Tag legten, daß der Urstoff des Leibes in dem weiblichen Geschlecht hauptsächlich zu suchen sey, daß aber die mit etwas cörperlichem verknüpfte Seele von dem männlichen Theil herrühre.

§. CXXXIII.

Diese Meynung wird weiter erleutert, u. von einigen Schwürigkeiten gerettet.

Es scheinet zwar diese Meynung grösseren Schwierigkeiten unterworffen zu seyn, als wenn man nach §. 129. annimmt, daß nicht nur die Seele, sondern auch der gantze Urstoff des Leibes, in demjenigen, was das männliche Ge-

Geschlecht zur Zeugung beyträget, enthalten sey. Allein, nicht zugedencken, daß von allen Seiten Schwierigkeiten übrig bleiben; so sind doch auch jene nicht so groß, daß sie nicht einigermassen solten zu heben stehen.

Man möchte sagen, man könte in dem eyförmigen Knötchen bey dem weiblichen Geschlecht gar keine Anläge von einem menschlichen Cörper und den Gliedmassen derselben entdecken. Ich gebe solches zu; allein es folget deßwegen nicht, daß auch keine vorhanden sey. Wer entdecket z. E. in dem Eylein einer Raupe die Form und Gestalt dieses Wurms. Und noch mehr, wer entdecket in demselben die Gestalt eines Schmetterlinges oder Sommer-Vogels, welcher doch endlich, wenn die Raupe sich eingesponnen hat, heraus kommt? Und gleichwohl wird man zugestehen müssen, daß beydes, der ersten Anlage nach, in dem kleinen Ey einer Raupe verborgen liege. Und solche Exempel könnten sehr viele aus der Natur beygebracht werden.

Man

Man möchte ferner sagen: wenn man die im vorher gehenden §. zuletzt geäusserte Meinung annehmen wolte; so würden sich zwey Leiber mit einander vereinigen müssen; der eine, welcher mit einer Seelen vergesellschafftet wäre, und von dem männlichen Geschlecht herrührete; mit dem andern, davon die Anlage in dem weiblichen Leibe sich befinde. Ich will auch dieses in gewisser Masse zugeben. Allein diese Schwierigkeit ist nicht gantz unübersteiglich, wenn man sich die Sache nur recht vorstellet. Ich nehme an, daß der Urstoff des gantzen menschlichen Leibes in dem eyförmigen Knötchen der Mutter liege; daß derselbe aber sich nicht ehe auszuwickeln anfange, biß ein beseelter kleiner Cörper von Seiten des männlichen theils hinzu komme. Ich nehme ferner an, daß nicht dieser kleine Cörper, welcher die Seele in sich enthält, mit dem Urstoff des menschlichen Leibes sich verbinde, und gleichsam mit demselben zusammen schmeltze; sondern daß er nur das gantz subtile Gehäuse, in welchem die Seele ihren Sitz hat, zurück lasse, daß das übrige aber, als etwas nunmehro unnöthiges

und

und überflüßiges, sich nach und nach auflöse, und gäntzlich aus einander gehe. Solcherge- stalt hat mehrgedachter kleiner beseelter Cörper seinen Nutzen; ob er gleich nicht den Urstoff des menschlichen Leibes abgiebet. Er enthält in sich den Haupt-Sitz der menschlichen Seele; er dienet dazu, daß derselbe bey der Zeugung in das eyförmiche Knötchen der Mutter auf eine fügliche Weise gebracht werden kan; so brin- get er auch durch sein Leben und durch seine Be- wegung die subtile, zum menschlichen Leibe ge- hörige Materie, in eine Gährung und Bewe- gung, und veranlasset dadurch die Auswicke- lung und Formirung der Gliedmaassen. Wenn dieses alles geschehen, so hat derselbe seinen natürlichen Zweck erreichet, und ist wei- ter zu nichts nöthig.

Wenn man mich nun noch fragen wolte, wohin ich das angegebene und allein zurück bleibende Häußlein der menschlichen Seelen denn endlich setzete, und wie selbiges dahin kä- me? so würde ich auf das erstere folgender Ge- stalt antworten: Man kan von mir in diesem

Stück

Stück nicht mehr verlangen, als man selber bey seiner Meynung leisten kan. Man glaubt, daß die Seele an und für sich selbst nicht organisiret sey, und daß sie auch als ein blosser Geist, ohne alles sinnliche Werckzeug von dem Leibe bey desselben Tode Abschied nehme. Dem ohngeachtet glaubt man zugleich, daß sie irgendwo in dem Gehirn einen gewissen Platz habe, den man aber nicht eigentlich anzugeben weiß. Man muß also auch mit mir zufrieden seyn, wenn ich bekenne, daß ich den eigentlichen Ort des menschlichen Cörpers, wo die gleich vom Anfange der Schöpfung her schon organisirt gewesene Seele ihre Residentz habe, nicht wisse. Der Herr Stenon, welcher im Jahr 1668. in der gelehrten Versammlung bey dem Herrn Thevenot in Paris von der Zergliederung des Gehirns eine Rede gehalten, und welche der Herr Winslow dem 2ten Theil seines 4ten Tomi der Exposition de la structure du corps humain p. 459. beygefüget hat, behauptet zwar, es sey gewiß, daß das Gehirn das vornehmste Werckzeug unserer Seele sey; bekennet aber rund heraus, daß er von der gantzen

Stru-

Structur des Gehirns, und von eines jeglichen Theils eigentlichem Gebrauch nichts gründliches verstehe. Will man inzwischen die so genandte glandulam pinealem für den eigentlichen Sitz der Seelen angeben, kan ich mir solches leicht gefallen lassen.

Auf die zweyte Frage; wie denn die von mir als bereits vor der Zeugung organisirt angegebene Seele bey der Ausarbeitung des menschl. Cörpers, und weñ ihr bißheriger kleiner Cörper verrichtet wird, an ihren gehörigen Platz komme? auf diese Frage, sage ich, werde ich sodann antworten, wenn man mich belehren wird, wie es eigentlich zugehe, daß nach des Malpighii Anmerckungen dasjenige, was von dem Hanentritt in ein kleines Eychen an dem Eyerstock der Henne komt, hernach, wenn das Ey in der Henne gewachsen, von ihr geleget, und bebrütet worden, alle mahl die Mitte des Eyes einnimmt, und solchergestalt seine Nahrung zum Wachsthum an sich ziehet. Wenn wir bey allen natürlichen Dingen auf den völligen Grund kommen könnten, so dürfften wir uns

mit keinen blossen Warscheinlichkeiten, und Muthmaassungen mehr behelffen.

§. CXXXIV.

Nöthige Erinnerung hierbey.

Ich habe schon mehr als einmahl erinnert, daß die Frage: ob die Seelen der kleinen Kinder, die bey ihrem Leben noch nicht den geringsten Gebrauch der Vernunfft gehabt haben, nach ihrem Tode dazu gelangen können? aus keinen gewissen und genug erwiesenen Sätzen auszumachen stehe; sondern, daß ich nur versuchen wolte, ob vermittelst einiger von den Naturkündigern gemachten neuen Entdeckungen dißfalls etwas muthmaßliches heraus gebracht werden könnte. Ich muß denn dieses hier abermahls erinnern, damit man sich nicht etwa eine vergebliche Mühe mache, hierüber mit mir einen Streit anzufangen, wenn man vielleicht nicht alles nach seinem Geschmacke finden solte. Zu mehrerer Verhütung dessen aber will ich noch einmahl deutlich anzeigen, wovon hier eigentlich die Frage sey; und sodann zur Beantwortung derselben fortgehen.

§. CXXXV.

§. CXXXV.

Die Frage ist demnach nicht, ob die Seelen der kleinen Kinder ein weesentliches Vermögen haben, zum wircklichen Gebrauch der Vernunfft hinan zusteigen; denn dieses kan ihnen weil es menschliche Seelen sind, nicht abgesprochen werden. So ist auch itzo nicht die Frage, ob die Seelen der kleinen Kinder nach dem Tode noch übrig bleiben, und ob dieselben an und für sich selbst unsterblich sind; denn diese Frage ist schon §. 121. beantwortet worden. Sondern die Frage ist, ob ein Weltweiser in der Natur solche Spuhren finde, aus welchen er wenigstens muthmaaßlich behaupten könne, es sey möglich, daß die Seelen der kleinen Kinder, die bey ihrem Leben zum Gebrauch der Vernunfft noch nicht gelanget sind, NB. durch den ordentlichen Weg, das ist, vermittelst gewisser sinnlicher Vorstellungen dazu gelangen können.

Es wird aufs neue deutlich angezeiget wovon hier eigentlich die Frage sey.

Diese Frage nun auszumachen, soll uns das, was wir in dem vorher gehenden schon angemercket haben, dienen.

§. CXXXVI.

Es wird gewiesen, daß von Seiten der abgeschiedenen Seelen kleiner Kinder keine Hinderung handen ist, warum sie nicht zum wircklichen Gebrauch der Vernunft solten gelangen können.

Wenn wir uns des vorigen zurück erinnern, so werden wir überzeuget seyn, daß in den menschlichen Seelen überhaupt, und also auch in den Seelen der kleinsten Kinder, schon die völlige Anlage zu vernünfftigen Gedancken und Schlüssen sey. Das wesentliche Vermögen ist da. §. 135. Ein jegliches Vermögen ist mit einer Krafft verknüpfet; eine Krafft aber bestehet in einer steten Bemühung, das Vermögen zur wircklichen That zubringen. §. 124. Folglich ist auch in den Seelen der kleinen Kinder eine stete Bemühung, vernünfftige Gedancken hervor zubringen. Uberdem haben wir §. 16. 17. erwiesen, daß in allen menschlichen Seelen die allgemeinen Grund-Warheiten, oder Grund-Regeln, auf welchen alle Warheiten beruhen, verborgen liegen. Da nun die Fähigkeit zum vernünfftigen Dencken da ist; da die Grund-Regeln, auf welchen alle Warheiten beruhen vorhanden sind; da auch eine Bemühung, vernünfftige Gedancken hervor zubringen, sich hier findet; eine Bemühung aber ihren

Zweck

Zweck erreichet, wenn sie nicht gehindert wird; so ist aus diesen allen zuschliessen, daß denn auch die Seelen der kleinen Kinder nach dem Tode zu vernünfftigen Gedancken gelangen, im Fall nur keine Hinderungen vorhanden sind. Diese Hinderungen muß demnach derjenige angeben, der da behaupten will, daß gedachte Seelen zum vernünfftigen Dencken nicht gelangen.

Da nun aber diese Hinderung nicht von Seiten der Seele gesuchet werden kan, indem ihre natürliche Beschaffenheit keine Hinderung in den Weg leget; so müste man dieselbe ausser der Seelen, in den äusserlichen Umständen, in welchen solche Seelen nach dem Tode sich befinden, suchen. Und also müste man sagen, weil die Seelen nach dem Tode ausser Gemeinschaft mit allen cörperlichen Dingen gesetzet wären, folglich auch keine sinnliche Vorstellungen davon hätten; diese aber die Gelegenheit abgäben, daß vernünfftige Seelen ihre Krafft anwenden, und zu allgemeinen Begriffen und Vernunfft-Schlüssen gelangen könn-

ken; wie wir §. 17. selbst angeführet; so bestünde darinn eben die grösseste Hinderung, warum man nicht begreiffen könne, wie es ordentlicher Weise möglich sey, daß die Seelen der kleinen Kinder, die bisher noch keinen Gebrauch der Vernunfft gehabt, nach dem Tode dazu solten gelangen können. Es sey demnach hier eben so, als weñ ein lebender Mensch zwar einen Trieb und eine Fähigkeit, aber gar keine Gelegenheit etwas zu lernen, haben sollte, der deñ auf solche Weise, seiner natürlichen Fähigkeit ungeachtet, es zu nichts bringen würde. Weil es denn nun hier lediglich darauf ankömt, ob man den Seelen der kleinen Kinder nach dem Tode auch wohl noch solche sinnliche Vorstellungen zuschreiben köñe, daß sie vermittelst derselben nicht nur zu dem Bewust seyn ihrer selbst, sondern auch zu vernünfftigen Gedancken gelangeten; so wollen wir anitzo diesen Punct erörtern.

§. CXXXVII.

Wie es zugehe, daß ein kleines

Der ordentliche Weg, auf welchem ein neugebornes Kind hier in der Welt zum Bewust seyn seiner selbst, und zum Gebrauch des Verstandes

standes

standes gelanget, sind die sinnlichen Vorstellungen. Diese geschehen zwar eigentlich in der Seele; sie richten sich aber nach den Vorwürffen, welche von aussen den Leib des Menschen berühren. Die Erfahrung lehret solches, ob man gleich noch nicht mit völliger Gewißheit sagen kan, wie es eigentlich zugehe, daß die Vorstellungen der Seele den Dingen, die von aussen den Leib berühren, gemäß sind. Wir sehen aber hier itzo auf nichts weiter, als auf das, was die Erfahrung lehret. Wenn nun die cörperlichen Dinge von aussen den Leib eines kleinen Kindes auf so mancherley Weise berühren, und die Seele davon ihre Vorstellungen und Empfindungen hat; so wird sie dadurch veranlasset, auf sich selbst Achtung zu geben, und fänget solchergestalt an zu gedencken. Sie wird inne, daß auch noch andere Dinge ausser ihr zu finden sind, davon sie eine Vorstellung bey sich gewahr wird. Sie fänget an, die vorgestellten Sachen von sich selbst zu unterscheiden; und so fängt sie zugleich an, sich ihrer bewust zu seyn.

Kind hier in der Welt zum würcklichen Gebrauch seines Verstandes gelange.

Die sinnlichen Werckzeuge bey den neugebornen Kindern sind noch nicht so ausgearbeitet, als wenn sie älter werden. Weil sie mehr schlaffen, als wachen; so ist solches ein Zeichen, daß die sinnlichen Werckzeuge bey ihnen mehr als bey gesunden, erwachsenen Personen, verstopfet sind. Der Bau ihres Ohrs zeiget, daß der Schall nicht so beqem hinein fallen könne, als in das Ohr eines mehr erwachsenen Menschen. Und die Erfahrung lehret auch, daß neugebohrne Kinder zwar einige Empfindungen vom Schall haben; daß aber die unterschiedene Art des Schalls ihnen nicht eben auch eine unterschiedene Empfindung verursache. Ein lautes Geschrey, ja selbst ein Donnerschlag, erwecket bey ihnen keine grössere Aufmercksamkeit, als der liebliche Ton einer Laute oder eines andern Instruments. Die Augen, welche bey ihnen beym Wachen fast beständig im Kopf herum rollen, zeigen an, daß ihnen noch alles sehr verwirret in die Augen fallen müsse, und daß sie von einem Vorwurff nicht vielmehr Empfindung, als von dem andern,

dern, haben. Daß sie nur noch einen sehr schwachen Geruch haben, ist leicht daraus abzunehmen, weil sie von den wiedrigen Ausdünstungen, die erwachsenen Personen beschwerlich fallen, fast gar nicht gerühret werden. Der Geschmack scheinet noch der empfindlichste sinnliche Theil bey ihnen zu seyn; dahingegen das Gefühl überhaupt bey ihnen lange nicht den Grad der Empfindlichkeit erreichet, als bey erwachsenen Personen. Sie dulden auf ihrem Gesicht eine Fliege ohne Zucken, welche einem erwachsenen, ob er gleich eine weit gröbere Haut hat, unleidlich wird. Da nun die Beschaffenheit der sinnlichen Werckzeuge des Leibes mit den sinnlichen Vorstellungen der Seele in einer Harmonie stehet; so ist aus diesem allen leicht abzunehmen, daß die Vorstellungen der Seele bey den kleinen Kindern nur sehr denckel seyn müssen. Und da wir §. 69. gewiesen haben, daß denckele Vorstellungen zu vernünfftigen Gedancken nicht hinreichend sind; so machen wir daraus den Schluß, daß auch bey kleinen Kindern noch

keine vernünfftige Gedancken statt finden. Je mehr aber ihre sinnlichen Werckzeuge des Leibes ausgearbeitet, und je klärer mithin die Vorstellungen in ihren Seelen werden, desto mehr Gelegenheit hat die weesentliche Krafft der Seele, allgemeine und deutliche Begriffe hervor zu bringen. Und so entstehen in der Seele nach und nach vernünfftige, aneinander hängende Gedancken und Schlüsse.

Dis ist der ordentliche Weg, wie die Seele eines kleinen Kindes hier in der Welt, wo sie in der persönlichen Gemeinschafft mit ihrem Leibe stehet, zum wircklichen Gebrauch des Verstandes und der Vernunfft hinan steiget. Solte jemand hiemit nicht zufrieden seyn, der mag diese Sache auf eine andere und begreifflichere Weise erklähren. Ich bin aber gewiß, daß er nichts vorbringen werde, was ich in dem folgenden, nicht eben so gut, als das vorige, zu meinem Zweck solte gebrauchen können.

§. CXXXVIII.

§. CXXXVIII.

Wie auf eben eine solche Weise die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder zum Gebrauch des Verstandes gelangen können.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle; so lieget mir nunmehro ob zu zeigen, daß, wenn man eine von den Weltweisen in der Natur gemachte neue, und von mir oben angeführte Entdeckung voraus setzen will, man [illegible] könne, es sey möglich, daß die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder eben auf eine solche Weise zum Bewustseyn ihrer selbst, und zum wircklichen Gebrauch der Vernunfft gelangen können, als sie dazu gelanget seyn würden, wenn sie in der Gemeinschafft des menschlichen Leibes verblieben wären. Nur wolle der geneigte Leser nicht aus dem Gemüth lassen, daß wir hier nicht anders als nur muthmaßlich verfahren.

Wir haben §. 129. angemercket, daß allem Ansehen nach die Seelen der Menschen nicht erst bey der Zeugung, oder vermittelst derselben, hervor gebracht werden; sondern, daß sie schon vorher existiren, und zwar solchergestalt, daß sie zugleich mit einem kleinen Cörper und einigen sinnlichen Werckzeugen versehen sind. Wir haben daraus §. 130.

130. mit dem Herrn von Leibnitz den Schluß gemacht, daß die menschlichen Seelen gleich vom Anfange mit einer gewissen Art eines organischen Cörpers in Adam existiret haben, wie sich denn auch hieraus zum begreifflichsten erklären läst, wie es möglich sey, daß die Seele, als ein Geist, durch die natürliche Zeugung von einem Menschen auf den andern fort gepflantzet werden könne. Wir schliessen ferner hieraus, daß der Schöpfer zwischen der Seele und ihrem kleinen cörperlichen Wohn-Hause ein nicht nur wesentliches, sondern auch in der Natur gantz unauflösliches Band geknüpfet habe. Denn, da diese Art Geister, die wir Seelen nennen, eigentlich dazu bestimmet sind, daß sie mit der Cörper-Welt Gemeinschafft haben, und aus derselben den Schöpfer erkenen lernen sollen; wie sie denn auch zu dem Ende nicht nur mit der Krafft des Verstandes, sondern auch mit dem wesentlichen Vermögen, sinnliche Vorstellungen zu haben, versehen sind; so schickte sich es für sie sehr wohl, daß ihnen so fort bey ihrer existentz ein cörperliches beständiges

Wohn-

Wohn-Haus anerschaffen würde, welches ihnen zum ersten Werckzeuge, sich in der Cörper-Welt zu äussern, und die Beschaffenheit derselben in Erfahrung zu bringen, dienen müßte. Wir haben endlich §. 132. muthmaßlich bemerket, daß der Urstoff des menschlichen Leibes vornemlich in dem weiblichen Geschlecht verborgen liege, und daß nach §. 133. der kleine Cörper, mit welchem die Seele verknüpfet ist, nicht die eigentliche Anlage zum menschlichen Leibe gebe, sondern nur diene, die Seele, vermittelst des subtilen und durch kein Vergrösserungs-Glaß entdecklichen Wohn-Hauses derselben, in den Urstoff des menschlichen Leibes zubringen, und solchergestalt damit zu vereinigen. Wäre num aber dem also, so ist leicht zu begreiffen, daß, wenn auch schon der gantze menschliche Cörper durch den Tod zerstöhret und aufgelöset wird, die Seele dennoch ihr erstes anerschaffenes Wohnhaus nicht verliehre, sondern, daß sie dasselbe auch nach dem Tode beständig behalte. Daß also solchergestalt auch die abgeschiedenen Seelen, vermittelst dieses

ihres

ihres subtilen ihr anerschaffenen Wohn-Hauses, nach in der Gemeinschafft mit der Cörper-Welt verbleiben.

Dieses voraus gesetzet, und da die organisirte Seele, wir mögen sie nach dem Tode an einem Ort hinsetzen, wohin wir wollen, doch in der erschaffenen Welt bleibet, und folglich allenthalben mit cörperlichen Dingen umgeben ist; so kan ihr Wohnhaus auch noch immer berühret werden. Ich gebe gern zu, daß dieses nicht von groben materialischen Dingen, die auf unsern Leib in dieser Welt würcken, geschehen könne. Aber die Natur-Kündiger wissen dagegen auch, daß es in der Welt solche subtile cörperliche Dinge gebe, deren Daseyn nicht geleugnet werden kan, ob sie gleich durch kein Vergrösserungs-Glaß entdecket werden können. Wer hat z. E. die Lufft-Theile jemahls gesehen, ob sie gleich ihren Druck und ihre Schwere haben, und so gewaltige Dinge ausrichten? Und was wollen wir von den kleinen Cörperchen sagen, durch welche das Licht fort gebracht wird? Kein Natur-Kündiger

diger wird leicht glauben, daß er sie jemahls durch ein Vergrösserungs-Glas sichtbar machen werde. Anderer uns noch mehrentheils verborgener Natur-Kräffte, wollen wir nicht einmahl gedencken. Es sind also in der Natur Dinge genug vorhanden, dadurch das unzerstörliche Wohn-Haus der Seele nach dem Tode des menschlichen Leibes berühret werden kan.

Geschicht nun dieses, so sind Empfindungen und Vorstellungen davon in der Seele da. Und also können die abgeschiedenen Seelen der kleinen Kinder zum Bewust-seyn ihrer selbst, und zu vernünfftigen Gedancken eben auf eine solche Weise kommen, wie sie nach §. 137. in der Gemeinschafft des menschlichen Leibes, dazu gelangen. Und ich wolte fast sagen, daß sie noch viel ehe dazu gelangen könten. Denn da bey dem Leben ihres Leibes ihre sinnlichen Werckzeuge anfänglich noch nicht recht ausgearbeitet sind, wie wir in dem vorhergehenden §. gewiesen haben; so kan es nicht fehlen, es muß sich ihnen sodann alles

nur

nur noch sehr dunckel vorstellen. Dazu kommt, daß so viele Dinge, welche uns bey unserm Leben in die Sinne fallen, aus sehr vielen zusammen gesetzten Theilen bestehen, und also einer groben Art sind; Daher so viele dunckele Vorstellungen entstehen. Dunckele Vorstellungen aber, wenn sie nicht zu einem gewissen Grad der Klarheit kommen, sind nicht vermögend uns zum Bewust-seyn unserer selbst, und zu deutlichen allgemeinen Begriffen zu bringen. §.158. Dahingegen alles dasjenige, was das Wohn-Haus der Seele nach dem Tode berühret, ist schon etwas mehr einfaches, davon folglich die Vorstellungen der Seelen mehr Deutlichkeit haben können; und also kan sich auch die wesentliche Krafft der Seele, und derselben stete Bemühung, deutliche Begriffe hervor zu bringen, §. 134. um desto eher äussern. Nicht zu vergessen, daß auch die Seele mit dem Vermögen eines reinen Verstandes, ohne grobe Bilder und Worte zu gedencken, begabet ist, wie wir §. 116. gewiesen haben; welches also auch hier, wo die Rede von dem Zustande der

Seelen

Seelen kleiner Kinder nachdem Tode ist, zugleich mit in Anschlag kommen muß.

§. CXXXIX.

Ich weiß nicht, ob die Welt-Weisen, und noch mehr, ob auch die Gottes-Gelehrten mit mir zufrieden seyn werden; vielleicht aber sind sie es, wenn ich mich gegen sie beyderseits noch mit wenigem erklähre.

Ein Welt-Weiser kann gegen eine hypothesin. (das ist, gegen eine Meynung, die da erklähren soll, wie etwas zugehe) wohl Schwierigkeiten machen; er ist aber, als ein Welt-Weiser nicht berechtiget, eine hypothesin für falsch auszugeben, wenn er nicht zeigen kan, daß dieselbe entweder etwas wiedersprechendes in sich fasse, oder, daß auch die Sache, davon die Rede ist, durch die angenommene hypothesin nicht erkläret werden könne. Hingegen ein Gottes-Gelehrter hält sich befugt, noch weiter zu gehen. Denn, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß ein Satz, welcher der Heil. Schrifft würcklich und in

der That zuwieder läuft, oder, aus welchem auch durch eine richtige Folge etwas falsches und gefährliches fliesset, unmöglich wahr seyn könne; so ist ein Gottes-Gelehrter befugt, einen Satz, der in die Gottes-Gelahrtheit mit einschlägt, auf itzt gedachte Waage-Schale zu legen, und nach derselben zu beurtheilen. Es geschicht denn aber solchergestalt auch nicht selten, daß man hiebey etwas zu weit gehet. Manchmahl verwirfft man einen Satz bloß deßwegen, weil er nicht mit deutlichen Worten in der Heil. Schrifft stehet, ob man gleich nicht zeigen kann, daß er derselben zuwieder lauffe. So gieng es dem Vergilius in Deutschland, welcher auf Angeben des Heil. Bonifacii von dem Pabst Zacharias, um deßwillen für einen Ketzer erklähret wurde, weil er glaubte, daß auf der untern Fläche des Erdbodens auch Leute wohnten, da doch in der Heil. Schrifft nichts davon stünde. Ausser dem geschicht es nicht selten, daß ein Gottes-Gelehrter bey Erklährung der Heiligen Schrifft selbst eine noch unerwiesene hypothesin annimmet, und daher, weil er solche

hypo-

hypothesin für eine ausgemachte Wahrheit hält, einen Satz, so derselben zuwieder ist, ansiehet, als ob er auch der Heil. Schrifft zuwieder wäre. Oder, man ziehet in der ersten Hitze, und ohne genugsame Uberlegung, aus einem Satz eine unrichtige Folge, und hält ihn eben deßwegen für schädlich und verwerfflich. Das erstere ist dem Copernicus bey seiner Meynung, die er von der Umwältzung der Erden aufs neue auf die Bahn gebracht, begegnet; das andere aber hat die hypothesin von der Harmonia præstabilita erfahren.

Wenn nun ein Welt-Weiser so wohl, als ein Gottes-Gelehrter, wieder meine hier oben geäusserte muthmaßliche Meynung etwas einwenden wollte; so würde man mit Recht von Ihnen verlangen können, daß ein jeglicher sich in den jetzt gezeigten Schrancken halten müste.

§. CXL.

Eine Schwierigkeit, welche ein Welt-weiser bey der an-

So bald demnach ein Welt-Weiser zeigen kann, daß die Meynung: die menschliche Seele sey schon vor der Zeugung der mensch-

gefährten hypothesi machen könnte, wird beantwortet.

menschlichen Leiber vorhanden, und mit einem kleinen cörperlichen Werckzeuge versehen; einen wahren Wiederspruch in sich fasse; so bald hat er dieselbe wiederlegt. Solte er auch zu zeigen im Stande seyn, daß sich aus dieser hypothesi nicht erklähren liesse, wie die Seele bey der Zeugung in den menschlichen Cörper käme, oder, wie sie nach einem frühzeitigen Tode des Leibes zu deutlichen Begriffen und vernünfftigen Gedancken gelangen könne; so hätte er die Unerheblichkeit dieser Hypothesis dargethan. Wenn es aber nur auf blosse Schwierigkeiten ankommen solte; so würde zu untersuchen seyn, auf welcher Seite die grössesten Schwierigkeiten sich finden möchten, und ob die wichtigsten derselben sich nicht heben liessen.

Es könnte bey obiger Meynung als eine Schwierigkeit angegeben werden: weil doch nach §. 138. behauptet werden wolle, daß eine frühzeitig abgeschiedene Seele eben deßwegen, weil sie organisirt bleibe, durch den ordentlichen Weg gar bald zu deutlichen Begriffen gelan-

gelangen könne; so sey nicht abzu sehen, warum sie, ehe sie mit einem menschlichen Cörper verbunden worden, nicht schon längst dazu gelanget seyn solte, da sie doch schon, nach der angenommenen hypothesi, über drey tausend Jahr existiret haben, und organisirt gewesen seyn müste.

Diese Schwierigkeit scheinet der Herr von Leibnitz wohl eingesehen zu haben. Deßwegen geräth er in seiner Theodicée, im ersten Theil §. 91. auf die Gedancken, daß alle Seelen überhaupt, die durch eine natürliche Zeugung fortgepflantzet werden solten, anfänglich nur mit dem blossen Vermögen, sinnliche Vorstellungen zu haben, wären erschaffen worden; daß aber hernach diejenigen, welche nunmehro menschliche Seelen abgeben solten, durch eine besondere Schöpfungs-Krafft in den Stand gesetzet würden, daß sie nicht nur zu sinnlichen, sondern auch zu vernünfftigen Vorstellungen hinan steigen könnten. (*)

(*) Mais il me paroit encore convenable pour plu-

Es würde aber ein Welt-Weiser, welcher die von den Natur-Kündigern gemachte, und §. 128. angezeigte Entdeckung voraus setzte, nicht eben nöthig haben, auf die itzt angeführte Muthmassung des Herrn von Leibnitz zu verfallen; sondern es liesse sich die angegebene Schwierigkeit auch noch wohl auf eine andere Weise heben.

Es ist nemlich bey allen eine ausgemachte Sache, daß die sinnlichen Vorstellungen der Seele, sich nach dem Stande des Cörpers, und nach der Beschaffenheit der sinnlichen Werck-

plusieurs raisons, quelles (les ames humaines) n'existoient alors qu'en ames sensitives ou animales, douées de perception & de sentiment, & destituées de raison; & qu'elle sont demeurées dans cet état jusqu'au tems de la generation de l'homme, qui elles devoient apartenir; mais qu'alors elles ont reçu la raison; soit qu'il y ait un moyen naturel d'elever une ame sensitive au degré d'ame raisonable (ce que j'ai de la peine à concevoir) soit que Dieu ait donné la raison à cette ame par une operation particulier, ou (si vous voulés) par une espece de transcréation.

Werckzeuge desselben, richten. Wenn die sinnlichen Werckzeuge eines Cörpers nicht so ausgearbeitet sind, daß in denselben die cörperlichen Dingen klar vorgestellet werden können; so ist solches ein Merckmahl, daß es in der Seele selbst keine andere, als danckele sinnliche Vorstellungen gebe.

Wenn man nun der mehr angeregten Entdeckung nachgehet; so findet man, daß die Seele, ehe sie in den menschlichen Leib kommt, mit einem kleinen Ahl-förmigen Cörper versehen sey. Ein solcher Cörper ist keiner andern als danckeler Bilder fähig, und also können auch in der Seele, so lange sie mit einem solchen Cörper vereiniget ist, keine andere als dunckele Vorstellungen statt haben. (Siehe §. 58. und zwar die Anmerckungen p. 81.) Dunckele Vorstellungen aber sind noch nicht der Grund zu deutlichen Vorstellungen, allgemeinen Begriffen, und vernünfftigen Gedancken. §. 69. Und auf solche Weise kan man eine natürliche Ursach angeben, warum menschliche Seelen

viele Jahre herdurch in dem Stande bloß dun-ckeler Vorstellungen verbleiben.

Weil wir aber um der §. 132. angeführten Anmerckung willen angenommen haben, daß allem Ansehen nach der kleine Cörper, mit welchem die menschliche Seele anfänglich verbunden ist, nicht den Urstoff des menschlichen Leibes in sich enthalte, sondern nach der Zeugung eines Menschen als etwas fremdes abgeleget werde, obgleich die Seele ihr eigenthümliches und von ihr unabsonderliches kleines cörperliches Wohnhauß behalte; so ist denn dieses der Grund, warum eine Seele, die nunmehro mit einem menschlichen Leibe vereiniget ist, wenn sie in solcher Vereinigung eine Zeit lang bleibet, nach und nach zu deutlichen und vernünfftigen Vorstellungen gelangen kan. Bleibet sie aber nicht in solcher Vereinigung, sondern sie muß frühzeitig ihren menschlichen Leib verlassen; so ist §. 138. schon angezeiget worden, wie es zugehe, daß sie nach dem Tode des Leibes dennoch zu dem wircklichen Gebrauch der Vernunfft,

deren

deren sie weesentlich fähig ist, hinan steigen könne.

§. CXLI.

Ein Welt-Weiser wird mir hier noch eine Schwierigkeit entgegen setzen. Er wird sagen; ich würde doch nicht behaupten wollen, daß in dem kleinen von mir angegebenen cörperlichen Wohnhause der Seele, welches mit derselben unauflößlich verknüpfet sey, sich sinnliche Werckzeuge des Leibes finden solten. Vielmehr, weil ich voraus gesetzet, daß der kleine Cörper, womit vormahls die Seele versehen gewesen sey, nach der Zeugung als etwas fremdes hinweg falle; so müste ich auch zugestehen, daß die sinnlichen Werckzeuge, die etwa in solchem Cörper vorhanden seyn möchten, zugleich mit hinweg fielen. Da nun die sinnlichen Werckzeuge, mit welchen der menschliche Leib versehen gewesen wäre, nach desselben Tode auch nicht mehr vorhanden wären; so könnten keine sinnliche Vorstellungen bey einer frühzeitig abgeschiedenen Seele weiter statt haben; mithin würden die Seelen der kleinen Kinder

Noch eine andere Schwierigkeit wird erörtert.

 nach

nach dem Tode durch den ordentlichen Weg der Vorstellungen cörperlicher Dinge zum Gebrauch der Vernunfft nicht gelangen können.

Nun ist es wahr, die äusserlichen sinnlichen Werckzeuge, ich meyne diejenigen, welche von den cörperlichen Dingen von aussen berühret werden, haben an dem menschlichen Leibe eine merckliche Grösse. Wenn wir das Auge, das Ohr, die Nase, die Zunge, und überhaupt die Werckzeuge des Gefühls an dem gantzen äussern Cörper betrachten, so finden wir, daß dieselben ziemlich ausgedehnet sind. Und freylich dergleichen können wir dem kleinen Wohnhause der Seelen, das wir ihr §. 129. zugeschrieben haben, nicht beylegen. Allein, ich frage hiebey, ob denn die äusserlichen sinnlichen Werckzeuge die Vorstellungen und Empfindungen unmittelbar der Seelen zu führen? Alle, die den Bau des menschlichen Leibes untersuchet haben, sagen nein, und behaupten, es geschehe solches vermittelst gewisser kleinen Nerven, welche durch allerley Gänge in das

grössere

grössere Gehirn (so dem kleinen entgegen gesetzet wird) hinein gehen. Weil es nun eine und eben die Seele ist, die da siehet, höret, riechet, schmecket und fühlet; so folget, daß alle diejenigen Nerven, welche den sinnlichen Vorstellungen zu erwecken dienen sollen, irgendswo in einem Punct zusammen kommen müssen. Da nun aber auch der beste Anatomicus, der das gantze Gehirn aufs sorgfältigste durchwühlet, und dasselbe auf alle mögliche Weise untersuchet, dieses Pünctchen noch nicht hat angeben, noch auch durch ein Vergrösserungs-Glaß entdecken können, auch vielleicht niemahls entdecken wird; so mache ich daraus den Schuß, daß der Punct, wo alle Gefühls-Nerven zusammen lauffen, unaussprechlich klein sey, und daß folglich daselbst das materielle Bild der vorzustellenden Sachen auf eine unbegreiflich kleine Weise dargestellet werde.

Wir dürffen demnach hiebey nichts weiter voraus setzen, als daß der Ort, woselbst alle Empfindungs- oder Gefühls-Nerven sich vereinigen, zugleich der Ort sey, wo sie mit dem

Klei-

kleinen Wohnhause der Seelen verknüpfet sind. Ist nun aber dieses, so verstehet es sich von selbst, daß dasselbe von Dingen, die ausser ihm sind, berühret werden könne. Kan es von aussen berühret werden, so lange es noch mit den Empfindungs-Nerven verknüpfet ist; so kan solches auch nach dem Tode des Leibes, und wenn das Band zwischen ihm und den Gefühls-Nerven aufgehoben ist, durch mancherley andere subtile cörperliche Dinge geschehen. Bringet nun gleich diese Berührung keine solche sinnliche Vorstellungen hervor, die man sehen, hören, riechen, oder schmecken, nennen könnte; so muß doch dadurch eine mannigfaltige Empfindung, da sich immer eine von der andern unterscheiden läst, entstehen, vermittelst welcher die zu vernünfftigen Gedancken wesentlich aufgelegte Seele ihrer eigenen existentz vors erste inne werden, und so dann zu immer mehrern Begriffen gelangen kan.

§. CXLII.

Was noch wegen der Gottes-Gelehrten

Ein Gottes-Gelehrter hat inzwischen die Freyheit, diese hypothesin völlig zu verwerffen, wenn er meinen solte, daß er sie bey der Lehre von dem Zustande der Seelen kleiner Kinder

nach

nach dem Tode nicht nöthig habe, und auch sonst in der Gottes-Gelahrtheit zu nichts brauchen könne. Ich werde auch der erste seyn, der sie mit ihm verwirfft, so bald er erweiset, daß sie den geoffenbarten Wahrheiten der Schrifft zuwider lauffe. Solte er aber dieses thun wollen, so müste er sich in acht nehmen, daß er nicht wider die §. 139. gegebene Erinnerungen anstiesse, und insonderheit, daß er nicht bey der Anführung einiger Schrifft-Stellen das schon voraus setzte, was er noch erst erweisen solte. Denn daß das in uns denckende Weesen, so wir die Seele nennen, nichts materialisches noch cörperliches, sondern ein Geist sey, wird ihm zwar zugestanden, und haben wir es selbst dargethan. Daß aber dieser Geist zu gewissen Zeiten, und bey gewissen Umständen, es sey nun vor der Zeugung, oder nach dem Tode des menschlichen Leibes, ohne alles cörperliche Werckzeug sey; wird ihm noch nicht zugestanden. Wenn er demnach solche Schrifft-Oerter anführen wolte, wo die menschliche Seele ein Geist genennet wird; so hätte er wieder mich noch nichts erwiesen; es wäre denn, daß

zu erinnern seyn möchte.

es

er zugleich erweisen könnte, es höre etwas auf, ein Geist zu seyn, so bald man voraus setze, daß er mit etwas cörperlichen verbunden sey. Auf solche Weise aber würde keine eintzige Seele eines noch lebenden Menschen für einen Geist gehalten werden können.

§. CXLIII.

Unterscheid der menschlichen und thierischen Seelen nach dem Tode.

Wegen der menschlichen Seelen habe ich nichts weiter zu erinnern. Da ich aber den Unterscheid zwischen diesen, und den Seelen der Thiere, bey dem Leben ihrer Leiber, §. 74-81. gewiesen habe; so wird man von mir fordern, daß ich auch beyder Unterscheid nach dem Tode ihrer Leiber zeigen soll.

Da bekenne ich nun, ich müsse krafft der Beweiß-Gründe, die ich für die menschliche Seele angebracht, nothwendig zugestehen, daß auch die Seelen der Thiere nichts zusammengesetztes und theilbares, folglich auch nichts materialisches und cörperliches, sondern daß sie etwas einfaches und untheilbares sind. Ich muß ferner zugeben, daß ich sie für ein unverweßliches, und durch eine erschaffene Krafft

gantz

gantz unzerstöhrliches Weesen halte. Will nun hieraus jemand herleiten, daß ich ihnen denn auch eine in ihrem Weesen gegründete Unsterblichkeit beylegen müste; so will ich auch dieses nicht läugnen, in so fern man dasjenige unsterblich nennet, was seinem Weesen nach seine vorstellende Krafft niemahls verliehren kan, ob es sich gleich seiner dabey nicht bewust seyn möchte.

Allein deßwegen nenne ich die Seelen der Thiere noch keinen Geist, in sofern man nach dem gewöhnlichen Gebrauch dieses Worts, den Nahmen eines Geistes demjenigen einfachen Weesen beyleget, dessen vorstellende Kraft sich biß zu vernünfftigen Gedancken, Uberlegungen und Schlüssen hinan schwingen kan. Denn da habe ich weitläuftig erwiesen, daß die Seelen der Thiere ein solches weesentliches Vermögen nicht haben.

Und hieraus erhellet zugleich der Unterscheid, der zwischen ihren Seelen, und zwischen den menschlichen Seelen, nach dem Tod sich findet. Sie bleiben immer unvernünfftige Seelen, wie sie gewesen sind, und können es

nie-

niemahls zu vernünftigen Vorstellungen bringen; gesetzt auch, daß sie sich ihrer nach dem Tode ihres Leibes bewust blieben.

Weil denn nun dazu, daß eine Seele sich ihrer bewust sey, bloß dunckele Vorstellungen nicht hinreichen, sondern die Vorstellungen wenigstens so viel Klarheit haben müssen, daß die Seele sich selbst von den vorgestelleten Sachen unterscheiden könne; diese Klarheit aber bey den Thieren, da sie keine weesentliche Fähigkeit zu vernünffigen Vorstellungen haben, nicht anders als vermittelst der sinnlichen Werckzeuge entstehen kan, und diese durch den Tod ihrer Leiber zerstöret werden; so kan man daraus nicht anders muthmassen, als daß die Seelen der Thiere nach dem Tode wie in einem beständigen Schlaff verbleiben, und daß sie sich ihrer nicht ferner bewust seyn können.

Wozu nun aber solche Seelen noch aufbehalten werden, solches lasse ich ihrem Schöpfer über, der am besten wissen wird, auf was Weise sie noch endlich zu seiner Verherrlichung dienen sollen.

Anhang.

Anhang

welcher §. 130. pag. 261. ist versprochen worden.

Ich habe in dem angeführten §. eine philosophische Muthmassung, daß nehmlich die menschlichen Seelen schon vor der Zeugung organisirt vorhanden wären, beygebracht, und zugleich erinnert, daß ich in einer gewissen Disputation verschiedenes hieher gehöriges angetroffen hätte, welches ich am Ende dieser Schrifft Auszugs-Weise mittheilen wollte. Nachdem ich nun gedachte Disputation wieder aufgefunden, so will ich itzo meinem Versprechen nachkommen; muß aber gleich anfänglich erinnern, daß mein Gedächtniß sich geirret habe, und daß solche Disputation nicht in Helmstädt, sondern in Wittenberg, und zwar von dem damahligen Pro-Rectore der Universität und Professore Mathem. Johann Andrea Planer, im Jahr 1712 gehalten wor-

den sey. Der Titul ist: Nova de anima humanæ propagatione sententia.

In der Vorrede beklagt er, daß die Menschen von sich selbst so wenig wüsten, und mehrentheils sich nur bemüheten, die Dinge so ausser ihnen, und manchmahl sehr weit von ihnen entfernt wären, zu erforschen. Es sey dem Menschen gemeiniglich nichts unbekandter, als seine eigene Seele. Man streite noch, ob die Seele ein Geist, oder eine subtile Materie sey, und habe man sich darüber noch nicht vereiniget. Noch viel zweiffelhaffter sey es, an welchem Orte des Leibes die Seele eigentlich ihren Sitz habe. Wie aber die Seele fortgepflantzet werde, darüber sey bis auf den heutigen Tag am heftigsten gestritten worden. Er wolle demnach eine neue, und, wie er glaube, die wahre Meynung von der Fortpflantzung der menschlichen Seele an den Tag legen. Zu dem Ende wolle er erst anderer ihre Gedancken von dieser Sache beybringen.

Wie-

Vielen sey diese Materie so verworren und schwer vorgekommen, daß sie lieber nichts gewisses davon setzen wollen. Zu dieser Classe rechnet er unter andern Augustinum, Lutherum und Calvinum, welche in diesem Stück sehr viel Nachfolger gehabt hätten. Einige andre aber hätten hiervon etwas gewisses zu setzen sich unterstanden; wie er denn auch verschiedene Meynungen der Alten anführet.

Darauf schreitet er zur Abhandlung selbst. und macht verschiedene Sätze, welche folgende sind.

Erster Satz.

Die Seele wird nicht aus einer in der Materie verborgen liegenden Krafft herausgezogen.

Anima non educitur è potentia materiæ pag. 9.

Zweyter Satz.

Die Seele wird nicht in die Materie hineingeführet.

Anima non inducitur in Materiam pag. 14.

Die Erklährung dieser verworffenen Meynung ist pag. 16. daß einige behauptet hätten, die Seele würde nicht unmittelbar von GOtt erschaffen, und in die Cörper gleichsam eingegossen; sondern sie würde in die schon zubereitete Materie durch eine natürliche und unvermeidliche Nothwendigkeit vom Himmel und aus dem Gestirn, hinein geführet. Welche Meynung dem Hippocrati und einigen andern zugeschrieben wird.

Dritter Satz.

Die Seele wird nicht fortgepflanzet durch eine Schöpffung.

Anima

Anima non propagatur per creationem pag. 19.

Es wird hiebey angeführet, daß Theodoritus, und fast alle alten Kirchen-Väter diese Meynung geheget hätten. Von den neuern aber wird ebenfalls eine ziemliche Anzahl beygebracht. Der Autor zeiget denn aber unter andern auch pag. 26. 27. die Schwierigkeiten an, welche sich hervor thun, wenn man behaupten wollte, daß GOtt bey der Zeugung eines jeglichen Menschen erst neuerlich die Seele erschaffe, und sie dem erzeugten Cörper zugeselle; wie wir allbereits §. 126. pag. 253 eben diese Schwierigkeiten angemercket haben.

Vierdter Satz.

Die Seele wird nicht auf eine solche Weise fortgepflantzet, daß sie aus einer andern menschlichen Seele entspringe.

Anima non propagatur per traducem. pag. 32.

Der Autor führet auch hier sehr viele ältere und neuere Lehrer an, welche geglaubet haben, daß eine Seele von der andern gezeuget würde, und daß solcher gestallt immer eine Seele aus dem Wesen der andern entstünde. Hieher gehören Johannes Sperlingius, Jacobus Thomasius, Daniel Sennertus, Christianus Vater, Med. D. zu Wittenberg, der alte Kirchen-Lehrer Tertullianus, und von den Gottes-Gelehrten Theodorus Thummius, Joh. Tarnovius, Joh. Georg Dorschæus, Balthasar Meisnerus, Abrahamus Calovius, Joh. Conr. Dannhauerus und Hieronymus Kromaierus.

Fünfter Satz.

Die Seele wird durch eine Vereinigung fortgepflantzet.

Anima propagatur unione. pag. 41.

Weil

Weil dieser Satz etwas dunckel ist, so erkläret ihn der Autor pag. 43. Er spricht daselbst: in dem Eyer-Stock des weiblichen Geschlechts lieget die Anlage von der künftigen Frucht verborgen; es ist aber auch derselben Seele in den Eltern befindlich. So wohl die Anlage der Cörper, als auch die Seelen des gantzen menschlichen Geschlechts sind von GOtt in unsern ersten Eltern hervor gebracht worden. Die Form einer jeglichen Frucht ist schon vor der Zeugung vorhanden; Sie ist aber so dann noch mit keiner Seele vereiniget, und kan folglich auch noch kein Mensch genennet werden. Ein Mensch entstehet durch eine natürliche Vereinigung der Seele und des Leibes. Die Seele aber ist in dem Saamen befindlich, und entstehet nicht erst bey der Zeugung, sondern sie wird nur mit der gleichfalls schon vorhandenen ersten Anlage des Cörpers vereiniget. Vor der Empfängniß ist demnach die Seele weesentlich vorhanden, und hat ihre innere Vollkommenheit, ob sie gleich dieselbe durch äusserliche Würckungen noch nicht kan zu erkennen

 geben.

geben. Dieses letztere geschicht so dann erst, wenn sie vermittelst der Zeugung mit der ersten Anlage des Cörpers vereiniget wird. Die Theile, woraus ein Mensch bestehet, sind vor der Empfängniß schon vorhanden. Sie sind aber noch nicht gehöriger Weise mit einander vereiniget. Und deßwegen kan man auch nicht sagen, daß vor der Empfängniß der Mensch schon da wäre.

Dieses ist die Meynung des Autoris, welche er pag 43.44.45. mit mehrerem an den Tag legt, woraus wir nur einen kurtzen Auszug gemacht, und manchmahl mehr auf seinen Sinn, als auf seine Worte gesehen haben.

Der Autor bekennet dabey pag. 45 daß er von dieser seiner Meynung schon bey andern gleichsam einen Schatten gefunden habe; er gedencket aber doch dabey des Herrn von Leibnitz nicht mit einem eintzigen Wort, ohngeachtet derselbe seine Theodicée schon zwey Jahr vorher heraus gegeben hatte. Noch weniger gedencket er an diesem Ort der von

den

den neuern Weltweisen gemachten, und von uns §. 128. angeführten Entdeckung. Und so ist es gewiß; daß der Autor, was den besondern Umstand angeregter Entdeckung betrifft, nicht mit uns übereinstimme. Er stimmet aber doch in der Haupt-Sache, und in so fern, mit uns überein, daß er behauptet, es wäre nicht allein der Urstoff aller menschlichen Leiber, sondern es wären auch schon alle menschliche Seelen in unsern ersten Eltern vorhanden gewesen, und mit ihnen zugleich erschaffen worden. Und dies ist die Ursach, warum ich mich auf die Disputation beruffen habe.

Übrigens findet der Autor, ehe er zum Beweise seines Satzes fortschreitet, nöthig, noch einige Erläuterungen und Vorerinnerungen zu geben. Er spricht p. 46. Ob er gleich dafür halte, daß die Seelen, welche vermittelst der Zeugung mit einem menschlichen Cörper vereiniget werden, gleich anfänglich von GOtt erschaffen wären; so sey doch seine Meynung keinesweges, als ob GOtt eine gewisse Anzahl

Seelen also erschaffen hätte, daß sie hernach von einem Cörper in den andern wandern sollten. Vielmehr sey für einem jeglichen menschlichen Leib, der zum Vorschein kommen sollte, auch eine besondere Seele erschaffen worden, welche in den Cörper nicht von aussen hinein wandere, sondern bey der Zeugung mitgetheilet werde.

Die Gründe, womit er seinen Satz zu beweisen suchet, sind pag. 48-57 enthalten. Wir wollen dieselben der Länge nach nicht anführen, sondern nur dasjenige daraus beybringen, was noch zur Erklärung der Meynung des Autoris dienen möchte. Er berufft sich pag. 49. auf den D. Medicinæ Berger, welcher in Physiol. Med. Libr. 1. c. 1. schreibe, es sey weder der Vernunfft, noch auch der göttlichen Allmacht zuwieder, warum nicht in einem gantz kleinen Raum unzehlige Pünctchen, die die gantze Anlage eines Cörpers in sich fassen, enthalten seyn solten. Wenn man voraus setze, daß bey den Weibs-Personen die Structur des menschlichen Cörpers im kleinen schon vorhan-

handen sey, und daß vermittelst der Empfängniß die Frucht nur belebet und zum Wachsthum gebracht werde; so entgehe man vielen Schwierigkeiten. Insonderheit habe man nicht nöthig, gewisse Urstände oder principia, die, ich weiß nicht wie, mit Vernunfft begabet wären, zu erdichten, und welche eine gantz unförmliche Materie erst zu der künstlichen Form und Structur des menschlichen Leibes bringen müsten. Der Autor thut hierauf pag. 50 hinzu: **Die Hervorbringung der beyden Theile, die einen Menschen ausmachen, ist allein ein Werck GOttes; die Vereinigung aber dieser beyden Theile ist ein Werck der Eltern. Und in dieser Vereinigung bestehet die Zeugung. Ein Mensch kan weder Materie noch Geist zu wege bringen; hierzu gehöret eine unendliche Krafft. Die Menschen thun nichts anders, als daß sie aus den Theilen, die schon längst in den ersten Eltern erschaffen und hervor gebracht sind, einen andern Menschen zeugen.**

Damit

Damit aber der Autor, als ein Welt-Weiser, auch den Gottes-Gelehrten zeigen möge, daß seine Meynung der Lehre von der Erb-Sünde keinen Eintrag thue, sondern vielmehr vortheilhafftig sey; so schreibt er davon pag. 57. Wenn die Sünde, welche von unsern ersten Eltern entstanden ist, von ihnen auf alle ihre Nachkommen fortgepflantzet wird; so muß selbige nothwendig in den Seelen, als dem eigentlichen Sitz der Sünden, und zugleich mit den Seelen auf die Nachkommen fortgepflantzet werden. Ist nun aber dieses, so folget daraus, daß alle Seelen der Menschen in den ersten Eltern, schon müssen gewesen und erschaffen worden seyn, weil etwas, das noch nicht da ist, auch nicht kan fortgepflantzet werden.

In der Zugabe wirfft er pag. 62. die Frage auf, ob die menschliche Seele von dem Manne oder von dem Weibe, oder ob sie von beyden zugleich fortgepflantzet werde. Er führet aus dem Dannhauer an, daß derselbe dieses für eine sehr schwere Frage halte. Er bemercket

mercket aber, daß nicht nur dieser Mann, sondern auch Aristoteles, Scaliger, Thummius, Meisnerus, und neulichster Zeit Anton Lœwenhœck, die Meynung geheget hätten, daß die Seele von dem Vater herrühre. Zu dem Ende bringet er Meisneri Worte bey; in welchen dieser Gottes-Gelehrte diese Sache auf allen Seiten erweget, und endlich den Schluß gemacht: Da man nicht sagen könne, die Seele stamme so wohl vom Vater als von der Mutter zugleich her, indem daraus viel abgeschmacktes erfolgen würde, so müste man die Fortpflantzung der Seele einer Person von beyderley Eltern allein zuschreiben. Wollte man nun hier der Mutter den Vorzug geben, so würde der Vater nicht das vornehmste Werckzeug bleiben, wie er gleichwohl so wohl in der Heil. Schrifft, als auch durch die allgemeine Ubereinstimmung aller Menschen, dafür angegeben würde. Es bleibe demnach nichts übrig, als daß, wenn ja etwas gewisses gesetzet werden solle, man behaupte, die Seele werde bey der Zeugung vom Vater mitgetheilet und fortgepflantzt.

Unser

Unser Autor billiget an Meisnero, daß er den Vater für das vornehmste Werckzeug der Zeugung halte, um welcher Ursach willen denn auch die Fortpflantzung der Sünden in der Schrifft, mehr dem Adam als der Eva zugeschrieben werde. Er führet darauf einige Schrifft-Stellen an, in welchen von den Kindern gesaget wird, daß sie vormahls in den Lenden ihrer Väter gewesen wären. Anbey kommt er auf den Lœwenhœck, der in seinem Buch: die entdeckte Geheimnisse der Natur, (Arcana naturæ detecta) behaupte, die Seele werde allein von dem Vater mitgetheilet, und zwar dieses von wegen einer Entdeckung, die er vermittelst eines Vergrösserungs-Glases gemacht habe, und davon oben in meiner Schrifft s. 182. Erwehnung geschehen ist. Wiewohl dieser Lœwenhœck zugleich in den Gedancken stehe, daß nicht allein die Seele, sondern auch die gantze Anlage des menschlichen Cörpers von dem männlichen Theile herstamme. Seine Worte können in dieser Disputation pag. 65. nachgelesen werden. Dagegen er pag. 67. von Joh. Combachio

bachio anmercket, daß derselbe die Seele zwar vom Vater, den Leib aber und dessen Formirung von der Mutter herleite; welches denn mit unserer Meynung völlig überein stimmet.

Nechst diesem untersucht er auch die Meynung derjenigen, welche die Seelen von dem weiblichen Theil herführen. Er gedencket deßwegen zu erst des Medici J. G. Bergers. Nechst dem auch des Pr. Malebranche; nicht weniger des Jo. Swammerdams; dessen Worte, die hier beygebracht werden, in seinem Buch miraculum naturæ sive uteri muliebris Fabrica Cap. 1. unter andern folgende sind: Wenn wir dasjenige, was wir bereits gesaget, und was ich schon Ao. 1669. von den Insecten erinnert habe, voraus setzen; so findet meinem Bedüncken nach in der gantzen Natur keine (eigentliche) Zeugung statt, und kan man es nicht wohl anders als eine blosse Fortpflantzung oder einen Wachsthum der (ausgewickelten) Theile ansehen. Wenn dem nun so ist, wie ich vor mich daran gar nicht zweifle; so ergiebt sich ... 3. klärlich, wie man sagen könne,

ne, daß Levi schon lange vor seiner Geburth den Zehenden bezahlet habe, als Melchisedec seinem Elter-Vater dem Abraham entgegen gieng; denn er war schon in den Lenden seiner Vor-Eltern, so wie alle Theile eines Thieres schon im Ey sind. ... So dann hätten wir auch gefunden, daß das gantze menschliche Geschlecht in den Lenden Adams und Eva verschlossen gewesen sey; wozu wir noch diese nothwendige Folge setzen könnten, daß, wenn alle Eylein, (in welchen die Anlage der Menschen verborgen lieget) erschöpffet seyn werden; so dann das Ende des menschlichen Geschlechts vorhanden sey. So weit Swammerdam.

Endlich gedencket unser Autor auch derjenigen, welche die Gedancken hegen, als ob die Seele von den beyderseitigen Eltern herrühre. Hieher rechnet er Dannhauerum, Sennertum und Sperlingium.

Wenn er nun aber selbst seine eigene Meynung hierüber eröfnen soll, so spricht er, er wolle dieselbe lieber bey sich behalten, damit er bey

solchen

solchen Leuten nicht anstossen möchte, die entweder nichts vor wahr halten, als was schon von langen Zeiten her ist geglaubet worden, oder, welche eine Freyheit zu philosophiren nicht vertragen könnten, oder, welche auch durch verkehrte Affecten sich hinreissen liessen, und solchergestallt nicht im Stande wären, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden.



X Abdruck

Abdruck eines Manuscripts,

worinnen behauptet wird, daß die *Materie* dencke.

Ich muß gestehen; so offt ich gelesen habe, daß man Aristotelem den untrüglichen, Platonem den göttlichen und sonst einen Lehrer bald den scharffsinnigen bald den Engl. oder Engel-gleichen nenne; so offt habe ich die Bey-Wörter, womit man diese Männer beehret, mehr vor Verspottungen, als vor Ehren-Titel gehalten. Ja ich habe alle Welt-Weisen, so von der menschlichen Seele geschrieben haben, als blinde, und zugleich verwegene und geschwätzige Menschen angesehen, welche gern bey andern neugierigen und einfältigen Blinden, vor scharffsehende Adler gehalten seyn wollen, unter welchen sie denn auch leicht einige finden, die ihnen auf ihr Wort glauben, und sich gar bald einbilden, daß sie selber ebenfalls etwas sehen können. (B)

COPIE d'un Manuſcript ou l'on ſoutient que c'eſt la matiére qui penſe.

Il faut que je l'avue, lorſque j'ai lû l'infallible Ariſtote, le divin Platon, le Docteur ſubtil, le Docteur Angelique; j'ai pris toutes ces Epithetes pour de ſobriquets. Je n'ai vû dans tous les Philoſophes, qui ont parlé de l'ame humaine, que des aveugles pleins de temerité, & de babil, qui s'efforcent de, perſuader, qu'ils ont une vue d'aigle, á d'autres aveugles, curieux & ſots, qui les croyent ſur leur parole, & qui s'imaginent bientôt eux mémes voir auſſi quelque choſe. (B)

Ich kan nicht bergen, daß ich den Des-Cartes und den Mallebranche unter der Zahl dieser Irr-Geister mit begreiffe. Der erste versichert uns, die Seele des Menschen sey ein selbst-ständiges Ding, dessen Wesen im Dencken bestehe, welches immer dencke, und bereits in Mutter-Leibe mit metaphysischen Begriffen, oder allgemeinen Grund-Sätzen beschäfftiget gewesen sey; worauf es sich aber bald hernach nicht mehr zu besinnen wisse. (C)

Der Pr. Mallebranche hat hingegen behauptet, daß wir alles in GOtt zu erkennen vermögend sind. Dieser Meynung sind auch viele andre beygefallen: Denn die Einbildungs-Krafft der Menschen ist so schwach, daß die abgeschmacktesten Fabeln am leichtesten angenommen werden. Und also haben verschiedene Welt-Weisen die Seele in einem Roman vorgestellet. Endlich aber hat sich ein kluger Mann gefunden, der die Geschichte derselben, mit einer bescheidenen Feder entworffen hat. (D)

Von

Je ne feindrai point de mettre, au rang de ces maîtres d'erreurs, DESCARTES & MALLEBRANCHE. Le premier nous assure, que l'ame de l'homme est une substance, dont l'essence est de penser, qui pense toujours, & qui s'occupe dans le Ventre de sa mére de belles idées metaphysiques, ou de beaux axiomes generaux, qu'elle oublie ensuite. (C)

Pour le Pére MALLEBRANCHE, il a trouvé des partisans, persuadé qu'il est, que nous voyons tout en Dieu, parce que les fables les plus hardies sont celles qui sont les mieux reçües de la foible imagination des hommes. Plusieurs Philosophes ont donc fait le Roman de l'ame. Enfin il est venu un sage, qui en a écrit modestement l'histoire. (D)

Von dieser Geschichte will ich euch, so gut, als ich sie begriffen habe, einen kurtzen Auszug mittheilen. Ich weiß zwar wohl, daß die Gedancken des Herrn Lock nicht einem jeden anstehen werden; dann, wann sie gleich gegen Des-Cartes und Mallebranche behauptet werden könnten, so möchte sichs doch vielleicht zutragen, daß man sie bey der Sorbonne vor ungültig hielte. Wenigstens will ich nicht Bürge davor seyn. Ich rede nach Anleitung der Philosophischen Schrifften, nicht aber nach der Offenbahrung des Glaubens, und also gebühret mir auf menschliche Art zu dencken. Mit den Gottes-Gelahrten ist es gantz was anders, weil ihre Beurtheilungen göttlich, Vernunfft und Glaube aber von unterschiedener Art und einander zuwieder sind. (E)

Mit einem Worte, hier ist ein kurtzer Inhalt der Lockischen Welt-Weißheit, die ich sehr tadeln würde, wenn ich der Gottes-Gelahrheit obläge; die ich aber dermahlen als einen willkührlichen Satz, und als eine Philosophische Muthmassung, auf einen Augenblick annehme.

Nach

Je vais vous faire l'abregé de cette histoire, selon que je l'ai conçuë. Je sçai fort bien, que tout le monde ne conviendra pas des idées de Monsieur LOCK. Il se pourroit bien faire, que Monsf. Lock eût raison contre DES CARTES, & MALLEBRANCHE, & eût tort contre la Sorbonne. Je ne reponds de rien. Je parle selon les livres de la Philosophie, & non selon la Revelation de la foy : Il ne m'apartient que de penser humainement. Les Theologiens decident divinément; c'est tout autre chose. La raison & la foy sont de nature contraire. (E)

En un mot, voicy un petit précis de Mr. Lock, que je censurerois si j'etois Theologien, & que j'adopte si pour un moment comme pure hypothese, comme conjecture de simple Philosophie.

Nach menschlicher Art zu sprechen, so entstehet die Frage: Was ist die Seele? Ich antworte 1) das Wort Seele ist eines von denjenigen Wörtern, so von einem jeden, ohne sie zu verstehen, ausgesprochen werden. Wir verstehen nichts, als wovon wir einen Begriff haben: Nun haben wir aber keinen Begriff von der Seele; und also verstehen wir auch nicht, was sie sey. (F)

2) So haben wir dann bloß vor gut gefunden, das Vermögen zu dencken und zu empfinden eine Seele zu nennen; Gleichwie wir das Vermögen zu sehen, das Gesicht; und das Vermögen zu wollen, den Willen heissen. (G)

Nach der Hand haben sich Klüglinge gefunden, die da gesaget; der Mensch sey aus Materie und Geist zu sammen gesetzet: Die Materie sey ausgedehnet und theilbar: Der Geist aber weder theilbar noch ausgedehnet, und dahero sprechen sie, ist er einer gantz andern Art. Folglich besteht der Mensch, aus solchen Dingen, von denen sich keines vor das

andere

Humainement parlant, il s'agit de savoir, ce que c'est que l'ame?

1) Le mot d'ame est un de ces mots, que chacun prononce sans l'entendre. Nous n'entendons que les choses, dont nous avons une idée, nous n'avons point d'idée de l'ame, donc nous ne l'entendons point. (F)

2) Il nous a donc plû d'appeller Ame cette faculté de penser & de sentir, comme nous appellons *vuë* la faculté de voir, *volonté* la faculté de vouloir. (G)

Des raisonneurs sont venus ensuite, qui ont dit, l'homme est composé de matiére & d'esprit; la matiére est étenduë & divisible, l'esprit n'est ni étendu ni divisible, donc il est, disent-ils, d'une autre nature; donc c'est un assemblage d'Etres qui ne sont point

 faits

anders schicket, und welche GOtt, ungeachtet ihrer gantz niedrigen Natur, vereiniget: Wir sehen von dem Leibe wenig: Die Seele sehen wir gar nicht, sie hat keine Theile, und dahero ist sie ewig. Sie hat reine und geistige Begriffe; folglich bekommt sie dieselben nicht von der Materie: Sie hat diese Begriffe auch nicht von sich selbst; folglich werden sie ihr von GOtt beygeleget: folglich werden die Begriffe von GOtt, und von dem unendlichen, ja alle allgemeine Begriffe, zugleich mit der Seele gebohren. (H)

Hierauf fahre ich fort menschlich zu reden, und antworte diesen Hrn. daß sie als sehr gelehrte Leute verfahren. Sie setzen gleich voraus, daß eine Seele sey, und entscheiden bald hernach, was sie ist. (J) Sie nennen das Wort, Materie: und sagen zugleich ohne Umschweiff, was Materie ist. (K) Ich aber spreche zu ihnen: Ihr kennet weder Geist, noch Materie: Durch Geist könnet ihr euch nichts einbilden, als das Vermögen zu dencken: (L)

Durch

faits l'un pour l'autre, & que Dieu unit malgré leur nature. Nous voyons peu le Corps, nous ne voyons point l'ame; elle n'a point de parties, donc Elle est éternelle; Elle a des idées pures & spirituelles, donc Elle ne les reçoit point de la Matiére: Elle ne les reçoit pas non plus d'Elle méme, donc Dieu les lui donne; donc elle apporte en naissant les idées de Dieu, de l'infini, & toutes les idées generales. (H)

Toûjoûrs humainement parlant, je réponsá ces Messr. qu'ils sont bien sçavans. Ils supposent d'abord, qu'il y a une Ame, & decident ensuite ce que ce doit étre. (I) Ils prononcent le nom de matiére, & disent nettement ce qu'elle est. (K) Et moi je leur dis, vous ne connoissez ni l'Esprit, ni la matiére. Par l'Esprit vous ne pouvez vous imaginer que la faculté de penser; (L)

par

Durch Materie könnet ihr nichts anders verstehen, als gewisse zusammen gesetzte Eigenschafften, als da sind Farbe, Ausdehnung, Festigkeit, solches alles beliebt euch Materie zu nennen. (M) Ja ihr setzet so wohl der Materie, als der Seele gewisse Gräntzen, ehe ihr noch einmahl wisset, ob dergleichen Dinge auch würcklich vorhanden sind. (N)

Von der Materie gebet ihr uns diese wichtige Nachricht, daß in derselben nichts als Ausdehnung und Festigkeit vorhanden sey. (O) Wogegen ich euch aber mit Bescheidenheit erinnere, daß noch tausend andre Eigenschafften darin seyn können, welche weder euch noch mir bekannt sind. (P) Indem ihr saget, die Seele sey un theilbar und ewig, so setzet ihr als gewiß voraus, was doch noch erst erörtert werden soll. (Q) Es geht euch fast nicht anders, als es einem Schul-Regenten gehen würde, der niemahls eine Uhr gesehen hätte, und unvermuthet eine Engl. Repetier-Uhr in die Hände bekäme: Dieser, als ein guter Peripateticus, bewun-

par matiére vous ne pouvez entendre, qu'un certain assemblage de qualités, de couleurs, d'étenduë, de solidité; et il vous a plû d'appeller celá matiére, (M) & vous avez assigné les limites de la matiére, & de l'ame, avant d'etre surs seulement de l'existence de l'une & de l'autre. (N)

Quant à la matiére vous enseignez gravement, qu'il n'y a en elle que de l'etenduë, & de la solidité. (O) Et moi je vous dis modestement, qu'Elle est capable de mille proprietez, que Vous ni moi ne connoissons pas. (P) Vous dites, que l'ame est indivisible, Eternelle, & vous supposez ce qui est en question. (Q) Vous êtes à peu près comme un Regent de College, qui n'ayant vû d'horloge de sa vie, auroit tout d'un coup entre ses mains une montre d'Angleterre à repetition. Cet homme, bon Peripateticien, est frap-

bewundert gleich anfangs, daß der Zeiger die Zeit so genau unterscheidet und anzeiget; noch mehr aber, daß die Uhr, so offt ein gewisser Knopff mit dem Finger nieder gedruckt wird, eben die Stunde schlägt, welche der Zeiger andeutet. Hierauf behauptet mein Philosophus; es werde diese Materie von einer in ihr befindlichen Seele regieret, und nebst ihren **Trieb-Federn**, in Bewegung gesetzet: Um einen gelehrten Beweiß davon zu geben, so nimmt er ein Gleichniß von den Engeln, welche die Himmels-Cörper in Bewegung setzen. Er bringt sehr schöne Sätze von der Uhr-Seele zu Pappier, und läst die ihm untergebene Schüler darüber dispuriren. Immittelst ist einer von seinen Schülern so vorwitzig, und eröffnet die Uhr. Wiewohl man nun nichts als Stücken eines Trieb-Wercks darinnen antrifft, so fähret man doch fort die Lehre von der Uhr-Seele zu behaupten, ja man nimmt sie gar vor eine erwiesene Wahrheit an. (R) Ich bin nun dieser Schüler. Lasset uns die Uhr; ich meyne den Menschen; eröffnen; und, an statt, dasjenige mit grosser Dreistigkeit feste zusetzen, was wir nicht wissen, so lasset uns dasjenige, was wir zu wissen begierig sind, Stuffenweise untersuchen. (S)

Wir

frappé de la justesse, avec laquelle les aiguilles divisent & marquent le tems, & encore plus étonné de voir, qu'un bouton pressé par le doigt, sonne précisément l'heure, que l'aiguille montre. Mon Philosophe, ne manque pas de prouver, qu'il y a dans cette matiére une Ame, qui la gouverne, & qui en meut les ressorts. Il démontre sçavamment son Opinion, par la comparaison des Anges, qui font aller les Sphéres Celestes, & il fait soûtenir dans sa Classe de belles Theses sur l'ame des montres. Un de ses Ecoliers ouvre la montre, on n'y voit que des ressorts, & cependant on soûtient toûjours le systéme de l'ame, qui passe pour démontré. (R) Je suis cet Ecolier ; Ouvrons la montre qu'on appelle homme, & au lieu de definir hardiment ce que nous ne connoissons pas, tâchons d'examiner par degré ce que nous voulons connoitre. (s)

Pre-

Wir wollen zu dem Ende ein Kind von der Zeit seiner Geburth an uns vorstellen und erwegen, wie es nach und nach, da es gebohren wird, am Verstande zu nehme. Ihr belehret mich, GOtt habe sich die Mühe genommen, eine Seele zu erschaffen, und ihr einen Cörper, wenn derselbe etwa sechs Wochen alt ist, zur Wohnung anzuweisen. (T) Indem die Seele dieses Quartier beziehet, ist sie mit Metaphysischen Begriffen versehen: Sie hat eine sehr deutliche Erkänntniß von GOtt, von dem Geiste, von dem unendlichen, von allen abstracten Begriffen, und ist, mit einem Worte, eine sehr gelehrte Person. (U) So bald sie aber aus der Mutter-Leibe heraus kommt, so befindet sie sich unglücklicher Weise in der grösten Unwissenheit. (X) Sie bringt achtzehen Monathe zu, ehe sie etwas anders, als die Brust ihrer Amme kennen lernet. (Y) Und wann man sie, in ihrem zwantzigsten Jahre, an die Weißheits-volle Begriffe erinnert, womit sie, bey ihrer ersten Vereinigung mit dem Leibe begabet gewesen, so ist sie manchmahl so dumm, daß sie nicht das mindeste davon begreiffen kan. (Z)

So

Prenons un enfant à l'inſtant de ſa naiſſance, & ſuivons pas à pas le progrés de ſon entendement. Vous me faites l'honneur de m'apprendre, que Dieu a pris la peine de créer une Ame pour l'aller loger dans ce corps, lorsqu'il a environ ſix ſemaines. (T) Cette Ame étant arrivée, la voila pourvuë d'idées Metaphyſiques, connoiſſant Dieu, l'Eſprit, les idèes abſtraites, & l'infini fort clairement, étant en un mot tres ſavante perſonne (U) mais malheureuſement elle ſort de l'*Uterus* avec une ignorance craſſe.(X) Elle paſſe dix huit mois à ne connoître que le téton de ſa nourrice (Y) & lorſqu'à l'âge de vingt ans on veut faire reſſouvenir cette ame de toutes les idées ſcientifiques, qu'Elle avoit, quand elle fut unie á ſon Corps, Elle eſt ſouvent ſi bouchée, qu'Elle n'en peut concevoir aucune. (Z)

Es giebt gantze Völcker, denen kein eintziger von allen dergleichen Begriffen jemahls bekannt gewesen. (AA) Und in Wahrheit, ich weiß nicht, was die Seelen des Des-Cartes und des Mallebranche gedacht haben mögen, als sie dergleichen Träume hervorgebracht. (BB) Jedoch, wir wollen uns bey solchen Philosophischen Grillen nicht aufhalten, sondern der Historie unsers Kindes weiter nachdencken.

Es begiebt sich von ungefehr, daß an dem Tage, da die Mutter dieses Kindes mit ihm, und mit seiner Seele nieder kommt, in eben demselben Hause auch ein Hund, eine Katze und ein Canarien-Vogel jung werden. Nach Verlauff dreyer Monathe habe ich dem Canarien-Vogel schon eine Menuet beygebracht. (CC) Nach anderthalben Jahren habe ich den Hund vollkommen zur Jagd abgerichtet; und kaum sind sechs Wochen verstrichen, so weiß die Katze alle ihre Sprünge und Possen zu machen; das Kind hingegen erreicht wohl vier gantze Jahre, und weiß alsdenn noch gar nichts, (DD) Ich, als ein vorher unwissen-

der

Il y a des peuples entiers, qui n'ont jamais eu une ſeule de ces idées. (AA) En verité à quoi penſoit l'ame de DES CARTES & de MALLEBRANCHE, quand Elle imaginoit de pareilles reveries? (BB)

Suivons donc l'hiſtoire du petit Enfans ſans nous arréter aux imaginations des Philoſophes.

Le jour que ſa mére eſt accouchée de lui, & de ſon ame, il eſt né auſſi un Chien dans la maiſon, un Chat, & un Serin. Au bout de trois mois j'apprens un menuët au Serin: (CC) au bout d'un an & demi je fais du Chien un excellent Chaſſeur; Le Chat au bout de ſix ſemaines ſçait deja tous ſes tours: Et l'Enfant au bout de quatre ans ne ſçait rien du tout. (DD) Moi

der Mensch, der mein Tage kein Kind gesehen habe, und von diesem so mercklichen Unterscheide Zeuge bin; ich halte gleich anfänglich den Hund, die Katze und den Canarien-Vogel vor sehr vernünfftige Geschöpfe, und das junge Kind vor ein blosses Uhr-Werck. (EE) Inzwischen werde ich nach und nach gewahr, daß das Kind auch seine Begriffe, sein Gedächtniß, und eben die Leidenschafften an sich hat, die ich bey den andern drey Thieren antreffe; (FF) Und so gestehe ich endlich, daß es, eben wie diese, gleichfalls eine vernünftige Creatur seyn müsse, (GG) weil es mir verschiedene Gedancke durch etliche erlernete Worte zu verstehen giebt, und es eben wie mein Hund macht, welcher mir seine Bedürfnisse durch mancherley Veränderung seiner Stimme begreiflich zu machen weiß. (HH) Wann ich dann ferner bedencke, daß das Kind in seinem sechsten oder siebenden Jahre, fast eben so viel Begriffe, als mein Jagd-Hund, in seinem kleinen Gehirne zusammen füget, (II) und endlich, wann es älter wird, unzehlich viel Dinge kennen und begreiffen lernet; was soll ich da von ihm gedencken? Soll

ich

homme grossier, témoin de cette prodigieuse difference, & qui n'ai jamais vû d'Enfant, je crois d'abord, que le Chien, le Chat, & le Serin sont des Creatures trés-intelligentes, & que le petit Enfant est un Automate. (EE) Cependant petit à petit je m'aperçois, que cet Enfant a aussi des Idées, de la Memoire, qu'il a les mêmes passions, que ces animaux; (FF) & alors j'avouë, qu'il est aussi comme eux une Creature raisonnable. (GG) Il me communique differentes Idées par quelques paroles, qu'il a apprises, de même que mon Chien par des cris diversifiez me fait exactement connoître ses divers besoins. (HH) J'apperçois, qu' à l'age de six ou sept ans, l'Enfant combine dans son petit cerveau presqu'autant d'Idées, que mon Chien de chasse dans le sien. (II) Enfin il atteint avec l'âge un nombre infini de connoissances. Alors que dois-je pen-

ich deswegen urtheilen, es sey von einer gantz andern Natur als die andern Thiere? Nein: dann ihr selbst, wann ihr auf einer Seite einen unsinnigen oder gantz dummen Menschen, auf der andern aber einen Newton erblicket, so wollt ihr ja, daß sie beyde einerley Natur haben. Und also behaupte ich mit noch besserm Rechte, daß mein Hund und mein Kind von einerley Art, und durch nichts, als durch das mehrere und wenigere, von einander unterschieden sind. (KK)

Damit ich mich aber von der Wahrscheinlichkeit meiner Meynung um desto mehr versichern möge, so untersuche ich, was sich mit beyden, mit meinem Kinde und mit meinem Hunde, so wohl wenn sie wachen, als wenn sie schlaffen, zuzutragen pfleget. Ich lasse beyden die Adern öffnen, und ihnen eine ausserordentliche Menge Blut abzapfen. Da scheinen mir ihre Begriffe mit dem Geblüthe abzunehmen. Wenn ich sie in diesem Zustande ruffe, so antworten sie mir nicht, und wenn ich ihnen dann noch einige Untzen abzapfe, so mercke ich, daß meine beyde Machinen alle Empfindung völlig verliehren, da ich doch kurtz zuvor eine Menge von Begriffen, und allerhand Leidenschafften bey ihnen verspühret hatte. (LL)

Wann

ser de lui ? irai-je le croire d'une nature absolument differente ? non sans doute, car vous qui voyez d'un côté un Imbecile ; de l'autre un Newton, vous prétendenz qu'ils sont pourtant de même Nature. Je dois prétendre à plus forte raison, que mon Chien & mon Enfant sont de méme espéce au fond, & qu'il n'y a de difference que du plus au moins. (KK)

Pour mieux m'assurer de la vraisemblance de mon opinion probable, j'examine mon Enfent, & mon Chien, pendant leur veille, & pendant leur sommeil. Je les fais saigner l'un & l'autre outre mesure ; alors leurs idées semblent s'écouler avec leur sang : dans cet état je les appelle, ils ne me répondent plus, & si je leur tire encore quelques palettes, mes deux machines, qui avoient auparavant des idées en trésgrand nombre, & des passions de toute espéce, n'auront plus aucun sentiment. (LL) J'examine ensuite mes

Wann ich nun auch dergleichen Untersuchung mit diesen zwey Thieren zur Zeit ihres Schlafs vornehme, so bemercke ich, daß sie beyde träumen, wenn sie starck gegessen haben. Der Hund hat seine Vorstellungen; er jaget, er beschreyet das Wild; und mein junger Mensch unterhält sich mit seiner Geliebten, und ist im Traume mit Liebes-Händeln beschäfftiget: wenn sie aber mäßig gegessen haben, so träumet weder der eine noch der andere. (MM)

Mit einem Worte, ich sehe, wie ihr Vermögen zu empfinden, zu verstehen, und ihre Begriffe auszudrucken, sich in beyden nur allmählig ausgewickelt hat, und gleichfals nach und nach wieder abnimt; und so finde ich zwischen beyden hundert mahl mehr Aehnlichkeit, als zwischen einem klugen, und einem gantz albern Menschen. (NN) Was vor eine Meynung habe ich dann von ihrer Natur? Eben diejenige, so alle Völcker gehabt, ehe die politischen Egyptier die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seele auf die Bahn gebracht haben. (OO) Ja ich sollte fast auf den Argwohn gerathen, daß Archimedes und ein Maulwurff von einer-

ley

deux animaux pendant qu'ils dorment. Je m'apperçois, que le Chien, aprés avoir trop mangé, a des vuës; il chasse, il crië aprés sa proye; mon jeune homme étant dans le même cas, parle à sa Maîtresse, & fait l'amour en songe: si l'un & l'autre ont mangé moderement, ni l'un ni l'autre ne rêve. (MM)

Enfin je vois, que leur faculté de sentir, d'apperçevoir, d'exprimer leurs idées, s'est developpée en eux petit à petit, & s'affoiblit aussi par degrés. J'apperçois en eux plus de rapport cent fois, que je n'en trouve entre tel homme d'Esprit, & tel autre homme absolument imbecile. (NN) Quelle est donc l'opinion, que j'aurai de leur Nature? Celle que tous les peuples ont euë d'abord, avant que la politique Egyptienne imaginât la spiritualité, & l'immortalité de l'ame. (OO) Je soupçonnerai même avec bien de l'apparence, qu'Archimede & une taupe

ley Art seyn müssen, ob sie gleich nicht unter einerley Geschlecht gehören; gleichwie eine Eiche und ein Senf-Korn aus einerley Grund- oder Urstoffe entstehen, obgleich jene ein grosser Baum, und dieses nur eine kleine Pflanze ist. (PP)

Solchemnach werde ich davor halten, GOtt habe gewissen Theilen der zum Dencken eingerichteten Materie, gewisse Grade der Vernunfft beygeleget; (QQ) u. dahero glaube ich, daß die Materie grobe oder feine Gedancken hervorbringt, nachdem sie mit gröbern oder feinern Sinnen begabet ist, (RR) und daß eben diese Sinne die Thüren und das Maaß unserer Begriffe sind. (SS) Ich glaube auch, daß eine Auster in ihren Schalen nur deswegen weniger Verstand hat als ich, weil ihre Empfindung geringer, und ihrer Sinne weniger sind als der Meinigen. (TT) Dann, da ihre Seele an ihren Schalen fest angewachsen ist; so würden ihnen die fünff Sinne unnütz seyn. (UU) Es giebt Thiere, die nur zwey Sinne haben; wir haben deren fünff, und

das

ſont de la même Eſpêce, quoique d'un genre different ; de même qu'un chêne & un grain de moutarde ſont formés par les mêmes principes, quoi que l'un ſoit un grand arbre, & l'autre une petite plante. (PP)

Je penſerai, que Dieu a donné des portions d'intelligence à des portions de matiére organisée pour penſer ; (QQ) je croirai, que la matiére a penſé à proportion de la fineſſe de ſes ſens. (RR) que ce ſont eux, qui ſont les portes & la meſure de nos Idées. (SS) Je croirai, que l'huitre & l'écaille a moins d'Eſprit que moi, parce qu'elle a moins de ſenſation & de ſens ; (TT) Parce qu'ayant l'ame attachée à ſont écaille, cinq ſens lui feroient inutiles. (UU) Il y a beaucoup d'animaux, qui n'ont que deux ſens, nous en avons cinq, ce qui eſt peu de choſe ;

das ist sehr wenig; dann es ist glaublich, daß es in andern Welten auch noch andere Thiere gieb̄t, welche zwantzig, oder dreyßig Sinne haben: Ja wer weiß, ob nicht andre vollkommnere Creaturen eine unendliche Zahl derselben besitzen. (XX)

Diese Art zu urtheilen; d. i. mit einiger Gewißheit zu errathen und zu muthmaassen; scheinet mir die allernatürlichste zu seyn. Es ist eine geraume Zeit verstrichen, ehe die Menschen so witzig geworden sind, daß sie ein unbekandtes Wesen haben ersinnen können, welches in uns zu finden sey; welches alles in uns verrichte, und doch noch einiger maassen von uns unterschieden sey, welches aber gleichwohl nach unserm Tode noch am Leben bleibe: (YY) Sie haben auch nur Stuffen-weise zu diesem so kühnen Begriff gelangen können. Denn anfänglich hieß das Wort Seele nur so viel als das Leben, und ward uns so wohl als andern Thieren beygeleget. (ZZ) Nachgehends machte sich unser Hochmuth eine eigene Seele, (AAA) und erdichtete vor die übrigen

Ge-

se; Il est à croire, qu'il est dans d'autres mondes d'autres animaux, qui jouissent de vingt ou de trente sens, & que d'autres especes encore plus parfaites ont des sens à l'infiny. (xx)

Il me paroit, que voila la maniére la plus naturelle de raisonner, c'est à dire de deviner & de soupçonner certainement. Il se passa bien du tems, avant que les hommes ayent été assez ingenieux, pour imaginer un étre inconnu, qui est en nous, qui fait tout en nous, qui n'est pas tout à fait nous, & qui vit aprés nous. (YY) Aussi n'eston venu que par degréz à concevoir une idée si hardie. D'abord le mot d'ame a signifié la vie, & a été commun pour nous, & pour tous les autres Animaux. (zz) Ensuite nôtre Orgueil nous a fait une ame à part, (AAA) & nous a fait

Geschöpffe nur eine selbstständige Forme. (BBB)

Nun wird mich zwar eben dieser Hochmuth fragen; was es denn mit dem Vermögen zu begreiffen und zu empfinden, welches er bey dem Menschen eine Seele, bey den Bestien aber einen natürlichen Trieb nennet, vor eine Bewandnis habe. (CCC) Allein ich werde ihm hierauf nicht eher antworten, als wenn mich die hohen Schulen vorhero werden belehret haben; was die Bewegung, das Feuer, das Licht, ein Raum, ein Cörper, und die Zeit vor Dinge sind? (DDD) Ich will immittelst nach dem Sinne des vernünfftigen Hrn. Lock sagen: die Welt-Weißheit könne nicht weiter gehen, als das Licht der Natur-Lehre uns vorleuchtet. Ich bemercke die Würckungẽ der Natur; wann ich aber auf den eigentlichen Grund, oder die erste Ursach derselben sehe, so weiß ich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig davon, als ihr. Alles was ich davon verstehe, ist dieses, daß ich dasjenige, was ich einer bekannten Ursach zuschreiben kan, nicht vielen, bevor-

ab

a fait imaginer une forme substantielle pour les autres Creatures. (BBB)

Cet orgueil humain me demandera ce que c'est donc que ce pouvoir d'appercevoir, de sentir, ce qu'il appelle ame dans l'homme, est instinct dans la Brute. (CCC)

Je satisferai à cette question, quand les Universités m'auront appris ce que c'est que le mouvement, le feu, la lumiére, l'espace, le Corps, le tems. (DDD) Je dirai dans l'esprit du sage M. LOCK, la Philosophie consiste à s'arréter, quand le flambeau de la Physique nous manque. J'observe les effets de la nature, mais je vous avouë, que je n'en conçois pas plus que vous les premiéres principes. Tout ce que je sais, c'est que je ne dois pas attribuer à plusieurs causes, sur tout à des

cau-

als unbestimmten Ursachen, zuschreiben. Da ich (EEE) Weil ich nun das Vermögen zu dencken und zu empfinden meinem Leibe beylegen kan; (FFF) so darf ich es nicht in einem andern Wesen suchen, so ich Seele oder Geist nenne, und wovon ich mir nicht den mindesten Begriff zu machen fähig bin. (GGG)

Ich weiß zwar wohl, daß dieser Vortrag ein grosses Geschrey, unter euch verursachen wird. Ihr sehet es als etwas gottloses an, wenn man dem Cörper das Vermögen zu dencken beyleget. Was würdet ihr aber sagen, wenn Hr. Lock hierauf antwortete, daß ihr selbst Gottlos seyd, indem ihr die Göttliche Allmacht einschräncket? Denn, wer kan wohl ohne die abgeschmackteste Gottlosigkeit behaupten; es sey GOtt unmöglich der Materie das Empfinden und das Dencken beyzulegen. (HHH) Elende, verwegene Menschen. Ihr behauptet, daß die Materie nicht dencken kan, weil ihr vor unbegreiflich haltet, daß etwas ausgedehntes dencken könne: (III) Begreiffet ihr aber besser, wie etwa ein ander Wesen zu

dencken

causes inconnuës ce que je puis attribuer à une cause connuë.(EEE) Or je puis attribuer à mon corps la faculté de penser & de sentir; (FFF) donc je ne dois pas chercher cette faculé dans un autre être appellé ame, ou Esprit, dont je ne puis avoir la moindre idée. (GGG)

Vous vous recriéz à cette proposition, vous trouvéz de l'irreligion à oser dire, que le Corps peut penser; mais que diréz Vous, vous répondroit Mr. LOCK, si c'est Vous même qui êtes ici coupable d'irreligion? Vous, qui osez borner la puissance de Dieu. Et quel est l'homme sur la terre, qui peut assurer sans une impieté absurde, qu'il est impossible à Dieu, de donner à la matiére le sentiment & la pensée. (HHH) Foibles & hardis que vous étes, vous avancéz, que la matiére ne pense point, parce que vous ne concevéz pas, qu'une substance étenduë puisse penser, (III) & concevez vous mieux, comme une substan-

dencken vermögend sey? (KKK) Ihr grossen Welt-Weisen, die ihr bestimmet, wie weit sich die göttliche Macht erstrecke, und die ihr behauptet, GOtt könne aus einem Steine einen Engel machen: Sehet ihr dann nicht, daß GOtt, wenn er dergleichen thäte, nichts anders thun, als dem Steine das Vermögen zu dencken beylegen würde? Dann, wann die Materie des Steines nicht beybehalten würde, so würde man nicht sagen können, der Stein wäre in einen Engel verwandelt, sondern der Stein würde sodann zernichtet, und ein neuer Engel erschaffen werden. (LLL) Ihr möget euch drehen, wohin ihr wollet, so müsset ihr zweyerley bekennen; nehmlich eure Unwissenheit, und die uneingeschränckte Macht des Schöpffers; eure Unwissenheit, weil ihr euch wider eine denckende Materie empöret; die Allmacht des Schöpffers, weil derselben dergleichen zu würcken gewiß nicht unmöglich ist. (MMM)

Ihr wisset, daß die Materie nicht gantz vergehet, und wollet doch GOtt die Macht abspre-

ce, telle quelle soit, pense. (KKK) Grands Philosophes, qui decidéz du pouvoir de Dieu, & qui dites, que Dieu peut d'une piérre faire un Ange; ne voyes-vous pas, que, selon vous même, Dieu ne feroit en ce cas, que de donner à une pierre la puissance de penser? Car si la matiére de la pierre ne restoit pas, ce ne seroit plus une piérre changée en Ange, ce seroit une pierre aneantie, & un Ange creé. (LLL) De quel côte, que vous vous tourniez, vous êtes forcés d'avouer deux choses, vôtre ignorance, & la puissance immense du Createur: Vôtre ignorance, qui se revolte contre la matiére pensante; & la Puissance du Createur, á qui certes cela n'est pas impossible. (MMM)

Vous, qui savéz, que la matiére ne perit pas, vous contesterez á Dieu le pouvoir de conserver dans cette ma-

absprechen, die schönste Eigenschafft, so er ihr verliehen hat, in ihr zu erhalten. (NNN)

Durch ihn bestehet eine Ausdehnung ohne Cörper, indem es Weltweise giebt, die einen leeren Raum glauben. (OOO) Bey den Christen, die eine transsubstantiation glauben, bestehen ja die Zufälligkeiten ohne Substantz. (PPP)

GOtt vermag nichts zu thun, saget ihr, was einen Wiederspruch in sich fasset; und darin habet ihr recht. (QQQ) Ihr müstet aber viel gelahrter seyn als ihr seyd, wann ihr wüstet, daß eine denckende Materie etwas wiedersprechendes seyn würde. Ihr möget es anfangen wie ihr wollet, so wisset ihr weiter nicht, als daß ihr ein Cörper seyd, und daß ihr dencket. (RRR)

Es giebt Leute, die in den Schulen die Kunst an nichts zu zweiffeln gelernet haben; die ihre Vernunfft-Schlüsse vor untrüglich, und ihre angenommene Meinungen vor Glaubens-Lehren halten; diese sehen den Hrn. Lock als ei-

nen

tiére la plus belle qualité, dont il l'avoit ornée? (NNN) L'étenduë subsiste sans corps par lui, puisqu'il y a des Philosophes, qui croyent le vuide (OOO) Les accidens consistent bien sans la substance parmi les Chrêtiens, qui croyent la Transsubstantiation. (PPP)

Dieu, dites-vous, ne peut pas faire ce qui implique contradiction; cela est vrai; (QQQ) mais pour savoir, si la matiére pensante est une chose contradictoire, il faudroit en savoir plus, que vous n'en savez. Vous avez beau faire, vous ne sçaurez jamais autre chose, si non que vous êtes Corps, & que vous pensez. (RRR)

Bien des gens, qui ont appris dans l'Ecole à ne douter de rien, qui prennent leurs syllogismes pour des Oracles, & leurs suppositions pour la Religion, regardent M. LOCK comme un

nen gottlosen und gefährlichen Mann an. Was furchtsame Soldaten in einem Kriegs-Heere sind, das sind Abergläubische Leute in der menschlichen Gesellschafft: Sie erschrecken vor allem, und erschrecken andre neben sich. Man muß ihnen denn aus Mitleiden die Bangigkeit vertreiben, und sie belehren, daß die Religion durch die Meynungen der Welt-Weisen nimmer in Gefahr gerathen könne. (SSS)

Ungeachtet es eine ausgemachte Sache ist, daß das Licht von der Sonne herrühret, und die Planeten um selbige herum lauffen, so lesen wir darum doch nicht mit weniger Erbauung, daß das Licht ehe als die Sonne erschaffen worden, und daß die Sonne über dem Dorffe Gibeo still gestanden sey. (TTT)

So ist gleichfals bekannt und erwiesen, daß der Regenbogen auf eine nothwendigdige Art durch den Regen zum Vorschein gebracht wird. Deswegen aber verehret man dennoch den heiligen Text, welcher uns belehret, daß GOtt erst nach der Sündfluth seinen

Impie dangereux. Les superstitieux sont dans la societé des hommes, ce que les Poltrons sont dans une Armée; ils ont & donnent des terreurs paniques. Il faut avoir la pitié de dissiper leurs craintes, il faut qu'ils sachent, que ce ne sont pas les sentimens des Philosophes, qui feront jamais tort á la Religion. (sss)

Il est assuré, que la lumiére vient du soleil, & que les Planetes tournent autour de cet Astre. On ne lit pas avec moins d'édification dans la Bible, que la lumiére a été faite avant le soleil, & que le soleil s'est arrêté sur le village de Gabaon. (TTT)

Il est demontré, que l'Arc en Ciel est formé necessairement par la pluye, on n'en respecte pas moins le texte sacré, qui dit que Dieu posa son Arc

 dans

seinen Bogen, als ein Zeichen, daß keine Sünd-fluth mehr über die Welt kommen solte, in die Wolcken gesetzet habe. (XXIX)

Die Geheimnisse der Dreyfaltigkeit und des Abendmahls mögen unsrer bekannten Art zu erweisen so wiedersprechend anscheinen als sie wollen, so werden sie doch von allen Catholischen Welt-Weisen mit grosser Ehr-Furcht angenommen; welche wohl wissen, daß diejenigen Dinge, womit es der Glaube und die Vernunfft zu thun hat, gantz unterschiedener Natur sind. (XXX)

Es haben Päbste und Concilia diejenigen vor Ketzerisch erklähret, welche behaupteten, daß es Gegen-Füsser auf der Welt gäbe; dem ohngeachtet haben selbst eben diejenigen, welche die Concilia und Päbste vor richtig erkennen, die Gegen-Füsser entdeckt, und eben diese christliche Religion bey ihnen eingeführet, deren

dans les nuës aprés le deluge est signe, qu'il n'y auroit plus d'inondation (uuu)

Le Mistére de la Trinité, & celui de l'Eucharistie ont beau étre contraires aux demonstrations connües, ils n'en sont pas moins reverez chez les Philosophes Catholiques, qui savent, que l'objet de la raison & de la foy sont de differentes natures. (xxx)

(yyy)

La notion des Antipodes a été condamnée comme hérétique par les Papes, & par les Conciles, & malgré cette decision ceux, qui reconnoissent les Conciles & les Papes, ont decouvert les Antipodes, & y ont porté cette même Religion Chrétienne, dont

 on

ein Untergang man sonst vor gewiß hielte, wann man einen Menschen antreffen würde, welcher, nach damahliger Art zu reden, und in Absicht auf uns, den Kopf unten, und die Beine oben hätte. Ja, welcher, nach dem Ausdrucke des unphilosophischen Augustini, um deswillen wohl gar in den Himmel fallen müste?

(332)

Gewiß, die Welt-Weisen werden einer herrschenden Religion an keinem Orte in der Welt Eintrag thun. Und warum? weil sie nichts von Entzückungen wissen, und nicht vor den gemeinen Mann schreiben.

(333)

Man sondre das gantze menschliche Geschlecht in zwantzig Theile ab, so wird man finden, daß neunzehen dieser Theile aus lauter Leuten bestehen, die sich mit Hand-Arbeit ernehren, und nicht einmahl wissen, ob ein Lock in der Welt gewesen sey.

no

Wie

ou croyoit la destruction sûre, en cas qu'on pût trouver un homme, qui comme on parloit alors, eût la tête en bas, & les pieds en haut par rapport à nous, & qui, dit le trés-peu Philosophe Sct. Augustin, seroit tombé dans le Ciel. (YYY)

Jamais les Pphilosophes ne feront tort à la Religion dominante d'un Pais, pour quoi? c'est, qu'ils sont sans enthousiasme, & qu'ils n'écrivent poin pour le peuple. (zzz)

Divisez le genre humain en vingt parts, il y en a dix neuff composées de ceux qui travaillent de leurs mains, & qui ne sçauront jamais, s'il y a eu un Mr. LOCK au monde. Dans la vingtiéme

Wie viel Liebhaber des Lesens treffen wir nun wohl in dem übrigen zwantzigsten Theile an? Sehr wenig: und unter denen, die sich noch damit bemühen, wird sich kaum einer finden, der Philosophische Schrifften lesen mag, da hingegen zwantzig andre, ihre Zeit mit Romanen zu bringen. Gewiß die Zahl der vernünfftig denckenden Menschen ist überaus geringe, und diejenigen, welche man darunter begreiffen kan, werden sich, die Welt in Verwirrung zu setzen, nimmer in den Sinn kommen lassen. (AAA)

Kein Montagne, kein Lock, kein Bayle kein Spinosa, kein Hobbes, kein Schaftsbury, kein Colins, kein Toland hat jemahls ein Feuer der Unreinigkeit in seinem Vater-Lande angezündet. Solches ist meistens von Gottes-Gelahrten geschehen, die sich immer aus Ehrsucht zu Häuptern ihrer Partheyen haben aufwerffen wollen. (BBB)

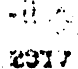
me partie qui reste, combien trouve-t-on peu d'hommes qui lisent ; & parmi ceux qui lisent, il y'en a vingt, qui lisent des Romans, contre un, qui étudiera en Philosophie. Le nombre de ceux, qui pensent, est excessivement petit, & ceuxla ne s'avisent pas de troubler le monde. (AAAA)

Ce n'est ni MONTAGNE, ni LOCK, ni BAYLE, ni SPINOSA, ni HOBBES, ni SHAFTSBURY, ni Mr. COLINS, ni TOLAND &c. qui ont porté le flambeau de la discorde dans leur Patrie, ce sont pour la plus part des Theologiens, qui ont eu d'abord l'ambition d'être Chefs de Paris. (BBBB) Que dis-je ? tous les li-

vres

Und was ist viel davon zu sagen? wann man alle Philosophische Bücher unser heutigen Welt-Weisen zusammen nähme, so würden sie nicht halb so viel Lerm in der Welt, machen, als ehmahls die Franciscaner, mit dem eintzigen Streite über die Form ihre Ermel, und ihrer Münchs-Kappe, darin angerichtet haben.

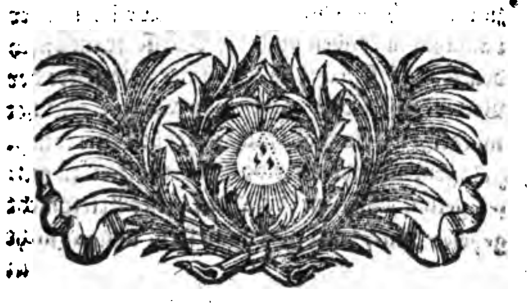
Im übrigen muß ich euch, mein Herr, nochmahls erinnern, daß ich vor die Richtigkeit der Meynungen, worüber ich mit so vieler Freyheit schreibe, nicht gut sagen kan. Ich stehe vor nichts. Ich kan vielleicht unter den Träumen der Vernunft, dieser oder jener Grille den Vorzug geben; Es ist mir aber keine Grille so lieb, daß ich sie der Religion und dem Vaterlande aufzuopfern nicht alle Augenblicke bereit seyn solte. (ECCC)





vres des Philosophes modernes, mis ensemble, ne feront jamais dans le monde autant de bruit seulement, qu'en fit autre fois la dispute des Cordeliers sur la forme de leurs manches, & de leur Capuchon.

Au reste, Monsieur, je vous repête encore; qu'en Vous écrivant avec liberté, je ne me rends garant d'aucune opinion, je ne suis responsable de rien. Il y a peut être parmi les songes des raisonnemens, quelques reveries, aux quelles je donnerois la preference, mais il n'y en a aucune; que je ne sacrifiasse tout d'un coup, à la Religion, & à la Patrie. (cccc)



Anmer-

Anmerckungen über dieses Schreiben.

(A) Wie dieser Brieff nur noch geschrieben herum gieng; so hatte er die Uberschrifft XIII. Lettre de Voltaire sur Lock; und wurde also dem berühmten Herrn von Voltaire zugeeignet. Wir finden denselben unter eben diesem Nahmen auch in dem sich so nennenden Observateur Polygraphique No. 23. 25. von Wort zu Wort abgedruckt. Nachdem aber der Buchführer in Amsterdam, Jaques des Bordes, im Jahr 1736. die Lettres écrites de Londres sur les Anglois & autres sujets par Mr. de Voltaire heraus gab, so fand sich obgedachter Brieff gantz geändert. Der Verleger saget uns davon in der Vorrede, daß die sämtlichen Brieffe, die von 1728. bis 1730. zu Londen geschrieben worden, lange Zeit in Handschrifften zu Londen und Paris herum gegangen, und daß sie auch 1732. ins Englische übersetzet zum Vorschein kommen wären. Weil man aber damahls in Londen auch die Brieffe frantzösisch drucken zu lassen angefangen hätte: so wäre der Verleger von dem Herrn von Voltaire ersuchet worden, diese Ausgabe nicht unter die Leute kommen zu lassen; und habe derselbe ihm zum öfftern zu wissen gethan, daß er in dem Druck dieser Briefe nicht gehelen könte, weil sie etwas frey, und gar nicht

in

in der Absicht, daß sie gedruckt werden solten, geschrieben wären. Weil aber der Verleger vernommen, daß einige Buchführer die englische Ubersetzung wieder ins frantzösische hätte übersetzen lassen; so habe er die Ausgabe der Begriffe nicht länger zurück halten wollen, ob er gleich nicht wisse, ob der Herr von Voltaire auch damit zufrieden seyn möchte. Ausser dieser Vorstellung erhellet, meinem Bedüncken nach, daß der Herr von Voltaire diesen Brieff, so wie er geschrieben in der Welt herumgegangen, nicht für den seinen erkennen; sondern, daß er sich allein zu der veränderten Gestalt, in welcher derselbe in obgedachter Sammlung erscheinet, verstehen wolle. Und dieses kommt mir um desto wahrscheinlicher vor, weil in der neuen Ausgabe der sämtlichen Wercke des Herrn von Voltaire, die in dem Jahr 1739. herauskommen ist, und zwar in dem 4ten. Theile p. 233. mehrerwehnter Brieff mit dem, der 1736. in Amsterdam heraus kommen, vollkommen, bis auf einige kleine Zusätze, übereinstimmet. Wie man denn auch überhaupt nicht läugnen kan, daß der gedruckte Brieff, zu welchem sich der Herr von Voltaire bekennet, viel besser und behutsamer als der geschriebene abgefasset sey.

Um dieser Ursach willen werden wir in den itztfolgenden Anmerckungen auch niemahls diesen Brieff, den wir aus einer geschriebenen und ersten

Urkunde hier eingerücket haben, auf des Herrn von Voltaire Rechnung setzen, sondern von dem Autore allezeit als von einem Unbekandten, reden.

Daß wir aber denselben lieber in der Form, wie er uns geschrieben in die Hände gerathen ist, als wie ihn der Herr von Voltaire durch den Druck gemein gemachet hat, untersuchen; davon ist die Ursach, weil er für die Materialität der Seelen viel mehr Gründe, als der andere, welcher in den Wercken des Herrn von Voltaire gedruckt ist, in sich fasset. Daher wir denn auch in diesen Anmerckungen es mit dem Herrn von Voltaire nicht zu thun haben.

(B) Der Briefssteller fängt hier gleich an, aus einem ziemlich hohen Thon zu sprechen. Er wird selber am besten wissen, ob er alle Welt-Weisen, die von der Seele ihre Gedancken an den Tag geleget, gelesen habe. Ist solches nicht geschehen, so muß man dieses Urtheil für sehr übereilt halten. Hätte er sie aber alle gelesen; so würde er gefunden haben, daß sehr viele eben die Meynung von der Seele hegen, die er selbst davon zu haben scheinet. Ich will von den Aeltern nur einige anführen, welche Theils mit unserm Autore vollkomen übereinstimmen, theils aber auch von der Meynung desselben nicht weit entfernt sind. *Dicaearchus* lehrete, es sey eine leere Einbildung, wenn man die Seele zu einem von dem Leibe abgesonderten, und in demselben würckenden Wesen, machen wolte.

Was

Was wir die Seele nennten, wäre nichts anders, als der belebte sich regende und bewegende Leib. *Democritus* und *Anaxagoras* hielten die Seele ebenfalls für eine subtile Materie, deren Theilchen sich auf das allerschnelleste bewegten. Die gantze *Secta epicurea* hatte eben diese Meynung, und behauptete, die Seele sey ein Cörper, und bestehe aus den allersubtilesten Theilchen. Weil die *Sadducaeer* bekandter massen weder Geist noch Engel glaubten; so konnten sie auch unmöglich davor halten, daß die Seele ein Geist sey, und wurden daher genöthiget zu lehren, daß dasjenige, was in uns dencket, etwas materialisches und cörperliches sey, wie auch Josephus von ihnen berichtet. *Stoschius* ist einer von den neuern, der in seinen cogitationibus de Deo & anima weitläufftig hat behaupten wollen, die Seele bestünde aus einer subtilen Materie; darzu er verschiedene Gründe, welche die Erfahrung an die Hand geben soll, und deren sich auch unser Autor zum theil bedienet, anbringet. Sonst ist auch in deutscher Sprache ein klein Werckgen heraus kommen, unter dem Titul: Vertrauter Brief-Wechsel zweyer guten Freunde von dem Wesen der Seele, welches eben auch des Autoris Meynung im Munde führet. Wenn nun derselbe gleich, was in Deutschland heraus gekommen, nicht gelesen hätte, noch hätte lesen können, welches man ihm auch nicht zur Last legen kan; so hätte er doch der alten Welt-Weisen Meynung, da er ein so allgemeines Urtheil von

ihnen fällen wolte, billig nachsehen und wissen sollen. So aber hat er alle in eine Classe gesetzt, und dadurch auch diejenigen, die doch seine, und die dem Herrn Lock von ihm beygelegte Meynung geheget haben, für närrische und blinde Schwätzer erklähret.

(E) Der Autor suchet hier Cartesium lächerlich zu machen. Er wird aber nicht beweisen können, daß Cartesius jemahls solle gelehret haben, daß die menschliche Seele schon in Mutter-Leibe mit metaphysischen Begriffen und allgemeinen Grund-Sätzen, sich würcklich bemüßigte, und daher, wie unten angegeben wird, von ihm als eine sehr gelehrte Person vorgestellet würde. Dieser Welt-Weise hat seine Meynung von den eingepflantzten oder angebornen Begriffen niemals auf einen solchen Fuß vorgetragen, und ist daher auch von seinen Anhängern wieder dergleichen Vorwurff vertheidiget worden. Er selbst schreibet in part. 2da Epistola 4. ausdrücklich, daß er den Kindern keine andre, als nur sehr verwirrete Empfindungen (confusas sensationes duntaxat) zuschreibe, und daß bey denselben in Mutterleibe kein solcher Verstand, der auf seine Gedancken Acht habe, und sich derselben bewust wäre (reflexio intellectus) gefunden würde. Es ist aber itzo meines Thuns nicht, Cartesii eigentliche Meynung in diesem Stück, und, wie fern dieselbe irrig seyn möchte, zu untersuchen. Ich verweise den Leser nur auf den 16ten und 17ten §. meiner philoso-

phi

phischen Betrachtungen, allwo ich erwiesen habe, daß die Begriffe von den allgemeinen Grund-Sätzen, der menschlichen Seele nicht von aussen beygebracht werden, sondern, daß sie derselben, dermassen natürlich, und wesentlich eigen sind, daß die Menschen selbige zum Grunde ihrer Vernunfft-Schlüsse legen, ohne daran ausdrücklich zu gedencken. Wenn der Autor dieses nicht zugeben wolte; so müßte er dißfalls leugnen, was die allgemeine Erfahrung lehret. Denn, es ist aus derselben mehr als zu gewiß, daß Millionen Menschen richtige Vernunfft-Schlüsse machen, die ihr Lebetage von den allgemeinen Grund-Sätzen nichts gehöret haben. Und gleichwohl ist nicht weniger gewiß, daß alle Vernunfft-Schlüsse auf den allgemeinen Grund-Sätzen beruhen, und auf dieselben zurück geführet werden können; daß auch die allermeisten Vernunfft-Schlüsse gemachet werden, ohne daß man dabey einmahl an die Grund-Sätze gedencke. So ist auch ferner gewiß, daß, wenn man einen solchen Grund-Satz einem Menschen, der ihn sonst sein Tage nicht gehöret hat, vorhält; er so gleich Beyfall giebet, und sich wohl gar wundert, daß man ihn noch lange drüber befragen möge. Dieses alles müßte demnach der Autor leugnen, wenn er nicht zugeben wolte, daß die allgemeinen Grund-Sätze, als Regeln, wornach alle Vernunfft-Schlüsse gemacht werden müssen, in allen Menschen von Kindes-Beinen an verborgen liegen, und mit ihnen gleichsam gebohren werden.

Wenn der Autor dieses hätte erwegen wollen; so würde er nicht allein über Cartesium etwas weniger gespottet, sondern er würde auch eine Spuhr zur Untersuchung gefunden haben, wie man eine menschliche Seele ansehen, und was für eine Beschaffenheit man ihr zuschreiben müsse.

(D) Der Autor ziehlet hier auf den Engelländer Lock, und was derselbe von dem menschlichen Verstande geschrieben hat. Wir wollen diesem Manne den Lob-Spruch, welchen der Autor ihm beyleget, nicht streitig machen. Wir halten uns aber zugleich versichert, daß dieses Lob dem Herrn Wolff in Marpurg noch vielmehr gebühre. Denn es ist noch kein Welt-Weiser, der so zu sagen die Historie der menschlichen Seele, und was man bey derselben durch die Erfahrung wahrnimmt, ordentlicher und umständlicher beschrieben und vor Augen geleget habe, als der Herr Wolff, in seinen lateinischen Wercken, Psychologia empyrica genannt. Es ist auch dieses der eintzige richtige Weg, daß, wenn man die Beschaffenheit der menschlichen Seele untersuchen will, man so dann dasjenige, was die Erfahrung lehret, zum Grunde setze; daß man denn aber auch nicht etwa nur ein und ander Stück, sondern alles zusammen nehme. Und in diesem letztern hat es der Autor in diesem seinem Briefe versehen. Denn, ob er gleich den Schein haben will, als ob er die Beschaffenheit

heit der menschlichen Seele, aus dem, was die Erfahrung an die Hand giebet, beurtheile; so wird sich doch unten nach und nach zeigen, daß er theils verschiedene unrichtige Dinge, als ob sie in der Erfahrung gegründet wären, beygebracht; theils aber auch die wichtigsten Umstände, welche die Erfahrung lehret, übergangen und vorbey gelassen habe. Daher es denn kommt, daß, wenn man diesen Brief nur obenhin lieset, man leicht auf die Gedancken gebracht wird, als ob des Autoris Meynung von der Seele, richtig, oder doch wenigstens sehr wahrscheinlich sey. Dahingegen, wenn man auf die Unrichtigkeiten, die er als wahr vorträgt, und auf die Lücken, die er bey der Beschreibung der Kräffte der menschlichen Seele gelassen, Achtung giebet; so siehet man sich genöthiget, von diesem Briefe ein gantz ander Urtheil zu fällen.

(E) Weil das Licht, woraus die Gottes-Gelehrten ihre Wahrheiten herzuleiten haben, und das Licht der Vernunfft, woraus die Welt-Weisen ihre Wahrheiten herführen müssen, von einerley Ursprung herstammet; so verlanget die gründliche Gottes-Gelahrtheit (genuina Theologia) nicht, daß man sich von dem Wege der richtigen Grund-Sätze, welche die Vernunfft an die Hand giebet, entferne. Dieserwegen, ob ich gleich selber ein Gottes-Gelehrter bin, kan ich doch dem Autori nicht zugeben,

ben, daß die gesunde Vernunft und der Glaube in so fern derselbe in der heiligen Schrifft gegründet ist, gantz einer wiedrigen Natur und Eigenschaft sey, ob gleich Vernunft und Glaube von einander unterschieden sind. Es muß auch der Glaube, wenn er rechter Art seyn soll, nichts in sich fassen, was sich selbst, oder auch andern unstreitigen natürlichen Wahrheiten wahrhaftig wiederspricht. Es ist der richtige Weg, die Glaubens-Lehren, welche in der heiligen Schrifft gegründet sind, vernünftigen Leuten verdächtig und verächtlich zu machen, wenn man von ihnen zugestehet, daß sie gewissen unstreitigen in der Vernunft gegründeten Wahrheiten zuwieder lauffen.

(g) Da dieses der Autor voraus setzet; so wundert mich, daß er dem ohngeachtet von der Seele noch etwas zu schreiben und zu bejahen sich unternommen hat. Ist es denn wohl vernünftig, von einer Sache, davon man nicht den geringsten Begriff hat, ein langes und ein breites zu schreiben, und noch dazu etwas, als gewiß, oder doch wenigstens als höchst wahrscheinlich, zu behaupten? Der Autor bedienet sich ja selbst des Worts, Seele ohne Unterlaß. Ist er denn nun auch unter der Zahl derjenigen, die solches Wort aussprechen und nicht verstehen? Hat er aber einen Begriff von diesem Worte; so hätte er uns denselben vor allen Dingen

gen geben sollen, damit man seinen gantzen Brief, und was er von der Seele für eine Meynung gegenwärtig annimmt, darnach hätte untersuchen und beurtheilen können. So aber ist es eben, als wenn der Autor von einem Nichts schreiben wolte. Denn, wovon man gar keinen Begriff hat, noch haben kan, das ist ein Nichts.

Will der Autor diese Anmerckung nicht an sich kommen lassen; so muß man doch wenigstens sagen, daß er sich sehr übel ausgedrucket habe. Er spricht: Wir haben von der Seele keinen Begriff; er erkläret aber nicht, in welchem Verstande er dieses behaupte. Soll es so viel heissen, daß wir von der Seele keine sinnliche Vorstellung in unserer Einbildungs-Krafft uns machen, und uns solchergestalt kein Bild von ihr vorstellen können; so ist solches zwar mehr als zu gewiß; allein, es folget sodann auch nicht, daß wir um solcher Ursach willen nichts davon verstehen solten. Denn, daß die Einbildungs-Krafft von dem Verstande gar sehr unterschieden sey, und daß wir manches mit unserm Verstande sehr wohl begreiffen können, was wir doch in unserer Einbildungs-Krafft uns vorzustellen gantz unfähig sind, solches haben wir durch ein deutliches Exempel s. 63. dargethan, wie wir denn auch disfalls des Herrn von Voltaire Bekänntniß s. 107. vor uns haben. Wenn aber die Meynung seyn solte, daß wir auch

nicht einmahl in unserm Verstande durch gewisse Schlüsse es ausmachen könnten, es müste ein besonders in uns denckendes Wesen seyn, welches wir die Seele nennen; so wird solches dem Autori nicht zugestanden. Und daher müssen wir den Schluß, den er zuletzt machet, als ob wir von der Seele gar nichts verstünden, in so fern für ungültig halten.

(G) Wir wollen dem Autori zugestehen, daß wir das Vermögen zu sehen, das Gesicht, nennen. Er wird uns denn aber auch an seinem Theil zugestehen müssen, daß das Vermögen zu sehen in uns nicht besonders und für sich selbst bestehe; sondern, daß etwas vorhanden sey, in welchem dieses Vermögen hafte, und von welchem man eigentlich sagen könne, daß es sehe. Eine gleiche Bewandniß hat es mit dem Willen. Wenn wir schon das Vermögen zu wollen, den Willen zu nennen pflegen; so setzen wir doch dabey allemahl ein gewisses Ding (Subjectum) voraus, welchem dieses Vermögen zukommt, und ohne welches dasselbe nicht statt haben würde. Diesemnach können wir dem Autori nicht zugeben, daß das blosse Vermögen zu gedencken und zu empfinden von uns Menschen überhaupt eine Seele genennet werde. Man nennet vielmehr eine Seele dasjenige Ding, welches mit dem Vermögen

zu

zu dencken und zu empfinden, versehen ist; es mag nun selbiges gleich eines cörperlichen oder uncörperlichen Wesens seyn. Selbst der Autor dieses Briefes kan nicht behaupten, daß das Vermögen zu gedencken und zu empfinden für sich allein bestehe, ohne daß es in einem gewissen Dinge (Subjecto) hafften solte. Deßwegen setzet er voraus, daß die Materie es sey, welche solches Vermögen besitze. So wird er auch nicht der Meynung seyn, daß eine jegliche Materie, sie möge beschaffen seyn wie sie wolle, zum Dencken ausgeleget sey, und würcklich gedencke; sondern er wird vermuthlich dieses Vermögen nur einen gewissen Theil, und einer gewissen Art, Materie, zuschreiben; (Siehe seine Worte bey der Anmerckung (qq); welche denn eben dadurch, daß sie angeblichermassen dencken kan, von einer andern Materie, welche diese Eigenschafft nicht besitzet, unterschieden wird. Folglich kan unser Autor seiner eigenen Vorstellung nach nicht das blosse Vermögen zu gedencken und zu empfinden eine Seele nennen; sondern bey ihm ist dasjenige Theil der Materie, welches mit dem Vermögen zu gedencken und zu empfinden begabt seyn soll, die menschliche Seele.

(h) Es wird hier alles sehr unordentlich durch einander geworffen, damit der Autor seinen Leser wieder

der die gemeine Meynung destomehr einnehmen, und selbige als ungegründet und lächerlich vorstellen könne. Zu dem Ende stellet er die Sache also vor, als wenn bey der gemeinen Meynung die Haupt-Sätze nur bloß willkührlich und ohne allen Beweiß genommen würden; und erdichtet zugleich einige Arth zu schlüssen, deren sich kein vernünfftiger Mensch bedienet. Er giebt den Welt-Weisen Schuld, als ob sie die Eintheilung zwischen Materie und Geist nur so nach eigenen Belieben machten, und als ob sie nur schlechterdings voraus setzten, es wären nicht nur Materie, sondern auch Geister vorhanden. Da sich doch ein jeder vernünfftiger Welt-Weiser bescheiden wird, daß er die Lehre, die Seele sey ein Geist, nicht voraus setzen, sondern beweisen müsse. Wie denn auch die Lehre, daß ein Geist nichts ausgedehntes noch theilbares sey, kein bloß angenommener Satz ist, sondern eine Folge, welche aus dem, daß es auch ein von der Materie gantz abgesondertes Wesen gebe, erst herfliesset. Wenn der Autor hier gründlich hätte verfahren wollen; so hätte er die Beweis-Gründe, daß die Seele nicht für eine Materie gehalten werden könne, ordentlich beybringen, und sodann den Fehler derselben zeigen müssen. Da er aber thut, als ob man bey der gemeinen Meynung nur bloß nach Belieben verfahre, und verlange, daß andre uns

auf

auf unser Wort so gleich glauben sollen? Es kan freylich bey einem unbehutsamen Leser dadurch leicht erhalten werden, daß man die gemeine Lehre von der Seele für etwas gantz ungegründetes zu halten anfängt.

Ausser dem aber, wer hat wohl jemahls gelehret, daß Seele und Leib nicht für einander gemacht wären? Und wer hat wohl jemahls den Schluß gemacht, daß die Seele deßwegen keine Theile hätte, weil wir sie nicht sehen können, und daß sie um eben dieser Ursach willen ewig sey? Und wer schliesset endlich so wunderlich; daß weil GOTT der Seele die Begriffe eindrucke; so bringe sie denn auch die Begriffe von GOtt und dem unendlichen, zusamt allen andern allgemeinen Begriffen mit auf die Welt? Kein Cartesianer wird einen so rohen Schluß machen.

Doch es ist meines Thuns hier nicht, alles was der Autor an diesem Ort unordentlich durch einander wirfft, wieder auseinander zu setzen, noch auch diejenigen wahren Sätze und Schlüsse, welche mit unterlauffen, von den unrichtigen Sätzen und Gründen, welche mit eingemenget werden, zu unterscheiden und abzusondern. Ich verweise demnach den Leser nur auf diejenige Kette der Vernunfft-Schlüsse, die wir §. 86. und 117. angebracht,

bracht, und wovon wir den Beweis in den vorher-
gehenden [illegible] bemercket haben.

(I) Der Autor thut, was er hier an andern verwirfft, alles selber. Denn, ob er gleich keine solche Seele, die von dem Wesen des Cörpers unterschieden sey, annimmt; sondern vielmehr dem Cörper selbst eine denckende Krafft zuschreibet; so will er doch nicht, daß allen und jeden Theilen, woraus der Cörper bestehet, die denckende Krafft eigen sey, sondern er leget diese Krafft nur einem gewissen Theil des Cörpers bey. Da nun alle Welt dasjenige, was in uns eine denckende Krafft hat, eine Seele nennet; so vertritt diejenige Materie, die nach des Autoris Meynung mit einer denckenden Krafft versehen ist, die Stelle der Seele, und ist in so fern von dem grössesten Theil des Cörpers, welcher die Krafft zu gedencken nicht besitzet, unterschieden. Folglich setzet der Autor dem Grunde nach eben auch voraus, daß es eine Seele gebe, und unterscheidet hernach, was sie seyn soll.

(K) Der Autor thut in diesem seinen Schreiben noch weit ein mehrers. Er nennet nicht allein das Wort, Materie, sondern er sagt hernach auch dreiste weg, daß ein gewisser Theil davon eine denckende Krafft habe, ob er gleich dabey behauptet, daß die Materie uns noch nicht gnugsam bekandt sey.

(L) Die

(L) Dis ist eben so unrichtig, als da der Autor vorher von der Seele eine gleichmäßige Beschreibung giebet. Wir verstehen durch einen Geist nicht das blosse Vermögen zu gedencken; sondern dasjenige Wesen, welches dieses Vermögen besitzet. Siehe Nota (G).

(M) Wir machen uns von der Materie keinen solchen Begriff. Farben, Ausdehnung, Festigkeit, und überhaupt alle Eigenschafften sind solche Sachen, welche nicht an und für sich selbst bestehen; sondern sie setzen ebenfalls, wie die Krafft zu gedencken, ein Ding voraus, welchem dergleichen Eigenschafften zukommen. Dieses Ding nun, welches einige der angegebenen Eigenschafften an sich hat, nicht aber die Eigenschafften selbst, nennen wir Materie. Wiewohl wenn man die Materie gantz genau beschreiben wolte, so würde man dem Autori noch eine gantz andere Beschreibung geben. Man würde ihm nehmlich sagen, daß man durch die Materie dasjenige verstehe, was dem Cörper die Ausdehnung und wiederstehende Krafft giebet. Daß man aber auch, wie der Autor will, die Farben mit zur Materie rechnen solte, ist vollends gantz unrichtig. Wenn der Autor hier den Herrn von Voltaire in seinen elemens de la philosophie de Newton, mis a portée de tout le monde zu Rathe ziehet, so wird er ihn, eines gantz andern belehren, und ihm beweisen, daß die

Far-

Farben auf den Cörpern nicht zu der Materie des Cörpers gehören, und daß sie nichts anders sind, als der Schein einiger gebrochenen Sonnen-Strahlen.

(N) Ich möchte wohl wissen, ob der Autor für seine Person glaubte, daß eine Materie würcklich vorhanden wäre, oder ob er solches leugnete. Glaubt er es; was hat er für Ursach sich über die aufzuhalten, welche ein gleiches glauben? Leugnet er es aber; wie kann er so dann bald darauf vorgeben, daß die Materie tausenderley Eigenschafften hätte, davon wir nichts verstünden?

(O) Ich habe in meinen philosophischen Gedancken von dem Cörper und der Materie §. 36. noch gantz andere Eigenschaften angeführet, worauf ich mich demnach beziehe.

(P) Es scheinet eine grosse Bescheidenheit zu seyn, wenn der Autor bekennet, daß weder er noch anders den tausendsten Theil von den Eigenschafften einer Materie erkenneten. Und gleichwohl ist dieser angenommene Schein einer so grossen Bescheidenheit mit einer ziemlichen grossen Dreistigkeit verknüpft. Er giebt vor, er kenne die Materie samt ihren Eigenschafften lange noch nicht recht; dem ohngeachtet aber weiß er doch gewiß, daß sie eine denckende

denckende Krafft haben könne. Wie man aber dieses sich mit einander reime, solches lassen wir dem Autori zu seiner selbst eigenen Erklährung über. Wir bemercken nur noch hiebey, daß es gar nicht folge: die Materie hat gewisse Eigenschafften, die wir gegenwärtig noch nicht verstehen; darum kan man ihr auch mit gutem Grunde die Krafft zu dencken beylegen. Aristoteles hat sehr offt von den so genannten qualitatibus occultis oder verborgenen Eigenschafften geschrieben; es ist aber unter den Welt-Weisen schon lange nicht mehr Mode gewesen, daß man sich auf dieselben bey der Erklärung der Natur und ihrer Würckungen hat beruffen dürffen.

(Q) Der Autor wird mir diesen Fehler nicht vorrücken können. Ich habe nirgend voraus gesetzt, daß die Seele ein untheilbahres Ding sey, sondern ich habe es von §. 24. bis 47. erwiesen. Wie aber? wenn man dem Autori den Vorwurff machte, daß er voraus setzte, was er noch erst zu erweisen hätte? Wir haben gleich vorher eine solche Probe gesehen. Denn er setzet sicher voraus, daß die Materie tausenderley Eigenschafften haben könne, die uns alle noch unbekannt wären; und aus diesem Grunde schließt er nicht allein, daß man der Materie denn auch wohl eine denckende Krafft zu schreiben köñe; sondern er gehet noch weiter und leget ihr dieselbe auch würcklich bey. Heißt denn das nicht voraus setzen, was man noch erst erweisen solte?

([illegible]) Man will Nachricht haben, daß dieser Schul-Re-gent, nach dem er des Autoris Brief gelesen, gantz anderes Sinnes worden sey. Er behauptet nunmehro in seiner Classe, daß die Materie nicht allein tausenderley uns unbekannte Eigenschafften haben, sondern, daß man ihr auch die sinnlichen Empfindungen, und folglich auch das Vermögen zu gedencken, gar füglich beylegen könne. Nachdem er nun von dem Autore gelernet, daß bey dem grossen Mathematico Archimedes und bey einem Maulwurffe nichts als Materie sey, und daß derselben unterschiedene Handlungen nirgends anders herrühren, als weil die denckende Materie bey dem Archimedes mehrere und feinere Sinnlichkeiten habe, als bey einem Maulwurff; so hat er sich gewundert, daß er durch allerhand deutliche Proben, die man in der Natur vor sich findet, nicht ehe von selbst bemercket habe, daß die sinnlichen Empfindungen in der Materie hin und wieder vertheilt seyn, und sich an derselben äussern. Solchergestalt beweist er nun, auf eine gelehrte Weise, daß der Wetter-Hahn, und das Kraut mimosa oder sensitiva ein sehr subtiles Gefühl haben, in dem jener sich allemahl nach dem Winde richtet, dieses aber so gleich zusammen fällt, so bald man es berühret. Er schreibet den Fenster-Scheiben ein Gehör zu, weil sie bey einem Donner-Schlag, oder Canonen-Schuß, wie ein Mensch oder ein ander Thier zu zittern anfangen. So lange er noch in dem Wahn

der Alten stunde, daß die Sonnen-Blume sich allemahl gegen die Sonne wendete; so schrieb er derselben ein so scharffes Gesicht zu, wie einem Adler, und machte aus ihren Kernen lauter Augen, und die subtilen Fäserchen, mit welchen sie versehen sind, waren ihre Augen-Braunen. Nachdem er aber endlich durch die Erfahrung überzeugt worden, daß sich diese Blume nicht allezeit nach der Sonne wende, so ist er nunmehro auf die Gedancken gerathen, daß die Magnet-Nadel wohl mit einer Gesichts-Krafft begabet seyn müsse, und daß sie den Nord-Pol zu ihrem beständigen Gesichts-Punct habe. Mit einem Wort, er träget itzo in seiner Classe sehr herrliche Sätze von den verschiedenen Sinnlichkeiten und Gedancken der Materie vor. Und so glaubt er auch nun gegenwärtig, daß die regelmäßige und gleichförmige Bewegung des Zeigers an der Taschen-Uhr bey demselben einen regelmäßigen mechanischen Gedancken zum Grunde habe. Wenn man ihm nun schon vorstellt, daß man nicht wisse, was er mit seinen regelmäßigen mechanischen Gedancken sagen wolle; so erläutert er solches sehr gelehrt durch eine Anmerckung, welche er in denen Actis physico-medicis Naturæ Curiosorum Vol. 2do pag. 257. gefunden hat. Denn daselbst lieset man, daß als man an einem Hunde die Krafft eines gewissen Wund-Wassers versuchen wollen, und zu dem Ende ihm einen Nagel durch den Kopff geschlagen,

und das Wund-Wasser hinein gegossen hätte, daß der Hund Tages drauf einige Stunden nach einander in einem Circul so ordentlich herum gegangen, daß er niemahls auch nur einen einzigen Schritt mehr gethan, als er gleich anfänglich gemacht, da er seinen Circul-Gang angehoben. Da nun, spricht unser Schul-Regent, der Hund eben so wenig, als die Taschen-Uhr, eine besondere Seele hat, und nur aus lauter Materie bestehet, und gleichwohl derselben Sinnlichkeit durch das Loch im Kopff und durch das Wund-Wasser so eingerichtet worden ist, daß sie eine solche ordentliche und Circul-mäßige Bewegung hervor gebracht hat; warum solte man denn nicht auch bey dem Zeiger einer Taschen-Uhr desselben ordentliche und Circul-mäßige Bewegung von den verborgenen Sinnlichkeiten ihrer Materie herleiten können. Der Autor wird demnach ersucht, die Meynung dieses Schul-Regenten durch anderweitige Gründe entweder zu bestätigen, oder ihn auch nach denen, in seinen Briefen, geäusserten Sätzen, eines andern zu belehren.

(S) Diß ist freylich der rechte Weg, daß, wenn man etwas untersuchen will, man von dem bekandten Anfange und solchergestalt zu dem, was bisher noch unbekandt gewesen ist, fortgehe. Allein, sodann muß man auch alles, was die Erfahrung [illegible] lehret,

lehret, zusammen fassen, und nicht etwa nur bey einem und dem andern Punct, den man vielleicht zu seinem Zweck am bequemsten gebrauchen zu können glauben möchte, bestehen bleiben. Viel weniger muß man gar etwas annehmen, was der Erfahrung widerspricht. Wir werden bald hin und wieder sehen, daß der Autor weder eins noch das andre beobachtet habe.

(S) Es sind wenige, die dieses behaupten. Die meisten geben zu, daß die Seele bey der Empfängniß eines Menschen sogleich mit vorhanden sey: ob man sich gleich bißher noch nicht darüber hat vereinigen können, was die Seele eigentlich für einen Ursprung habe, und wie sie fortgepflantzet werde, darin die vornehmsten Meynungen §. 126. sind angeführet worden.

(U) Siehe hier zurück die Anmerckung (C)

(X) Dieses ist zwar mehr als zu gewiß; allein der Autor hätte hier nicht vergessen sollen zugleich mit zu erinnern, daß ein Kind gleichwohl mit einer solchen Fähigkeit gebohren werde, daß es nach und nach zum würcklichen Gebrauch seiner Vernunfft heran steiget. Diese Fähigkeit gehöret demnach zu dem Wesen der menschlichen Seele, und machet daher auch zwischen ihr und der Seele eines Thiers, bey

welchen sich dergleichen Fehler niemahls äussert, einen wesentlichen Unterscheid.

(y) Der Autor, da er allem Ansehen nach um das Verhalten und den Wachsthum der kleinen Kinder sich nicht viel bekümmert, hätte nur eine Amme fragen dürffen; so würde er gelernet haben, daß ein Kind von einem Jahre nicht nur Vater und Mutter, sondern auch schon viele andere Sachen kenne, und daß manches Kind von anderthalb Jahren fast alles reden könne, was es will. Es ist demnach dem Autori mit Recht zu verdencken, daß, da er den Schein haben will, als ob er auf den Wachsthum eines Kindes, und wie es nach und nach zum Verstande komme, genau Achtung geben, und hernach aus einer richtigen Erfahrung seine Schlüsse herleiten wolle, er gleich anfänglich einen solchen Miß-Griff thut, welches ich schon vorgängig, Nota (d) und (s) von ihm bemercket.

(z) Diß ist ein ziemlich grosser Sprung, da der Autor von einem anderthalb jährigen Kinde so gleich auf einen jungen Menschen von zwantzig Jahren fortgehet, den er noch dazu als einen sehr dummen Kopff vorstellet. Man siehet aber wohl, daß dieses zu einer kleinen Vorbereitung dienen soll, damit er hernach einem Canarien-Vogel, einem Hunde,

Hunde, und einer Katze, für einem jungen Kinde mit desto grösserem Schein den Vorzug geben köñe. Es mag aber ein Mensch von zwanzig Jahren so dumm seyn, wie er will; so lehret doch die Erfahrung, daß man einem solchen Menschen mehr beybringen könne, als man einem Hunde und andern Thiere immer mehr beybringen kan. Die metaphysischen Wissenschafften, in so fern dieselben kunstförmig eingerichtet sind und erlernet werden, machen uns nicht zu vernunftigen Menschen; sondern dieses thut die wesentliche Fähigkeit, da eine Seele zu deutlichen und allgemeinen Begriffen aufgeleget ist, welche Fähigkeit sich in manchen Stücken auch bey dem allerdummsten Menschen äussert, wie die Ausdrückung seiner Begriffe durch die Sprache zur Genüge an den Tage leget.

(XX) Der Autor hat hier insonderheit den Cartesium beständig zum Augenwerck, als welchem er in dem vorhergehenden beygemessen hat, daß die Seelen schon in Mutter-Leibe sich nicht nur mit allerley schönen metaphysischen Begriffen bemüßigten, sondern, daß sie auch Begriffe von GOtt hätten. Siehe die Stelle, wo die Anmerckungen E und H sind angebracht worden. Hier will er nun mit dem Bayle behaupten, daß es gantze Völcker gäbe, welche von allen diesen Begriffen, und also auch insonderheit von dem Erkenntniß GOttes, nichts besessen hätten. Allein,

wie Bayle verschiedene Völcker nennet, denen er die Wissenschafft von GOtt gäntzlich abspricht, von denen man aber nunmehro des Gegentheils gewiß versichert ist; also wird es dem Autori schwer fallen, auch nur ein eintziges Volck anzugeben, bey welchem man nicht gewisse Spuhren finden wird, daß sie eine gewisse Gottheit erkenneten.

(BB) In so fern der Autor es hier allein mit Cartesio und Mallebranche zu thun hat, will ich mich mit ihm nicht ferner einlassen.

(CC) Mich deucht der Autor könnte hier wohl noch drey Monathe zugeben, und er würde doch vielleicht finden, daß sein Canarien-Vogel die Menuette noch nicht eben so ordentlich pfeiffen könne. Wenn aber der Autor auch hier schon Recht hätte; so werden wir doch bald sehen, daß er dadurch seinen Zweck gar nicht erreichet.

(DD) Dis ist abermahls wieder alle Erfahrung geschrieben. Manches Kind von vier Jahren hat schon mehr gelernet, als wie der Autor seinem Canarien-Vogel, seinem Hunde, und seiner Katze nicht beybringen kan, und wenn sie zusammen tausend Jahr alt würden. Wenn der Autor von der Fähigkeit aller dieser Creaturen die Erfahrung hätte zu Rathe ziehen wollen, wie es seine

Schul-

Schuldigkeit gewesen wäre; so würde er sich gescheuet haben, auch den besten Jagd-Hund, geschweige denn einen Canarien-Vogel mit einer elenden Menuette wissen, und eine Katze, wegen ihrer Sprünge, mit einem Kinde von vier Jahren in eine Classe zu setzen. Ubrigens habe ich diese Materie, der Erfahrung gemäß, von §. 73. bis 84. ausgeführet, und erwiesen, daß zwischen einem Menschen und den Thieren ein Himmel-weiter und wesentlicher Unterscheid sey.

(EE) Wenn jemand im Ernst ein solches Urtheil fällen wolte; so würde man ihm den Beynahmen eines einfältigen Menschen, den sich hier der Autor selber giebet, nicht streitig machen.

(FF) Wenn der Autor recht hätte Achtung geben wollen; so hätte er dieses an dem Kinde schon lange vor dessen vierdten Jahre bemercken können. Er darf nur eine Amme fragen, so wird er erfahren, daß man so gar bey neu gebohrnen Kindern gewisse Merckmahle verspühre, daraus man abnehmen kann, daß sie träumen, und daß sie folglich gewisse dunckle Begriffe und Vorstellungen haben. Die Gedächtniß-Krafft äussert sich ebenfalls bey ihnen sehr zeitig; indem sie anderer Umständen zu geschweigen, mit dem Ausgange des ersten Jahrs schon verschiedene Worte gelernet haben. An seis

denschafften fehlet es ihnen auch nicht, und daß sie theils wiedrige, theils angenehme Empfindungen haben, zeiget ihr weinen und lächeln, welches man in der zartesten Kindheit an ihnen wahr nimmt. Doch der Autor, wenn er nicht so gar leicht über die Sache hingegangen wäre, hätte an den Kindern die noch nicht vier Jahr alt sind, weit ein mehrers, als an allen Thieren überhaupt bemercken können. Es werden wenige Kinder gefunden werden, die nicht vor ihrem vierdten Jahr vollkommen solten sprechen lernen, und zwar auf eine solche Weise, daß man sich mit ihnen durch eine Unterredung schon unterhalten kan, und offt ihre mannigfaltigen Einfälle, die sie von niemand gelernet haben, bewundern muß. Der Autor weise doch nur ein einiges Thier auf, bey welchem dergleichen gefunden werde. Und was kann ein kleines Kind von zwey biß vier Jahren nicht schon auswendig lernen; und zwar also, daß, wenn man das auswendig gelernte bey ihm durch Fragen zergliedert, es auch Stück-Weise zu antwortten weiß, und damit zu erkennen giebet, daß es von den Worten einen Begriff habe. Was die Leidenschafften anbetrifft; so ist es von den kleinen Kindern viel zu wenig gesagt, daß man in diesem Stück bey ihnen nichts weiter, als etwa bey einem Hunde antreffe. Ein solches Kind giebet schon deutliche Merckmahle, daß es mehr als blosse Leidenschafften besitze. Selbst bey seinem Spielen äussert sich eine Nei-

gung

gung, etwas Neues zu erfinden; welches nicht allein das Vermögen des Verstandes, sondern auch des freyen Willens, an den Tag legt. Dergleichen wird man an einem Thier nicht wahrnehmen. Denn, dasselbe gehet niemahls weiter, als was entweder alle Thiere seiner Arth ohne Anweisung thun, oder was ihnen durch die Schärffe und eine lange Ubung beygebracht ist. Dieses alles lehret die Erfahrung. Da nun aber der Autor solches übergehet, ohngeachtet er den Schein haben will, daß er die Erfahrung allenthalben zum Grunde lege; so kann man daraus leicht schlüssen, daß er in seinem Schreiben sehr starcke Fehl-Schüsse begehe.

(S) Nun will der Autor doch noch endlich ein Kind im vierdten Jahr seines Alters, für eine vernünftige Creatur halten. Aber er behauptet zu gleicher Zeit, daß sein Canarien-Vogel, sein Hund und seine Katze nicht weniger vernünftig sind, und daß sich ihre Vernunft bey ihnen noch viel eher, als bey jenem geäussert habe. Sind nun die Thiere eben so wohl wie die Menschen vernünftige Creaturen, und mit denselben in eine Classe zu setzen; so möchte ich von dem Autore wohl wissen, wie es vernünftige Menschen für erlaubt halten können, mit ihres gleichen, als wofür die Thiere vom Autore angegeben werden, gantz anders, als mit andern Menschen umzugehen? der eigentliche Fehler steckt darinn, daß der

Autor

Autor unter den verschiedenen Arthen der Begriffe gar keinen Unterschied machet, sondern überhaupt alles vernünftig nennet, was mit einer Sinnlichkeit versehen ist. Wenn er hätte untersuchen, und genau bestimmen wollen, was für Arthen der Begriffe dazu gehörten; wenn man aus Überlegung und Gegeneinanderhaltung verschiedener Wahrheiten Schlüsse ziehen, und dem gemäß, selbst seinen sinnlichen Neigungen zuwider, gantz ungezwungener Weise und bloß aus eigener Überlegung seinen Willen lencken wolle, so würde er gantz anders geredet haben.

(HH) Wir dürffen hier den Leser nur auf den 74. §. unserer Gedancken verweisen; so wird er schon abnehmen können, mit wie schlechtem Grunde der Autor hier ein Kind von vier Jahren mit einem Hunde in eine Classe setze, und dem erstern vor dem letztern nicht den geringsten Vorzug gönne.

(JJ) Der Autor muß sehr kluge Jagd-Hunde abrichten können, daß er ihnen fast eine grössere Fähigkeit, die Begriffe mit einander zu verknüpffen, als einem Kinde von sechs bis sieben Jahren, zuschreibet. Es verlohnet sich fast nicht der Mühe, daß man ein solches Vorgeben wiederleget; sonst wolte ich ihm einen jungen Baratier, und das bekandte Lübeckische Kind zum Exempel geben; da sich gewiß noch sehr fragen würde, ob der Autor, geschweige denn sein Jagd-

Hund

Hund, in seinem vierzehnden Jahre so viel, als diese Kinder in ihrem siebenden Jahr von Wissenschafften besessen haben. Doch vielleicht hat der Autor hier einen thätlichen Beweis beybringen wollen, es sey wahr, was er im Anfange seines Briefes geschrieben, daß nemlich die unverschämtesten Ertichtungen, gemeiniglich das Glück haben, daß sie von einem schwachen Gehirn am meisten geglaubt und angenommen werden.

(KK) Daß man einem blödsinnigen Menschen und einem scharfsinnigen Newton einerley Natur und Wesen zuschreibet, solches geschicht aus dem Grunde, weil einer so wohl als der andre von Menschen ist erzeuget worden, und es eine ausgemachte Sache ist, daß ein jegliches seines gleichen zeuge. Ich möchte aber nun wohl die viel wichtigern Gründe hören, aus welchen der Autor zu behaupten sich getrauete, daß sein Jagd-Hund, und ein Kind, von einerley Arth wären. Denn, nachdem ich von grossen Unterscheid zwischen beyden in meinen philosophischen Gedancken hin und wieder gezeiget, auch hier angemercket habe, daß der Autor bey seiner Vergleichung, die er zwischen beyden angestellet, sehr grosse Fehl-Tritte begangen; so erhellet aus dem allen, daß sein jetziger Schluß sehr unrichtig sey. Es kommt bey der Vergleichung eines Menschen, mit einem Hunde, nicht allein darauf an, daß bey einem etwas mehr, und bey dem andern etwas

weni-

weniger Fähigkeit sich findet, und als ob der Unterscheid zwischen beyden nur in dem blossen Graden solcher Fähigkeit bestünde; sondern der Unterscheid zeiget sich hauptsächlich darinn, daß bey den Menschen eine gewisse Arth des Vermögens und der Fähigkeit sich äussert, woran es einem Hunde und den übrigen Thieren gäntzlich mangelt, dergleichen ich von den Thieren überhaupt von §. 74. biß 84. von den Hunden aber insonderheit §. 81. 82. angemercket habe. Dieses ist demnach die Ursach, warum wir mit Grunde behaupten können, daß ein Kind und ein Hund nicht einerley Art sind, und daß sie beyde ein gäntzlich von einander unterschiedenes Wesen haben. Da übrigens der Autor einen Hund von eben derselben Arth zu seyn glaubet, als einen Menschen; so kan man ihm zwar solches wohl gönnen. Man glaubet aber nicht, daß er es für gut halten würde, wenn jemand um dieses Bekänntnisses willen, mit ihm als mit einem Hunde umspringen wolte.

(LL) Der Autor kan aus diesem allen nichts weiter schlüssen, als daß des Leibes Leben im Blute stecke; nicht aber, daß das Blut eine empfindende, und noch mehr eine denckende Krafft habe. Denn sonst müste beyderley Krafft ursprünglich in der Speise und dem Tranck stecken, als aus welchem das Blut in dem Cörper gezeuget und genähret wird. Es würde auch folgen, daß, so bald nur

etwas

etwas Blut weggelassen würde, der Mensch auch so fort etwas von seiner Empfindungs- und denckenden Krafft verlöhre. Wenn bey dem Aderlassen immer einige Begriffe mit weglieffen; so würde ein Mensch, dem man in Franckreich offt innerhalb zwey Tagen, zwölff und mehr mahl zur Ader läßt, nicht viel Begriffe behalten.

(MM) Hieraus erhellet nichts weiter, als daß zwischen einem Menschen und einem Thier in gewisser Masse eine Aehnlichkeit sey, welches nicht geleugnet wird. Dinge aber, die einige Aehnlichkeit mit einander haben, sind deßwegen nicht gleich einerley Arth und Wesens.

(NN) Man kann hierbey die Anmerckung (FF) nachsehen. Ubrigens habe ich auch die Frage, woher es komme, daß man sich im Schlaaff oder in der Ohnmacht seiner nicht bewußt sey, §. 87. 88. 89. untersuchet, und in dem folgenden gewiesen, was für ein Unterscheid zwischen denjenigen Arth Begriffe, die vermittelst der Einbildungs-Krafft, und durch einen reinen Verstand hervor gebracht werden, zu machen sey.

(OO) Wenn dem Autori gefallen hätte, die eigentliche Zeit da die Egyptier, die Geistigkeit und Unsterblichkeit der Seelen, erst sollen erdichtet haben, anzugeben;

geben; so würde man ihm haben antworten können. So aber sagt er uns nur so was obenhin, und man soll ihm auf sein Wort ohne Beweis glauben. Inzwischen erinnere man sich hier dessen, was in der Vorrede eines Ungenannten vor meinen philosophischen Gedancken beygebracht worden, woraus erhellet, daß alle Völcker, die ihre Helden vergöttert rc. eine Unsterblichkeit der Seelen geglaubt haben. Uberdem siehet man hier deutlich, daß der Autor die Unsterblichkeit der Seelen läugne, und sie für ein politische Erfindung halte. Wir werden uns dieses Puncts, wenn wir auf den Schluß seines Briefes kommen, wieder zu erinnern haben.

(PP) Der Autor verwirret hier mit einander, was man bey den Welt-Weisen, Geschlechter und Arthen, (Genera und Species) zu nennen pflegt. Er spricht, Archimedes und ein Maul-Wurff sey einerley Arth, aber nicht einerley Geschlechts, da doch nach der Welt-Weisheit alles, was einerley Arth ist, auch einerley Geschlecht hat. Er hätte es demnach umkehren, und sagen sollen, Archimedes und ein Maul-Wurff wäre einerley Geschlechts, indem sie beyde eines lebenden und mit einem Cörper versehenen Wesens sind, aber sie wären nicht einerley Arth, eben so wenig als die Sonne und ein Irrwisch einerley Arth sind.

(QQ) Dieses soll nun der Schluß aus dem vorher gehenden seyn. Ich möchte aber wohl eine förmliche Schluß-Rede sehen, in welcher der Beweis-Grund steckte, daß man die Materie für ein denckendes Wesen halten müßte; gleich wie ich §. 86. das Gegentheil, und daß die Seele unsterblich sey, erwiesen habe. Ich kann in dem gantzen Vortrage des Autoris keinen andern, als folgenden Beweis-Grund finden: Der Hund denckt; der Mensch denckt auch, ergo, ist dasjenige, was in dem Menschen denckt, eine Materie. Dieser Schluß aber könnte nicht eher gelten, als wenn voraus gesetzet würde, daß dasjenige, was in dem Hunde eine Arth von Gedancken hervor bringet, auch Materie sey. Dieß wird aber dem Autori nicht zugestanden, und eben deßwegen muß er solches noch erst beweisen. Weil denn nun aber ein solcher Beweis-Grund unrichtig ist, in welchem man dasjenige, was man zu erweisen hatte, schon voraus setzet; so siehet man daraus, daß der Autor hier keinen bündigen Schluß mache.

(RR) Es werden hier der Materie die sinnlichen Empfindungen, als sehen, hören, riechen, schmecken und fühlen, zugeschrieben. Aber auch dieses wird nur so ohne Beweis hingesagt.

(SS) Daß die fünff Sinne, die wir Menschen haben; gleichsam die Pforte oder die Thüre unserer Be-

Cc griffe

griffe sind, solches kann in so fern zugestanden werden, als gewiß ist, daß unsere sinnlichen Vorstellungen, die cörperlichen Dinge, welche uns von aussen in die Sinne fallen, voraus setzen. Und die daher entspringenden sinnlichen Vorstellungen uns Gelegenheit geben, unsern Verstand anzuwenden, und die Dinge, die wir empfinden, in Erwegung zu ziehen. Wenn aber der Autor hinzu thut, daß die Sinne auch das Maaß unserer Begriffe wären; so kan man ihm solches nicht so schlechterdings zugestehen. Zwar, wenn dieses nur so viel heissen solte: daß, je mit wenigeren Sinnen eine Creatur begabet sey, um desto wenigere sinnliche Vorstellungen habe sie auch, und also habe auch ein Mensch, dem es an einem oder dem andern Sinn mangele, weniger Gelegenheit und Materie, worauf er seine Gedancken richten könne; so würde auch solches von uns nicht geleugnet werden. Allein, wenn der Autor es dahin deuten will, daß so zu sagen die Feinigkeit und Schärffe der Sinnen, der eigentliche Grund wäre, warum eine Creatur unvernünftig, die andere aber vernünftig wäre, und warum die eine mehr Vernunft als die andre besässe; wie es denn scheinet, daß seine Meynung dahin gehe, so kan ihm solches nicht zugegeben werden. Denn einmahl ist gewiß, daß manche Thiere in einer oder der andern Sinnlichkeit viel einen höhern Grad besitzen, als der Mensch. Wir haben aber

im

in meinen philosophischen Gedancken von allen
Thieren überhaupt erwiesen, daß man ihnen keine
Vernunfft im eigentlichen Verstande, wie dem
Menschen, beylegen könne, und daß es folglich in
diesem Stück auch auf die Feinigkeit der Sinnen
nicht schlechterdings ankomme. Uberdem ist leicht
zu erweisen, daß, wenn alle unsere Sinne einen
besondern hohen Grad der Schärffe haben solten;
wir sodann unsern Verstand noch viel weniger,
als gegenwärtig, würden gebrauchen können.
Man stelle sich nur vor, wenn wir ein solches
scharffes Gesicht hätten, daß wir viele Millionen
kleiner Creaturen, die wir durch ein Vergrösse-
rungs-Glas nach und nach entdecken, auf einmahl
gewahr werden solten; und, wann wir die gering-
sten Bewegungen die in der Lufft auch nur tau-
send Schritt um uns herum geschehen, alle zu-
gleich deutlich vernehmen solten; ob wir nicht
davon dermassen würden übertäubet werden, daß
wir nicht wissen würden, worauf wir eigentlich
unsere Gedancken richten solten. Und was wür-
de geschehen, wenn wir noch dazu auch die gering-
sten Ausdünstungen gantz genau riechen, und von
allem, was unsern Leib irgend berühren möchte,
eine rechte starcke Empfindung haben solten. Ich
hoffe also, daß der geneigte Leser leicht begreiffen
werde, daß man mit unserm Autore die Feinig-
keit der Sinnen nicht für den eigentlichen Grund
der Anwendung des Verstandes angeben könne.

(LL) Wenn dieses richtig wäre, so müste folgen: 1) daß ein Mensch, der eines Sinnes, als des Gehörs oder Gesichts beraubet ist, eben deswegen auch weniger Verstand, als ein anderer Mensch habe; 2) daß alle diejenigen Thiere, welche, wie die Menschen fünff Sinne hätten, auch eben so viel Verstand als die Menschen haben müsten; und 3) daß ein Thier, welches eine feinere und schärffere sinnliche Krafft als der Mensch hätte, wie denn einige Thiere uns an der Schärffe des Gesichts, des Gehörs und des Geruchs übertreffen; daß solche Thiere eben deßwegen auch die Menschen am Verstande überträffen. Weil nun aber dieses letztere schlechterdings falsch ist, wie auch solches in der vorhergehenden Anmerckung allbereits umständlich ist berühret worden; so siehet man daraus, auf wie schlechten Füssen die Meynung des Autoris beruhe.

(MM) Es ist dieses ein sehr unrichtiger Schluß: die Seele der Auster ist an ihrer Schale angewachsen; deswegen ist sie keiner fünff Sinne benöthiget, und deßwegen hat sie auch weniger Verstand, als ich. Man nehme anstatt der Auster eine Schnecke, derselben Seele ist nach des Autoris Arth zu reden, an ihrer Schale auch angewachsen. Dem ohngeachtet hat sie zum wenigsten vier Sinne; und wir haben noch nicht Grund genug, ihr den fünfften Sinn, nemlich

das

das Gehör völlig abzusprechen. Diesem nach müs-
ste man nach der Arth, wie der Autor hier schlüs-
set, zugestehen, daß eine Schnecke, wenn ihr gleich
das Gehör gäntzlich ermangeln solte, doch um
der übrigen vier Sinne willen, eben so viel Ver-
stand, als ein tauber Mensch hätte. Und was
wollen wir von der Schild-Kröte sagen. Dieses
Thier besitzet ohnstreitig alle fünff Sinne, ohn-
geachtet ihre Seele ebenfalls an ihre Schale an-
gewachsen ist. Es fällt also die Arth zu schlüssen,
deren sich der Autor hier bedienet, gäntzlich über
einen Hauffen, und wir haben eine neue Probe,
daß derselbe bey Abfassung seines Briefes manch-
mahl zu geschwinde gedacht haben müsse.

(XX) Ich weiß nicht, ob der Autor so sehr viel Thiere
wird angeben können, die nicht mehr als zwey
Sinne haben. Ich solte kaum glauben, daß
man auch nur ein eintziges Thier nennen könnte,
welches nicht mit mehreren als zwey Sinnen be-
gabet seyn solte. Eine Auster z. E. hat deren zum
wenigsten drey, nicht nur das Gefühl und den
Geschmack, sondern auch den Geruch, als ohne
welchen man nicht leicht wird begreiffen können,
wie ein Geschlecht das andre ausfinden solte, um
sich mit demselben zu begatten. Ubrigens will
ich nicht in Abrede seyn, daß es mehr Arthen der
Sinnlichkeiten gebe, als wir Menschen besitzen,

und daß dergleichen bey den lebendigen Creaturen in den andern Welt-Cörpern vielleicht gefunden werden möchten. Daß aber Creaturen seyn solten, die mit unzählbaren Sinnlichkeiten versehen wären, ist eine Meynung, die ich gern dem Autori überlasse. Ich meines theils würde eine solche Creatur für unglücklich halten, wenigstens würde ich glauben, daß sie zum Gebrauch des Verstandes am allerwenigsten aufgeleget wäre. Weil dieses aber zu unserer Haupt-Sache nichts thut; so will ich auch nichts weiter davon erinnern.

(YY) Was wir eine vom Cörper unterschiedene Seele nennen, solches nennet der Autor hier, ein uns unbekandtes Ding, um uns verdächtig zu machen, daß wir etwas behaupteten, davon wir doch nichts verstünden. Allein, ich möchte wohl wissen, in welchem Verstande der Autor, die Seele, ein unbekandtes Ding nennete? Thut er es deßwegen, weil man die Seele nicht mit Augen siehet, auch nicht begreiffen kan, wie es eigentlich zugehe, daß sie gedencke; so sage ich mit gleichem Recht, daß des Autoris angegebene denckende Materie, eben auch ein gantz unbekandtes Ding sey. Nennet er aber ein unbekandtes Ding, dasjenige, was man weder an und vor sich selbst, noch auch aus seinen Würckungen erkennet, so läugne ich, daß die Seele uns ein unbekandtes Ding sey. Wenigstens können wir uns rühmen, daß die Seele uns eben so bekandt sey, als dem Autori

seine

seine denckende Materie. Ubrigens wird dem Autori schlechterdings geleugnet, daß, wie er vorgiebt, viele Zeit verstrichen, ehe die Menschen eine besondere vom Cörper unterschiedene und ewig lebende Seele geglaubet hätten. Der Autor saget solches dreiste weg, beweiset es aber mit nichts. Er kan von den uralten Zeiten keine ältere Urkunden angeben, als die wir bey Mose finden. Aus diesem Scribenten aber kann ihm gar leicht gezeiget werden, daß er uns hier mit einer gantz unrichtigen Meynung abspeise.

(ZZ) Das geschicht auch noch heutiges Tages; so ist auch von mir der Begriff des Lebens mit dem Begriff der Seele §. 20. 21. 22. verknüpfet worden. Es hat aber auch die Sache selbst hiervon keinen Nachtheil. Die Thiere haben eben so wohl in ihrem Theil ein Leben, wie wir in unserem Theil. Der Unterscheid aber bestehet darinn, daß das Leben der Thiere sich nicht weiter als auf sinliche Vorstellungen und Neigungen erstrecket, dahingegen unser Leben einer Sittlichkeit fähig ist, und nach den Regeln einer gesunden Vernunft muß eingerichtet werden.

(AAA) Vorher war es, Nota (DD) die politische Klugheit der Egyptier, welche das Gedicht von der Seele zu erst auf die Bahn gebracht; nunmehro aber soll es unser Hochmuth gethan haben. Es scheinet, der Autor halte es für eine grosse Demuth,

wenn man die Natur eines Menschen mit der Natur eines Hundes in eine Classe setzet.

(BBB) Ich weiß nicht eigentlich, was der Autor hiermit sagen wolle. Ich meines theils schreibe den Thieren eben so wohl, wie den Menschen, eine von der Natur des Cörpers unterschiedene Seele zu; nur mit dem Unterscheide, daß das wesentliche Vermögen der thierischen Seele, nicht so weit, noch biß zu einer solchen Arth Begriffe, als zum vernünftigen Dencken nöthig ist, sich erstrecke.

(CCC) Davon ist die Frage eigentlich nicht; wohl aber, ob die Krafft zu gedencken und sich seiner bewust zu seyn einer Materie zukommen könne. Diese Frage kann ohne Hochmuth geschehen.

(DDD) Was der Raum sey, hat der Autor nunmehro von dem Herrn von Voltaire schon lernen können. Vom Licht ist er durch ihn auch allbereits belehret worden, und so wäre der Autor schon einiger massen verbunden, uns seine Gedancken von der Krafft zuempfinden und zu verstehen, in etwas zu eröfnen. Man könnte dem Autori endlich auch mit dem übrigen dienen, und ihm sagen, was die Bewegung, das Feuer, der Cörper und die Zeit sey; wenn es darauf ankäme. Wenn wir aber auch gleich von allen diese Dingen keinen recht deutlichen Begriff hätten;

ten;

ten; so wissen wir doch gewiß, daß das Feuer nicht die Zeit, daß die Zeit nicht der Raum, daß der Raum nicht das Licht, und s. f. sey. Folglich wissen wir auch, daß, ein jegliches dieser Dinge seine besondere Natur habe. Und so ist es denn auch genug zu wissen, daß die Seelen der Thiere und der Menschen ihrer Arth und Natur nach unterschieden sind, als welches wir aus ihren verschiedenen Würckungen erkennen. Es ist aber deßwegen nicht schlechterdings nöthig, daß wir auch müssen beschreiben können, worinn eigentlich die Krafft zu gedencken bestehe.

(EEE) Diß ist etwas wunderliches. Der Autor will keine besondere Seelen zugeben, damit er nicht genöthiget werde einer unbekannten Ursache dasjenige zuzuschreiben, was er von einer bekanten Sache herleiten zu können vorgiebet. Und gleichwohl ist die Materie, in so fern dieselbe gedencken soll, ihm eben so wohl eine unbekannte Sache, indem er uns nicht beschreiben kann, wie dieselbe eigentlich aussehe, und wie sie von einer andern Materie, die das Vermögen zu dencken, nicht besitzet, unterschieden sey.

(FFF) Es ist nicht die Frage, was er den Worten nach; sondern, was er mit Grunde thun könne.

(GGG) Kan sich denn der Autor von der Materie, in so fern dieselbe soll gedencken können, einen Begriff

machen? kann er solches nicht thun, so ist er nach seinen eigenen Grund-Regeln nicht befugt, die Materie für die Seele anzunehmen, und derselben eine denckende Krafft zuzuschreiben. Jedoch, es wird dem Autori nicht zu gestanden, daß man sich von einem Geist gar keinen Begriff sollte machen können; nur, daß man, wenn man von Begriffen redet, nicht bey der blossen Einbildungs-Krafft (Imagination) bestehen bleiben, sondern den Verstand Intellectum) zu Hülffe nehmen muß. Was man in der blossen Einbildungs-Krafft sich nicht vorstellen kann, solches kann man durch den Verstand wohl begreiffen. Wenn der Autor sich nicht schämen wolte, von dem Herrn von Voltaire was zu lernen, so würde ich ihn auf dasjenige verweisen, was ich von diesem berühmten Autore in meinen philosophischen Gedancken §. 107. angeführet habe. So wird er auch §. 63. ein deutliches Exempel finden, woraus man den grossen Unterscheid zwischen der Einbildungs-Krafft und dem Verstande erkennen kann. Ich kann den Autorem für keinen Spinosisten halten, weil er gleich in dem folgenden von GOtt und dessen Allmacht mit solchen Ausdrücken redet, wie ein Spinosist nicht wohl thun kann. Denn er sagt uns, daß es eine Verläugnung der göttlichen Allmacht sey, wenn man nicht zugeben wollte, daß GOtt der Materie das Vermögen zu dencken und zu empfinden beylegen könnte. Ein Spinosist hält die Materie selbst für GOtt, und ein

jeg-

jegliches Theil derselben für ein Theil der Gottheit. Folglich kann ein Spinosist nicht wohl sagen, daß GOtt der Materie etwas beylege, weil er sonst seinen eigenen Lehr-Sätzen zuwieder, GOtt und die Materie von einander unterscheiden müste. Eben deswegen aber, weil ich den Autorem für keinen Spinosisten halten kann, glaube ich, daß er genöthiget sey, GOtt für sein uncörperliches und geistiges Wesen zu erkennen, indem es unmöglich ist, daß ein von der Welt unterschiedenes cörperliches Wesen die höchsten Vollkommenheiten, welche GOtt zugeschrieben werden müssen, sollten beygeleget werden können. Wenn nun aber der Autor GOtt einen Geist zu seyn glaubet, und er gleichwohl nicht wird sagen wollen, daß er von GOtt nicht den geringsten Begriff habe; so wird er auch seinen Satz, den er hier anbringet, müssen fahren lassen. Übrigens kann man ihm gerne einräumen, daß wir Menschen nach unserm gegenwärtigen Zustande, da die Einbildungs-Kraft sich allenthalben mit einmischet, von einem Geiste, keinen vollständigen Begriff haben können. Aber keinen vollständigen und gar keinen Begriff haben, ist sehr weit von einander unterschieden.

(HHh) Der Autor hat in dem vorhergehenden angezeiget, daß er nicht wie ein GOttes-Gelehrter, sondern nur als ein Bayle und nach bloß menschlichen Begriffen reden wolle. Nun aber vergißt er seiner auf einmahl, und fänget an, die Sprache der GOt-

tes-

tes Gelehrten zu führen, und zwar auf eine solche Weise, daß er selbst verhöhnen würde, wenn derꝛ gleichen wieder ihn geschehen solte.

(JJJ) Diß ist gar nicht die eigentliche Ursache. Man hat sich freylich zu bescheiden, daß man nicht bloß um deßwillen etwas leugne, weil man es nicht beꝛ greiffen kann. Die Ursachen, warum ich behaupꝛ tet, daß die Materie nicht dencken könne, sind von mir §. 29. biß 45. beygebracht, und ist daselbst dieꝛ sem Vorwurff des Autoris zum voraus abgelehnet worden.

(KKK) Wenn der Autor seiner eigenen Arth zu schlüsꝛ sen recht folgen, und genau dabey bleiben wollte; so müste er also schreiben: Ihr begreifft nicht, wie es zugehe, daß ein Wesen, oder eine Substantz, sie mag auch seyn welche sie wolle, dencke; und ich kan solches eben so wenig als ihr, begreiffen; deßwegen wollen wir beyde nichts gewisses setzen, sondern es an seinen Orth gestellet seyn lassen, ob das denckenꝛ de Wesen, Geist oder Materie sey. So hätte eiꝛ gentlich der Autor sprechen müssen, wenn er in seiꝛ nen Schlüssen keinen Sprung hätte thun wollen. So aber will er behaupten, es sey das denckende Wesen würcklich Materie, und der Grund davon soll seyn, weil diejenigen, welche die Seele zu einem Geist machten, nicht begreiffen könnten, wie das Dencken zugehe. Der Haupt-Fehler bey ihm lieꝛ

get

get darinn, daß er keinen Unterscheid machet zwischen dem, da man die Arth und Weise begreiffet, wie etwas zugehet, und zwischen dem Wesen und der Existenz einer Sache an und für sich selbst. Man begreifft z. E. wohl, daß es überhaupt an der besondern Einrichtung und Structur eines Baums liegen müsse, daß er gerade diese und keine andere Sorte von Früchten, ihrer Gestalt, ihrem Geruch und Geschmack nach, hervor bringe; ob man gleich nicht eigentlich begreiffen, noch angeben kan, wie es in allen Stücken und nach allen Umständen damit zugehe. Also begreifft man auch wohl, und ist von uns erwiesen worden, daß ein denckendes Wesen nichts cörperliches seyn könne, sondern etwas einfaches und untheilbares seyn müsse; ob man gleich nicht begreiffen kann, wie es eigentlich zugehe, daß ein solches Wesen dencke.

(***) Wenn jemand behaupten sollte, daß GOtt wohl aus einem Stein einen Engel machen könnte, und er wollte solches also verstehen, daß der Stein ein Stein bleiben, und doch zugleich englische Eigenschafften haben könnte; so würde er allerdings etwas wiedersprechendes behaupten, und möchte er solchergestalt, wenn er nichts desto weniger der Materie die denckende Krafft gäntzlich absprechen wollte, sehen, wie er mit dem Autore auskommen könnte.

(MMM) Wir haben uns hierüber §. 46. schon in etwas erklähret. Wir bemercken ausser dem aber noch, daß ein Welt-Weiser zwar die göttliche Allmacht erkenne und verehre; daß er sich aber niemahls darauf beruffe, wenn er es mit der Untersuchung der Eigenschafften und der Natur eines Dinges zu thun hat, und wenn die Frage ist, ob, und wie etwas möglich sey. Die innere Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Dinges ist eine Sache, die für den göttlichen Verstand gehöret; Die würckliche Darstellung aber eines an sich möglichen Dinges, gehöret für den göttlichen allmächtigen Willen. Das denckende Wesen in dem Menschen ist da; und der Welt-Weise bekennet gern, daß es durch die göttliche Macht sey hervor gebracht worden. Wenn aber die Frage ist, von was für einer Natur dieses denckende Wesen sey, und ob es an sich möglich sey, daß eine Materie einen Gedancken hervor bringen könne; so berufft sich der Welt-Weise nicht mehr auf die göttliche Allmacht; sondern er siehet auf die Natur der Gedancken und auf die Beschaffenheit der Materie, und untersuchet, ob zwischen beyden ein wahrer Wiederspruch sich findet. Ist der innere Wiederspruch da, so ist das Ding schlechterdings unmöglich; Ist es aber an sich schlechterdings unmöglich; so ist es auch unmöglich, daß es zur Existentz oder Würcklichkeit gebracht werden könte. Es ist ein gantz irriger Begriff, als ob etwas bloß deßwegen möglich seyn solte, weil es GOtt haben

ben wolle, und als ob GOtt durch seine Macht etwas erst möglich mache. Wenn dieses geschähe, so hätte GOtt nur einerley Arth der Creaturen erschaffen dürffen, und so dann einer jeglichen eine Eigenschafft beylegen mögen, welche er gewollt. Auf die Weise würde aus einem einigen Saam-Körnlein, es möchte auch beschaffen seyn, wie es wollte; tausenderley Sorten von Bäumen, von Stauden, Blumen, Graß und Gewächsen heraus wachsen können. So aber hat der Schöpffer ein jegliches nach seiner Arth, und auf eine solche Weise eingerichtet, daß es seiner innern Beschaffenheit nach, auf eine natürliche Weise, diese oder jene Würckung hervor bringen kan. Und solchergestalt hat der Schöpffer bey einer jeglichen Creatur auf die innere Möglichkeit, wie dieses oder jenes daraus entstehen könne, gesehen. Wenn nun der Autor sich bey seiner denckenden Materie nicht anders zu helffen weiß, als daß er sich dabey auf die göttliche Allmacht berufe; so giebt er eben dadurch zu erkennen, daß er die Materie nicht von derjenigen Art zu seyn glaube, daß natürlicher Weise aus derselben ein Gedancke entstehen könne; mithin muß er gestehen, daß er seinen Satz als ein Welt-Weiser nicht zu vertheidigen wisse.

(NNN) Wenn nur der eine Punct, daß GOtt die Materie würcklich mit einem denckenden Vermögen begabet hätte, voraus gesetzet werden könnte; so

so würde das übrige, ob GOtt auch in der Materie das denckende Vermögen erhalten könne, keine Schwierigkeit haben.

(OOO) Es ist kein richtiger Schluß: da einige Welt-Weisen glauben einen leeren Raum, deßwegen ist auch würcklich etwas ausgedehntes ohne allen Cörper vorhanden. Man kan nicht gleich alles, was einige Welt-Weisen glauben, für bekannt annehmen.

(PPP) Diese Christen, welche also glauben, mögen sehen, wie sie mit dem Autore zurecht kommen. Mich gehet dieses nichts an.

(QQQ) Weil der Autor zugestehet, daß GOtt nichts machen könne, was einen Wiederspruch in sich fasset, so muß er entweder wiederlegen, was in unsern philosophischen Gedancken §. 39. biß 45. beygebracht worden, da wir gezeiget haben, daß ein Wiederspruch herauskomme, wenn man die Materie zu einem denckenden Wesen machen wollte; oder er muß von seiner gantzen Meynung abstehen.

(RRR) Wir wissen nicht allein dieses; sondern wir wissen auch, daß unsere Gedancken, die aus dem in uns denckenden Wesen entspringen, keine Materie seyn. Weil sonst unser Kopff gar bald so voll Materie

terie würde gestopft werden, daß wir des Denckens gar zeitig darüber vergessen würden. Und so wissen wir auch, daß dasjenige Ding, welches in uns den Gedancken hervor bringet, keine Materie seyn könne, weil es sonst möglich seyn müste, daß eine Materie etwas unmaterialisches, und also etwas, das mit ihr im Wiederspruch stünde, hervor bringen könnte. Da nun aber der Autor selber zugiebet, daß nichts wiedersprechendes möglich sey; so muß er auch zugleich zugeben, daß eine Materie nicht dencken könne.

(SSS) Die Religion führet auf eine Belohnung und Bestrafung nach dem Tode. Wenn nun ein Welt-Weiser, wie der Autor thut, uns belehret, daß die Unsterblichkeit der Seele ein menschliches Geticht sey; wie kann denn der Autor immer mehr vorgeben, daß der Religion dadurch kein Eintrag geschehen sollte?

(TTT) Meynet denn etwa der Autor, daß die Bibel hier etwas lehre, welches mit den richtigen Sätzen der Welt-Weisen nicht bestehen könnte? Hätte er hier seinen Zweifel etwas deutlicher vorgetragen, so würde ich ihm gar leicht haben antworten können. Es ist wahr, daß itzo das Licht von der Sonnen ent-

stehe; es ist auch wahr, daß die Bibel lehret, es sey ein gewisses Licht ehe erschaffen, als die Sonne mit ihren Strahlen zum Vorschein kommen. In diesem allen aber ist gar nichts wiedersprechendes. Denn eben dieselbige Kugel, deren Materie durch eine geschwinde Bewegung anfänglich einiges Licht von sich gegeben, ist an dem vierdten Tage der Schöpffung in vollen Brand gerathen, und ist daraus unsere Sonne, die uns gegenwärtig das Licht mittheilet, entstanden. Wenn denn ferner die Bibel saget, daß die Sonne stille gestanden; so lehret sie damit nicht, daß die Sonne sonst ordentlich im Circul um die Erde und Planeten herum lauffe; sondern sie kann auch stille gestanden seyn, wie man z. E. von einem Rade in der Taschen-Uhr saget, daß es stille stehe, wenn es sich nicht um seine Achse beweget.

(UUUU) Auch hier wird der Autor wohl nichts wiedersprechendes heraus bringen. Denn die heilige Schrifft lehret wohl, daß der Regenbogen von GOtt erst nach der Sündfluth zu einem Zeichen sey gesetzet worden; nicht aber, daß er damahls erst enstanden sey.

(XXX) Ich möchte wohl wissen, welchen bekandten und aus der Natur erwiesenen Warheiten das Geheim-

heimniß der Dreyeinigkeit zuwieder lauffe, da bey demselben nicht gelehret wird, daß in dem göttlichen Weesen in einerley Absicht eins und drey sind. In einer andern Absicht ist das göttliche Weesen eins, und in einer andern Absicht werden demselben drey Personen zugeschrieben. Was das heilige Abendmahl betrifft, so habe ich mich schon in der Anmerckung (GGG) darüber erklähret. Mit einem Wort, die Dinge, womit es die Vernunfft und der Glaube zu thun hat, sind wohl unterschiedener, aber nicht einer sich unter einander wiedersprechenden Natur.

(YYY) Diesen Einwurff haben die Gottes-gelehrten von der catholisch-römischen Kirchen zu beantworten, damit die Unfehlbarkeit des Pabstes in diesem Stück gerettet werde. Der Pabst Zacharias, welcher die Meinung, daß auf der andern Fläche des Erdbodens auch Leute wohnetem, als ketzerisch verdammet, hat sich in diesem Stück vermuthlich, auf das Ansehen des Augustini und Lactantii verlassen; aber eben damit eine Probe abgeleget, daß die Päbste so wohl, als die alten Kirchen-Väter, auch irren können.

(ZZZ) Dis lautet fast eben so, als wenn die Religion nur für den gemeinen Mann wäre. Übrigens ist es gewiß, daß, wenn die Welt-Weisen keine an-

dere Sätze auf die Bahn bringen, als die würcklich in der Natur gegründet sind, daß sie sodann der wahren Religion keinen Eintrag thun werden. Wenn sie aber mit Fleiß behaupten, daß die menschliche Seele etwas materielles sey; so geben sie dadurch die nächste Gelegenheit zu muthmassen, daß die Seele auch mit dem Tode aufhöre und zernichtet werde. Unser Autor, wenn er dieses nicht glauben will, kan solches von dem Herrn von Voltaire lernen. Denn derselbe schliesset seine Epitre à Mr. de Genonville in seinen Oeuvres Tome IVe. pag. 69. folgendergestalt:

Pour comble de malheur je sens de ma pensée
Se deranger les ressorts:
Mon Esprit m'abandonne; & mon ame éclipsée
Perd en moi de son être, & meurt avant mon corps.
Est ce-là ce rayon de l'essence suprême
Qu'on nous peint si lumineux?
Est ce-la cet Esprit survivant à nous même?
Il nait avec nos Sens, croit, s'affoiblit comme eux.
Helas! periroit- de meme?

D. i.

Zu meinem grössesten Leidwesen mercke ich, daß die Trieb-Federn meiner Gedancken aus ihrer

der Ordnung kommen wollen. Mein Geist ver-
läßt mich, und meine Seele die da anfänget ver-
dunckelt zu werden, verliehret in mir etwas von
ihrem Wesen. Ist denn dieses nun der Strahl des
allerhöchsten Wesen, den man uns so hell-leuchtend
abmahlet? Ist dieses der Geist, der uns selbst über-
leben soll? Er entstehet mit unsern Sinnlichkeiten,
wächset mit denselben, und wird, wie sie, zu-
gleich schwach. Ach! Solte er vielleicht auch
wohl eben, wie sie, verschwinden.

(AAAA) Das meiste von diesem allen wird gerne zu-
gegeben. Wenn es aber etwa so viel heissen sol-
te, daß, wenn auch schon ein Welt-Weiser eine
gewisse Meynung hegen möchte, die mit den
Lehr-Sätzen der Religion in einem Widerspruch
stünde, solches doch dem gemeinen Manne nicht
bekannt werden würde; wie es denn nach
dem Zusammenhange der Rede scheinet, daß
der Autor solches sagen wolle; so ist das Ge-
gentheil davon leicht erweislich. Die Erfahrung
lehret, daß es unter dem gemeinen Mann Leute ge-
nung giebt, welche die Unsterblichkeit der Seelen
eben wie der Autor für ein menschliches Gedicht
halten, und glauben, daß ihre Seele eben so mate-
rialisch sey als ihr Cörper; ob sie gleich weder vom
Autore noch vom Lock ihr Lebetage was gehöret
haben

haben. Und woher kommt dieses? der Welt-Weise saget seine besondere Meynung, die mit den Sätzen der Religion nicht bestehen kann, einem vornehmen Herrn ins Ohr. Dieser breitet es aus unter seines Gleichen. Bald erfahren es die Cammer-Diener und Laqueyen, die, weil sie auch gern vernünftig heissen wollen, sich damit breit machen, und es andern wieder beybringen. Endlich kommt es unter den gemeinen Mann. Weil nun unter demselben Leute sind; die auch nicht gern unvernünftig heissen wollen, und die über dem, bey einer und der andern Meynung für ihre besonderen Leydenschafften gutes Futter finden, so werden sie gleichfalls eingenommen. Ob nun gleich die herrschende Religion, wenn sie mit Feuer und Schwerdt hinter den Leuten her ist, wohl verhindern kann, daß nicht sehr viele Menschen mit ihren besonderen Meynungen sich äussern dürffen, so ist doch der wahren Religion mit einer bloß heuchlerischen Verstellung nicht gedienet, noch geholffen.

(BBBB) Ich bekenne, daß die Gottes-Gelehrten hieraus eine sehr heilsame Lection nehmen können.

(CCCC) Diese Sprache verstehet man endlich wohl. Wenn sie von jemanden geführet wird, der unter

einem

einem Volck wohnet, unter welchem die Clerisey den weltlichen Arm gar leicht nach eigenem Gefallen gebrauchen kann. Man kann sich mit seinen Meynungen, um der äusserlichen Gefahr zu entgehen, gar leicht zum Ziel legen. Ob aber die Wahrheit dabey Vortheil habe, ist eine andere Frage.



